Hom. 1095 d

Niemeyer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36619823530018

<36619823530018

Bayer. Staatsbibliothek

Reden an Jünglinge über religiöse und moralische Gegenstände.

Gehalten vor den Zöglingen des Königl. Pädagogiums zu Halle.

Herausgegeben von August Hermann Niemeyer
Consistorialrath
Professor der Theologie
und Aufseher des Königl. Pädagogiums.

Vermehrte Auflage.

Halle,
im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung.
1794.

16. D.
V

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der vorigen, bloß durch den Anhang einiger später gehaltenen Anreden des Herausgebers. Sie beziehen sich unmittelbar auf gewisse besondere Bedürfnisse des Zeitalters, und auf manche in demselben mehr als sonst rege gewordne Ideen. Darauf Rücksicht zu nehmen, und wo Gefahr des Mißbrauchs oder Mißverstandes ist, der am nächsten liegenden auch am ersten entge-

genzuarbeiten, scheint mir, bey den öffentlichen Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens, im Kreise einer Jugend wie die unsrige, vorzüglich Pflicht zu seyn. Sollte es das Publicum wünschen, so würde es mir am Materialien zu einer zweyten Sammlung nicht fehlen, und ich dürfte dabey itzt nicht weniger, als bey dieser Sammlung auf schätzbare Beyträge meiner Mitarbeiter rechnen.

Halle,
den 5ten May 1794.

Der Herausgeber.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede
zur
ersten Ausgabe.

Ich hoffe die Menge der Schriften für Jünglinge, an denen unser Jahrzehend so fruchtbar ist, auf keine tadelhafte Weise zu vermehren, wenn ich dem Beyspiel einiger unsrer geschätztesten Erzieher folge, und einen Theil der Vorträge und Anreden sammle, welche seit mehreren Jahren, auf der meiner Absicht anvertrauten Schule, gehalten sind. Irre ich nicht, so kann eine solche Sammlung einen dreyfachen Nutzen haben.

Zuerst gehört es unter die gerechtesten Wünsche derer, die an einer öffentlichen Erziehungsanstalt Theil nehmen, zu wissen, wie die Zöglinge derselben über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, über ihre Verhältnisse gegen Gott, und über ihre Pflichten belehrt werden; welches die Grundsätze sind, die man ihnen über das, was sie bessern und beruhigen soll, beybringt; welche Mittel man wählt, um ihnen diese Grundsätze annehmungswürdig und lieb zu ma-

chen; in welchem Tone man spricht, um ihre Aufmerksamkeit bey Gegenständen fest zu halten, bey denen die der Jugend gewöhnliche Flüchtigkeit nicht gern lange zu verweilen pflegt. Zwar mag es genug Personen und selbst Eltern geben, denen gerade diese Frage die unbedeutendste scheint, und die selbst zu wenig Sinn für das Bessere und Schlechtere im Religionsunterricht haben, um Verbesserungen von dieser Seite zu schätzen. Aber wenn auch in solchen Fällen eine Anstalt lediglich auf das, was sie den Kindern schuldig zu seyn glaubt, nicht auf das, was ihre Eltern verlangen, Rücksicht nehmen dürfte, so ist doch noch immer eine sehr achtungswürdige Anzahl solcher Eltern übrig, die gerade darum am meisten besorgt sind, ob man auch ihre Söhne nicht bloß geschickt und gelehrt, sondern auch von Herzen gut und fromm, so weit dies Menschen möglich ist, zu machen sucht. Ich würde hievon selbst die nicht ausnehmen, die, wenn sie nun hierüber durch eine Sammlung wie diese, unterrichtet wären, mit der Methode nicht zufrieden seyn könnten. Sie wüßten alsdenn doch, was sie zu erwarten hätten, und eine Anstalt wäre sicher, dann Vorwürfe hören zu müssen, wenn die Sache nicht mehr zu ändern wäre. Vielleicht würde dieser oder jener Zögling ihr nicht anvertraut werden. Dieser Verlust würde aber für die Ruhe des Erziehers allemal viel unbedeutender seyn, als der Gedanke, den Hofnungen und Ueberzeugungen derer entgegen gehandelt zu ha-

haben, deren Zufriedenheit einen Theil seiner Belohnung ausmacht.

Der zweyte Nutze bezieht sich auf die Jünglinge selbst, die solche ganz eigentlich für sie gehaltene Reden mit angehört haben, und sie nun in die Hände bekommen. Es wird immer viele unter ihnen geben, die sich noch einmal damit beschäftigen wollen, wäre es auch im Anfang nur aus dem sehr natürlichen, wenn man will, unwichtigem Grunde, daß es Worte solcher Personen sind, die sie so genau kennen oder kannten, mit denen sie so unmittelbar zusammen leben; oder um diese oder jene Stelle, die ihnen durch irgend einen Umstand vorzüglich eindrücklich geblieben ist, wiederzufinden; oder andern dies und jenes zu erklären, was gerade in damalige Zeiten und Umstände paßte. Diese wiederholte Lesung, — sollte sie denn nicht auch die guten Gesinnungen wieder lebhaft machen, die während der Anhörung in ihnen erwachten? Sollte sie nicht selbst bey reiferen Jahren noch ein gewisses Interesse für sie bekommen, da sich damit das ganze Bild ihrer, einem jeden Menschen unvergeßlichen Schuljahre, vergesellschaftet? Ist auch nicht jeder Lehrer bey jedem Zöglinge so glücklich, sich Achtung und Liebe zu erwerben, so wird doch bald dieser bald jener noch in so gutem Andenken bey ihm stehen, daß man Worten, Ermahnungen, Warnungen aus seinem Munde, ein vorzügliches Gewicht beylegen wird. Ungern setze ich hinzu, daß eine

solche Sammlung eine Anstalt auch an denen sogar rechtfertigen kann, die unglücklich genug sind, sich von dem Pfade der Tugend und Frömmigkeit zu verirren; die vielleicht schon als Jünglinge gegen nichts so sehr eingenommen waren, als die Erweckungen der Andacht und des Nachdenkens; und gegen die, wenn sie nun durch Gottesvergessenheit und Laster dahin gekommen sind, wohin beydes führt, eine solche Sammlung zeugt, daß sie nicht unbelehrt, nicht ungewarnt an diese Abgründe geriethen.

Endlich dürfte sich auch der Nutze einer solchen Sammlung nicht bloß auf die Mitglieder und nahen Theilnehmer der Schule, wo sie entstand, einschränken. Vielleicht finden andre, insonderheit angehende, noch ungeübte öffentliche oder Privaterzieher und Lehrer darin eine Anleitung, wie man mit Jünglingen über Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre reden, und über welche man sie insonderheit unterrichten müsse. Vielleicht glauben auch andre Eltern oder Schullehrer, ein solches Buch als eine lehrreiche und nützliche Lectüre jungen Leuten in die Hände geben zu können, sich daraus von ihnen vorlesen zu lassen, und es mit eignen Anmerkungen, Erläuterungen, Beyspielen zu begleiten.

Mit bescheidener Erwartung, ob die Vorsehung auch dies Mittel zur Erreichung jener Zwecke, die ich mir dabey dachte, möchte segnen wollen, übergebe ich diese erste Sammlung von längeren

geren und kürzeren Reden an unsre geliebten Anvertrauten dem Publicum, und insonderheit denen, die sich bisher auf mannichfaltige Art als Freunde unsrer Anstalt bewiesen haben. In dem Urtheil über die darin aufgenommenen Arbeiten mehrerer verdienten Lehrer am Pädagogium, greif ich niemand vor, und das Urtheil über meine eigne kommt mir gar nicht zu. Nur wünsche ich noch unsre Leser in den Gesichtspunct zu stellen, aus welchem man uns beurtheilen muß, um gerecht zu seyn. Hierzu werden mich einige kurze historische Nachrichten, wie es überhaupt mit den Andachtsübungen bey uns gehalten wird, am bequemsten führen.

Zuförderst ging unser vereinigter Wunsch dahin, den, überall der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes gewidmeten Tag, auch unsern Zöglingen recht nützlich zu machen. Dies hat man in vorigen Zeiten durch die Menge der Vorträge und Andachtsübungen zu erreichen gehofft. Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß dies gerade dem Alter am wenigsten angemessen, und daß es nicht genug überdacht war, wenn man Jünglingen drey und mehr Religionsvorträge anzuhören zumuthete, indeß man selbst vielleicht höchstens einen besuchte; daß es endlich gewöhnlich die Folge hatte, daß, sobald jene sich selbst überlassen waren, an Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienst gar nicht mehr gedacht wurde. Auf unsrer Schule war es sonst gewiß sehr gut ge-

meinte Ordnung, nicht nur die Kirche zweymal zu besuchen, sondern auch ausserdem noch einer besondern Erbauungsstunde, in der unmittelbar für die Jugend geredet wurde, beyzuwohnen. Ich habe auch bey dem Antritt meiner Aufsicht nicht sogleich eine Aenderung gemacht, weil ich zu sehr überzeugt bin, daß man rasche Veränderungen leicht bereut, und daß die schnöde Verachtung mancher, oft mit viel Klugheit und Ueberlegung getroffener Einrichtung, sich nicht selten an dem neuerungssüchtigen Verächter zu rächen pflegt. Aber ich mußte mich bald selbst überzeugen, daß so viele Religionsbetrachtungen an einem Tage, nicht erbauten sondern ermüdeten, nicht das Herz zu Gott erhoben, sondern der Andacht die Flügel lähmten; nicht die Liebe zu Gottes Wort erwärmten, sondern das Herz erkälteten. Daher wurde bald die Einrichtung getroffen, daß jeden Sonntag der öffentliche Gottesdienst, der sich doch nach den besondern Bedürfnissen und der Fassungskraft junger Leute nicht ganz richten kann, nur einmal, bald des Vormittags bald des Nachmittags besucht; ausserdem aber eine Stunde einer eignen Rede an die Jünglinge, die wir erziehen, gewidmet, und abwechselnd von den Lehrern der Schule und mir besorgt wurde. Den Anfang machte ein kurzer Gesang aus dem für unsre Schule herausgegebenen und, wie ich höre, schon an mehreren Orten eingeführtem Gesangbuch. Hierauf sammelten wir die Andacht in einem eignen, oder auch oft aus

den

den besten ascetischen Schriftstellern, entlehntem Gebet. Diesem folgte wieder ein Gesang, der auf die zu haltende Rede, die selten über eine halbe Stunde dauerte, Beziehung hatte. Mit Gesang beschlossen wir unsre Andacht. Von dem Anstand, der Ruhe und Theilnehmung der meisten, sind oft auch fremde Personen Zeuge gewesen, und daß unsere Vorträge von vielen gefaßt sind, haben wir mit Vergnügen aus der Wiederholung in ihren Tagebüchern gesehen.

Ausserdem wird auch bey uns jeder Tag mit Beschäftigungen der Andacht oder des Nachdenkens angefangen. Diese Sitte hat man von jeher auf allen Schulen, wo noch auf Religion gehalten wird, beobachtet. Sie war aber auch von jeher unter uns, jedoch so, daß sie jeder Lehrer mit seinen fünf oder sechs Anvertrauten auf der Stube vornahm. Dies hatte grosse Unbequemlichkeiten. Schon der Ort und der schnelle Uebergang, oft von der fröhlichsten Munterkeit, — die zumal in den Abendstunden nach der Arbeit jungen Leuten nicht zu mißgönnen ist, — zu den ernsthaftesten Beschäftigungen, war unschicklich. Die tägliche Einförmigkeit ermüdete. Aus dieser Ermüdung entstand Ekel, aus dem Ekel Unterlassung, wenigstens Unterbrechung. Man bat sich vom Morgen- oder Abendgebet los, und sah es als Wohlthat an, wenn man damit verschont wurde. Wie konnte dies das Herz erheben oder bessern? Daher kam ich

gleich

gleich mit meinen Mitarbeitern überein, daß künftighin diese Erweckung der Andacht gemeinschaftlich angestellt werden, und sich bey dem Anfang jedes Tages und beym Schluß jeder Woche, die ganze Schule eine Viertelstunde versammeln sollte, um sich mit Gesang, Nachdenken und Gebet zu beschäftigen. Wir verbanden uns, bald durch ein längeres Gebet, bald durch eine kurze Anrede, welche Aufmunterungen zu frommen Gesinnungen, Empfehlung irgend einer Tugend, Warnung vor irgend einem Laster, kurze Erläuterung eines praktischen Ausspruchs der Bibel enthalten sollte, Gutes zu befördern. Der Inhalt sollte abwechselnd seyn, jedoch alles auf Dank und Liebe zu Gott zurückgebracht und jede Gelegenheit benutzt werden, den Jünglingen ihren Schöpfer, seine Verehrung im Geist und in der Wahrheit, und namentlich auch das beseligende Christenthum theuer und werth zu machen. Formulargebete sollten gänzlich ausgeschlossen seyn, weil durch sie diese Uebungen nothwendig mechanisch werden müßten. Insonderheit wollten wir es auch unser angelegentliches Geschäft seyn lassen, immer die Zeitumstände zu benutzen, und die Wahrheiten der Religion mit allem was täglich vorfällt, und die junge Seele rührt und beschäftigt, in Verbindung zu bringen.

Von dieser doppelten Art von Anreden, findet man in der folgenden Sammlung Proben. Die längeren Reden sind größtentheils an Sonntagen bey dem Schulgottesdienst, die kürzeren hin-

hingegen bey dem Anfang oder Schluß des Tages gehalten worden. Wir werden uns für den darauf gewandten Fleiß doppelt belohnt halten, wenn sachkundige Männer finden sollten, daß wir in der Wahl der Materien, in der Stellung der Gedanken, in der Einkleidung der Wahrheiten, in dem Ton und der Sprache das geleistet haben, was man von Erziehern junger Leute aus gesitteten Ständen fordern kann, und worüber H. Abt Resewitz in der Vorrede zu der ähnlichen Sammlung von Predigten für Jünglinge, so wie in dem 3ten Stück seiner Vorschläge und Wünsche, so ausführlich geredet hat, daß kaum etwas zuzusetzen übrig bleibt. Man wird sich indeß dabey erinnern, daß der grössere Theil unsrer Zöglinge nicht mehr zu den Kindern gehört, sondern aus Jünglingen besteht, davon viele sich den akademischen Jahren nähern, also auch den Grad von Popularität nicht nothwendig machen, der für junge Kinder Bedürfniß wäre. Gleichwohl glauben wir gar nicht, das Ideal von solchen Vorträgen erreicht zu haben, das wir uns selbst machen, und die Erinnerungen der Kritik sollen uns nicht minder willkommen, als die Zufriedenheit unsrer Leser erwünscht seyn.

Vielleicht entsteht bey manchem derselben, wenn er diese Sammlung aus den Händen legt, der Wunsch, zu wissen, ob denn nun auch unsre Bemühung den Unterricht über Religion und Sittlichkeit zweckmäßiger als gewöhnlich zu machen,

mit

mit sichtbarem Erfolg begleitet sind, und die Besserung der Methode auch Besserung des Herzens und Lebens bewirkt habe? Ich will hierüber mit aller Offenherzigkeit meine Beobachtungen mittheilen.

Es ist und bleibt ein frommer Wunsch, daß in einer Versammlung von einigen funfzig jungen Leuten, von sehr verschiedenem Alter, der vortreflichste Vortrag von einem jeden derselben mit gleicher Aufmerksamkeit und Theilnehmung angehört werden, oder daß sie auch nur alle sich jedesmal gern zu den Andachtsübungen versammeln sollten. Wer dies fordert, der schlage an sein eignes Herz und frage sich, ob er zu allen Zeiten gleich empfindlich für das Gute ist. Auch vergesse er nicht, daß es nur gar zu viele Jünglinge giebt, in denen der Sinn für Religion nie geweckt ist, und die vielleicht von ihrer Jugend an in ihren eignen Eltern, wo nicht Verächter der Religion, doch äusserst kalte, höchstens mechanische Theilnehmer an ihren äussern Gebräuchen gefunden haben. So wie manche dieser unglücklichen Jünglinge, in den Gesellschaften edler, wohlgesitteter, verständiger Menschen ohnfehlbar Langeweile haben, und nur da froh sind, wo sie rohe und tolle Freuden geniessen können: so fühlen sie diese Langeweile nie mehr, als wenn von den höchsten Gegenständen des menschlichen Denkens die Rede ist. Sie müssen erst nüchtern werden, meistentheils erst unglücklich werden, eh sie glauben, daß sie Gottes nicht entbehren können.

Aber

Aber es giebt Gottlob auch auf jeder Anstalt unverdorbene Zöglinge, es giebt viele, die so glücklich waren, an ihren Schöpfer von Kindheit an erinnert zu werden. Es giebt auch verirrte, aber leicht zu gewinnende. Und für diese ist es unendlich wichtig, wie man ihnen die Religion vorträgt. Geschieht es mit Würde, mit eigner Ehrerbietung gegen Gott, so wird wenigstens ein gewisses heiliges Gefühl der Ehrfurcht in ihnen herrschend werden. Der Saame der Wahrheit und Gottesfurcht wird Boden in ihrem Herzen finden, und früher oder später aufgehen. Sie werden durch eine vernünftige Erkenntniß des Christenthums, gegen den Leichtsinn und Unglauben gesichert bleiben. Sie werden über das, was sie glauben sollen, denken, also bey Zweifeln auch unerschütterter seyn. Sie werden die bessere Art, jene Wahrheiten zu behandeln, kennen, und sich, wenn sie nun hie und da eine schlechtere finden, sich nicht gegen die Wahrheiten selbst einnehmen lassen. Hören sie täglich irgend eine interessante, wohldurchdachte, gutgesagte Erinnerung, macht man sie bald auf diese bald auf jene Pflicht aufmerksam, führt man sie an, sich durch alles an Gott, ihren guten Vater erinnern zu lassen, so muß dies doch gewiß mehr wirken, als wenn sie täglich einen unverständlichen deutschen oder lateinischen Morgen- oder Abendsegen beten hören, oder durch ein geistliches Geschwätz, davon sie nichts verstehen können, ermüdet werden. So werden sie sich auch

am

am ersten gewöhnen, sich selbst mit Gott zu unterhalten, — ein Geschäft, das vielen Menschen so äußerst schwer fällt; so schwer, daß selbst manche, die Christenlehrer heissen wollen, nicht im Stande sind, ohne eine lange ängstliche Vorbereitung in eignen Worten mit Gott — Kinder mit ihrem Vater! — zu reden.

Diese segenvolle Würkungen unsrer Bemühungen, sind auch bey uns nicht ausgeblieben, und wir haben manche rührende Beweise von guten und frommen Gesinnungen unsrer geliebten Anvertrauten gehabt. Möchten sie immer häufiger und allgemeiner werden! Was ist die beste Schule, wenn nicht Gottesfurcht und Tugendliebe auf ihr wohnt? Was sind die geschicktesten Lehrer, wenn ihnen die Fortschritte, die darin gemacht werden, gleichgültig sind? Was sind die gebildetsten, gelehrtesten, gesittetsten Jün[illegible], wenn sie ihres Gottes vergessen? Was s[illegible]rch die tausendfachen Gefahren, einer W[illegible] Thorheit und Laster sicher hindurchführen, [illegible]oll sie aufrecht erhalten, wenn die Jahre kommen, die uns nicht gefallen, wenn sie nicht an ihren Schöpfer denken, an ihn sich halten lernten in ihrer Jugend? Gottes Vorsehung lasse auch unsre Wünsche und Versuche nicht ungesegnet bleiben. Halle den 5ten May 1787.

A. H. Niemeyer.

Ueber

Ueber den

herrlichen Einflus früher Gottesfurcht auf das ganze Leben des Menschen.

Von

J. G. Richter.

Wenn es überhaupt wahr ist, m. Th. daß Furcht des Herrn, Rechtschaffenheit und fromme Tugend nicht nur der Weisheit Anfang, sondern die beste Weisheit, das einzig dauerhafte Glück des Menschen, — hingegen Gottesvergessenheit, Unrechtschaffenheit und Laster, Thorheit und Elend sind: so liesse sich ia wohl von iedem nachdenkenden und vernünftigen Menschen erwarten, daß er **recht früh** nach dieser Tugend und Gottesfurcht streben, — daß er ieden Aufschub derselben für gefährlich, — ieden Fortschritt in derselben für wahren Gewinn achten werde; weil doch kein vernünftig Nachdenkender glauben wird, man könne **zu früh weise, zu früh glücklich** werden.

Und doch ists unleugbare, uns alle Tage entgegenkommende Erfahrung, daß diese vernünftigere Denkungsart die gemeinherrschende und gemeinwirkende Denkungsart der Menschen nicht ist; daß man vielmehr, wenn man Menschen leben und handeln sieht, denken müßte, Weisheit und Tugend sei das von ihnen am wenigsten gefühlte Bedürfnis, — denken müßte, es habe mit nichts so sehr Zeit, als mit dem Trachten nach Weisheit und nach Tugend.

Und wer kann es leugnen, daß dies vorzüglich in dem früheren jugendlichen Alter der Fall sey? Daß man selbst bei einer gewissen Ueberzeugung des Verstandes von dem Werthe wahrer Weisheit und wahrer Furcht Gottes, doch oft so sehr die Wirksamkeit und Aeuserungen dieser Ueberzeugung vermisse?

Freilich ein Beweis von der Schwäche und dem Verfall unserer Natur; ein Beweis, daß Ueberlegung und Reife des Verstandes und der Vernunft, wol weniger das Eigentum — und weise Leitung mehr das Bedürfnis dieses Alters ist. Aber ohnstreitig auch davon ein Beweis, daß wir uns den Gewinn, den frühe Tugend und Frömmigkeit bringt, ihren Einflus auf das Glück unsers ganzen künftigen Lebens, nicht deutlich und lebhaft genug vorzustellen und zu erhalten suchen.

Ich würde mich freuen, wenn ich durch meinen heutigen Vortrag, welcher diesen

herrlichen Einflus einer frühen Gottesfurcht auf das ganze Leben des Menschen

zum Gegenstande haben soll, die Ueberzeugung von dem Werthe derselben bei Ihnen allen deutlicher, lebhafter und wirksamer, und Ihr Bestreben darnach reger zu machen im Stande wäre.

Ich hoffe meine Absicht am besten zu erreichen, wenn ich Ihnen diesen Einflus früher Gottesfurcht zuerst

auf

auf das Glück der Jugendiahre selbst, dann

auf die Jahre des männlichen Alters, und

endlich auf die letzte Periode des Lebens,

auf die Jahre des Greises näher entwickle.

I.

Furcht Gottes, oder, welches einerley ist, Religion, fromme Tugend, fördert das Glück des Jünglings, indem sie zuerst die mannigfaltigen Gefahren der Jugendiahre vermindert.

In den Jahren der Jugend, wo iede Kraft anfängt sich zu äussern; wo leichter und rascher das Blut durch unsre Adern strömt; wo jeder Nerve schneller bewegt und gespannt wird; ieder Sinn leichter auffaßt; wo der Jüngling empfänglicher ist für ieden sinnlichen Reiz, nach iedem vorüberfliegenden Schatten greift; wo die Einbildungskraft immer schneller wirkt, als das Urtheil; wo iede Leidenschaft von iedem Anlasse mit ganzer Stärke geweckt wird; wo sie Befriedigung und Freude ungestüm sucht, und, ohne zu prüfen, obs reine, ungetrübte Quelle sey, aus ieder Quelle schöpft; wo die heftigsten vorher noch schlummernden Triebe erwachen; wo die Kenntnisse des Jünglings von dem was ihm schadet, oft noch so mangelhaft und dürftig, sein Blick in die Zukunft

noch so beengt, und sein Charakter, ohne Festigkeit, noch ganz der Wachsweiche gleich ist, die in iede Form sich bilden und gestalten läßt: O, in diesen reizbaren Jahren des Lebens ist gewis die Gefahr am allergrössesten, durch iedes sündliche Beispiel angesteckt, und von ieder lockenden Verführung hingerissen, ein Raub der Thorheit und des Lasters zu werden!

Und in solchen gefahrvollen Lagen, in den Stunden der Verführung, — ohne Aufseher, ohne Rathgeber und Freund, — in den Augenblicken der erwachenden und empörten Leidenschaft, — o da ist gewis iede andre Vorstellung zu schwach, wenn es nicht der Gedanke an Gott ist, der ihn aufrecht erhält. Die Furcht des Herrn ist es, die ihn, wenn ihn nichts mehr zu schützen vermag, noch schützt; die ihm liebreich die Hand beut, wenn sein Fus schon zu straucheln begann, und ihm zuruft: „Er, der den Himmel und Erde erfüllt, Er ist allgegenwärtiger Zeuge aller Neigungen, Reden und Thaten; und ihn, deinen Vater und Wohlthäter, ihn könntest du beleidigen und seiner Liebe unwerth dich machen? könntest ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen?"

Diese kindliche Scheu vor Gott, diese feste Entschlossenheit in keine Sünde zu willigen, und ieden Befehl Gottes, um seinetwillen, weil Er es will, der nichts als Gutes wollen kann, aus

Liebe und Dank gegen ihn, zu vollbringen, diese war es, die Joseph, ienen edlen Jüngling, der Ihnen gewis schon einfiel, in den gefährlichsten Augenblicken, — bey einem sehr reizbaren Herzen, — in voller Jugendblüte, — ohne Zeugen, ohne Gefahr der Schande, — den Verführungen der Wollust glücklich entriß, und ihn standhaft in dem edelmüthigen Entschlusse erhielt, lieber ein Opfer der Rache, als des Lasters zu werden.

Diese Gottesfurcht ist es, die schon so viele tausend Edle, die sich ihr frühe ergaben, vor dieser und tausend andern Klippen, an denen Unschuld, Ruhe und Glückseligkeit nur zu oft scheiterten, glücklich vorüber geführt hat; und auch Sie, wenn Sie sich ihr ergeben und treu bleiben, glücklich vorüber führen wird.

Und Sie, m. Th.! Sie, die man Religion und fromme Tugend nicht in der Misgestalt, worein trübsinnige Köpfe sie hüllten, nicht als Störerin der Freuden, als Feindinn iedes Vergnügens gelehrt hat; sondern die Sie Religion in ihrer wahren Gestalt, als Religion der Freude kennen, Sie werden sich auch zweytens leichter davon überzeugen, daß frohe Uebung derselben den frohen Genus der Jugendiahre um sehr vieles erhöht.

Das ruhige Gewissen, das uns nie anklagt; das frohe Bewußtseyn der Unschuld, die wir durch keine vorsetzliche Sünde, durch keine Nährung unwürdiger Neigungen und Lüste, durch keine schändliche Handlung verletzten; die furchtlose Zuversicht, womit wir iedem Menschen unter die Augen treten, der freymüthige Blick zu Gott unserm Vater und Geber so vieles Guten; diese Vorzüge des unverdorbenen, schuldlosen, Gott fürchtenden Jünglings sind gewis die beste Würze iedes iugendlichen Vergnügens; sind ein Quell namloser Freuden, aus welchem der Unreine und Gottesvergessene vergeblich zu schöpfen versucht.

Oder hätten Sie nie es empfunden, daß Ihnen wohler war, wenn Sie bey einer sinnlichen Freude, bey einem angenehmen Spatziergange, beim Genus lieblicher Nahrung, im Zirkel froher Gesellschaft, bey einem fröhlichen Spiel, beym Genus der schönen Natur, wenn Sie, sag ich, in dem Genus, den Gedanken an Gott den Freudengeber, getrost an diese Freuden knüpfen, — wenn Sie nachher mit frohem Herzen ihm dafür danken konnten?

Oder, wären Sie vielleicht glücklicher gewesen, wenn Ihnen nach dem Genusse unerlaubter Vergnügungen, welche Sie sich entweder durch unrechtmässige Mittel erkauften, oder im Uebermaasse genossen, die Erinnerung daran beunruhigend, der

Anblick

Anblick guter Menschen beschämend, und der Gedanke an Gott lästig, oder gar schrecklich war?

Frühe Gottesfurcht ist aber auch endlich der glücklichen Ausbildung des Jünglings zum nützlichen Bürger der Welt im hohen Grade beförderlich.

Bey gleichen Anlagen und gleichen Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung, denk ich, wird doch immer ein grosser Unterschied bleiben zwischen dem, der nur arbeitet, weil er arbeiten muß; oder der fleissig ist aus Ehrgeiz, um einst Aufsehen mit seinem Wissen zu machen; selbst zwischen dem, der aus Neigung und Vorliebe für gewisse Kenntnisse arbeitet, — und zwischen dem, der an seiner Bildung arbeitet, mit dem Bewußtseyn, daß die Kräfte seines Geistes, die Gelegenheiten sie zu üben, und zu vervollkommnen, von Gott sind, ein ihm anvertrautes Talent, um damit zu wuchern, und der menschlichen Gesellschaft zu nutzen; Güter, von deren Gebrauch er einst Rechenschaft ablegen soll; der arbeitet, mit regen und lebhaften Gedanken an seine grosse Bestimmung, einst durch seine Kenntnisse und Tugend Beglücker der Menschen zu werden; als Nachbild und Mitarbeiter Gottes, Segen um sich her zu verbreiten; der, weil er durch Gottesfurcht seine Unschuld bewahrte, auch vor tausend Hindernissen des Fleisses bewahrt ist, welche dem Lasterhaften der Tumult seiner Lei-

denschaften, die Rastlosigkeit seiner Begierden, die Ausschweifungen seiner Einbildungskraft, und die Unruhen eines ihn doch noch häufig marternden Gewissens, in den Weg legen.

II.

Doch nicht auf die früheren Jahre des Lebens allein äussert Gottesfurcht die vortheilhafteste Wirkung, — ihr Einflus erstreckt sich auch zweytens auf die Jahre des männlichen Alters.

Nur der, der aus seiner Jugend Unschuld und Tugend mit hinüber brachte in die Jahre des Mannes, darf sich der glücklichen Verbindungen und Geschäfte des männlichen Alters freuen. Nur Er, der nicht in den Armen der Wollust seiner Gesundheit Fülle verströmte; nicht durch Unmässigkeit und iedes andre entnervende Laster die Kraft seiner Jugend zerstörte; der sich von ieder schlechten entehrenden Sitte entwöhnte; nur Er, fühlt sich als Mann werth des Glücks einer tugendhaften Verbindung; nur er fühlt sich in ihrem Genusse recht froh. Kein quälender Vorwurf stört seine häuslichen Freuden; Er darf seinen Nachkommen ohne Schamröthe unter die Augen treten; sich ihnen zum Muster aufstellen, und ihnen aus eigner Erfahrung und Ueberzeugung empfehlen, was ihn so glücklich und froh macht

Jene

Jene Leichtigkeit, womit er seine Geschäfte betreibt, ienes Ausharren bey mühsamen und beschwerlichen Arbeiten; iene hervorstechende Geschicklichkeiten, weswegen man ihn bewundert; iene Gwissenhaftigkeit und Treue, weswegen man ihm uneingeschränkt vertraut; iene Fertigkeit in ieder männlichen Tugend: auch diese sind seiner frühen Frömmigkeit Frucht.

Jene Festigkeit in Entschlus und That, wenn Schwierigkeiten und Hindernisse sich seinen guten Absichten entgegenstellen; iener unerschrockne Muth in Gefahren seines Amts und Berufs; iener Eifer für das gemeine Wohl, iene Selbstbeherrschung bey den Verführungen der Ehre, der Menschengefälligkeit und des Eigennutzes; iene Verleugnung aller Bequemlichkeiten für die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht; iene Duldsamkeit bey unverdienten Beleidigungen, Kränkungen und Demüthigungen; iene edle Verachtung des Undanks und des Verkennens seiner Verdienste; und ienes Hinblicken auf den, der nie verkennt und unparteyisch vergilt, — — dieser ganze Chor herrlicher Eigenschaften und Tugenden, welche den Mann zum eigentlich nützlichen brauchbaren Manne machen, — o, er wird gewis bey niemand, so in seiner ganzen Harmonie, Schönheit und Wirksamkeit beysammen gefunden, als bey dem, der durch frühe Gottesfurcht den Saamen dazu streute.

Denn

Denn sie wars, die ihn schon als Knaben und Jüngling aufmerksam machte auf seine hohe Bestimmung, ihn zur zweckmässigen Vorbereitung darauf antrieb, und die edleren Anlagen seines Geistes rein und unverdorben erhielt, als einen guten fruchtbaren Boden, in dem nachher iede gute Pflanze gedeiht.

III.

Und auch zulezt, am Abend unsers Lebens verläßt diese treue Gefährtin uns nicht, wenn wir uns in der Frühe unsrer Tage ihrer Leitung anvertrauten. Der Lohn früher Tugend folgt uns nach in die Jahre des Greises.

Es ist wahr, im Ganzen ists nur das Loos des kleinern Theils der Menschen, dies höhere Alter zu erreichen, welches doch die meisten so gern erreichen möchten. Unter Kindern, Jünglingen und Männern würgt noch unaufgehaltner der Tod, und der grössere Haufe von Menschen kehrt noch in seiner Blüte zum Staube zurück. Und obgleich der fromme Jüngling natürlicher Weise hoffen darf, durch seine Mässigkeit, durch seine Ordnung, durch Beherrschung seiner Leidenschaften, durch seine gewissenhaftere Erhaltung der Gesundheit, auch seinem Leben eine längere Dauer zu verschaffen, als der Unmässige, der Leichtsinnige, der Lasterhafte: so ist denn doch frühe Tugend kein untrügliches Gegenmittel gegen früheren Tod; durchgängig

gängig längeres Leben auf dieser Erde, kein von der vollkommneren geistigen Religion Jesu Christi, deren Hofnungen weit über Tod und Grab hinaus gehen, uns versprochener Lohn.

Wenn also gleich frühe, religiöse Tugend uns kein ausschliessendes Vorrecht auf langes Leben giebt: so ist sie es doch, welche uns, wenn Gottes Weisheit und Güte dies höhere Ziel uns beschied, dasselbe in seinen Vorzügen und Annehmlichkeiten geniessen, und in seinen Mühseligkeiten und Beschwerden tragen und erleichtern hilft.

Jene unleugbare Beschwerden und drückende Lasten des Greises, die immer mehrere Abnahme körperlicher Kraft, die zitternden Hände und wankenden Knie, das trübere Auge und das schwerer hörende Ohr, das mehr abgestumpfte Gefühl, die Schwäche der Nerven, die öfteren Anfälle von Krankheit und die vielen andern nahen Vorboten des kommenden Todes, wie viel leichter zu ertragen müssen sie dem seyn, der nicht durch Sünden der Jugend sie schon früher und im höchsten Grade sich zuzog! —

Die allmählig schwindenden Kräfte der Seele, die Abnahme des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Schnelligkeit im Denken, wie werden sie nicht durch den Gedanken versüßt, durch Fleis und nützliche Thätigkeit im Dienste Gottes und

der

der Welt diese Kräfte abgenutzt und verloren zu haben; in dem vielen Guten, was er als Mann that, diese Kräfte gleichsam wieder zu finden, und wie einen Theil von sich selbst, noch fortwirken zu sehen.

Die mannigfaltigen Freuden und Vergnügungen des Lebens, wenn er auch noch mehr Bedürfniß für sie fühlte, wie leicht und gern entbehrt er ihrer dann, weil Furcht Gottes schon in seiner frühsten Jugend sie ihn mässig und weise gebrauchen, zu rechter Zeit entbehren und aufopfern lehrte.

Und wenn für den, der seine früheren Jahre dem Laster weihte, die geschäftlose Musse der unvermögenden spätern Jahre quälend und peinigend seyn muß; wenn die Erinnerung an so manche unnütz hingebrachte Stunden und Tage, von denen er nichts mehr aufzuweisen hat, und dagegen die Erinnerung an so manche schändliche That, die er iezt gern aus seinem Leben vertilgte, die aber mit Flammenschrift in seinem Gewissen eingegraben ist; wenn diese die Störer seiner Ruhe, die er iezt geniessen konnte, wird: o so ist dem, der von seiner Jugend an Gott und der Tugend lebte, die Ruhe des Alters willkommen! Für ihn ist sie ehrenvolle Belohnung eines thatenvollen Lebens! Er hatte von ieher seine bisherige Bestimmung auf Erden so glücklich erfüllt; seine verlebten Jahre und Tage mit

mit nützlicher Thätigkeit bezeichnet; ietzt kann er ausruhen von seiner Arbeit — ietzt kann er sich mit Ehren zurückziehen aus dem Gewühle des Lebens, um mehr sich zu unterhalten mit Gott und mit sich selbst und mit der Ewigkeit; ohne darum unbrauchbar zu werden für die Welt.

Denn noch nützt er ihr durch Weisheit, die lange Erfahrung ihn lehrte; durch väterliche Rathschläge und Belehrungen; durch Beyspiel, das auf späte Enkel noch wirkt, durch Gebet, dem Gott Erhörung verhies.

Und endlich, in den letzten Augenblicken des Lebens, in der ernsten Stunde des Todes, da ist es diese lange und früh geübte Furcht Gottes, diese unverletzt bewahrte Unschuld so ganz vorzüglich, welche ihm den Uebergang in ein anderes Leben versüßt und erleichtert.

Dieser entscheidendste Zeitpunct, wo alles uns verläßt, wo es wol warlich am schwersten ist, sich selbst zu täuschen, und die Stimme des erwachenden Gewissens zu betäuben, — o wie schrecklich muß er für den seyn, der sein Leben in Sünden durchlebte; wenn ihm nun vorschwebt das Bild so manches Unglücklichen, der verführt durch ihn eine Beute des Lasters und des Elends ward, und der nun vor Gottes Richterstuhl gegen ihn zeugt! O wie schrecklich für ihn der Gedanke an Gericht

und Vergeltung! Und wie traurig und beunruhigend selbst dann, wenn er auch nicht Bösewicht war, wenn doch sein Gewissen ihm sagt, daß er so viel Gutes nicht that, als er thun konnte, wenn er doch die schönste Blütezeit seines Lebens unnütz und zwecklos verschwendete, wenn er da, wo er hätte reichlich guten Saamen ausstreuen können, nur den Zerstreuungen und sinnlichen Freuden lebte, von denen er doch nun nie Frucht erndten kann; die ihn ewig hinter dem Ziel der Vollkommenheit zurücklassen werden, welches er hätte erreichen können.

Aber welche Wonne für den, der am Rande des Grabes mit frohem Bewußtseyn sichs sagen darf, daß er von Kindheit auf mit gutem Gewissen gewandelt habe vor Gott; der bey allen seinen Fehlern und Gebrechen, doch eine lange Reihe von Jahren hinter sich sieht, die nicht verlohren, deren iedes mit guten Thaten bezeichnet ist; die ihm iezt in die Ewigkeit nachfolgen. Ihn schreckt er nicht, der Richterstuhl Gottes; denn es ist der Richterstuhl dessen, der keine seiner guten Gesinnungen und Thaten übersah; dem keine noch so verborgene Tugend verloren gieng; und der sie nun alle mit überschwänglichem Lohne vergelten wird. Seine Aussaat war Saat auf den Geist, — seine Erndte ist nun ewiges Glück. Er that Gutes und wurde nicht müde, — er erndtet nun ohne Aufhören.

Bey dieser künftigen Erndte, m. Th., die nur dem, der guten Saamen reichlich säete, zu Theil wird, — bey diesem Troste im Tode, der nur das gute Gewissen beglückt, — bey diesem ruhmwürdigen ruhigen Alter, das nur die Tugend gewährt, — und, wenn auch dies letztere nicht Ihnen allen würde, — bey dem Ruhme und dem Glück ihrer männlichen Jahre, — bey dem Glück und der Ruhe und dem frohen Genusse ihrer Jugend selbst, — lassen Sie mich Sie bitten, wahrzunehmen der Zeit, welche über das Glück oder Unglück Ihres künftigen Lebens, ia Ihres ganzen Daseyns unwiederruflich entscheidet.

Glauben Sie, es bleibt unwidersprechliche, durch die Erfahrung so vieler Millionen bestätigte Wahrheit: daß die Furcht des Herrn aller wahren Weisheit Anfang ist. Es sey also das Trachten nach dieser Furcht Gottes, nach frommer Tugend, unter allem, wornach Sie streben, das Erste und Wichtigste.

Sie können künftig in Lagen und Umstände kommen, wo Ihnen vielleicht manches von dem, was Sie ietzt lernen und warum sie sich Mühe geben, weniger nutzt; aber in die Lagen und Umstände kommen Sie nie, wo Ihnen Gottesfurcht und Tugend nichts hülfe.

Diese höchste und beste Weisheit hat den Vorzug, daß sie zu allen Dingen nütze ist; ihr allein ist die Verheissung gegeben, daß sie uns hier unter allen Umständen, und dort auf ewig Glückseligkeit und Freude gewährt.

Diese Ueberzeugung erwecke und stärke du selbst in uns allen immer mehr und mehr, Gott unser Vater! Komm du selbst unsrer Schwäche zu Hülfe, du, von dem Wollen und Vollbringen kommt; daß unter uns immer mehr und mehr, neben dem Geiste des Fleisses, auch der Geist der Tugend der Frömmigkeit und schuldloser Sitten herrsche! Unsre Schule sey eine Schule, wo recht viele den Grund zu ihrem künftigen Wohl legen, und wo unter deinem Segen und Schutze Pflanzen und Begiessen noch lange gedeihe! Amen.

Von der

Hochachtung des Jünglings

gegen das

Urtheil und die Gesellschaft älterer und verständiger Personen.

Ueber

Jes. Sirach C. 6, 35. 36.

Von

dem Herausgeber.

Wenn ich mich, meine theuresten iungen Freunde, zuweilen einige Jahre weiter in die Zukunft denke, und es mir vorzustellen versuche, wie es dann um einen ieden von Ihnen aussehen, wie gut oder wie schlimm, wie glücklich oder wie unglücklich er dann wohl seyn werde: so, ich gestehe es Ihnen gern, überfällt mich oft eine gewisse Bangigkeit und Furcht, über die mich nur die Hofnung, daß ich irren könne und daß mich die Liebe für Sie vielleicht zu besorgt mache, beruhigen kann. Diese Furcht gründet sich bey den meisten von Ihnen nicht auf das Mißtrauen in Ihren guten Willen. Ich kenne Gottlob keinen, dem ich Haß gegen Tugend, Pflicht und Religion zutrauen müßte, und schreibe gern den grössesten Theil Ihrer Fehler, Ihrer Jugend, Unerfahrenheit oder Ihrem Leichtsinn zu. Aber desto mehr fürchte ich von dem Einfluß, den in der Folge die Stimme übel gewählter Gesellschafter, und der Rath unverständiger Freunde auf Sie haben kann, da ich es schon itzt oft bemerken muß, wie Sie weit richtiger urtheilen und weit besser handeln, wenn Sie Ihr eignes Gefühl und Ihre ruhige Ueberlegung leitet, als wenn Sie sich von andern leiten lassen, deren Meinung Ihnen entscheidend vorkommt.

Wie wird, — sag' ich dann oft zu mir selbst — dieser, iener Jüngling, der so viel Anlagen hat, ein edler, nützlicher und hochachtungswerther Mann zu werden, den Gefahren eines verderblichen Umgangs entgehen, die auf ihn warten? Wie wird er sich von den Vorurtheilen iener falschen Freyheit, die fast allgemein herrschend sind, loswinden? Wie wird er widerstehen können, wenn der Schwarm selbstbetrogner Menschen auf ihn eindringt, und ihn drohend oder schmeichelnd einladet, ihnen gleich zu werden? Welche Kämpfe wird seine Tugend, sein Fleiß, zu bestehen haben, wenn man ihm Fleiß und Tugend als leere Namen wegzuspotten, wegzulachen versucht? Welche Versuchungen wird seine Gewissenhaftigkeit, göttlichen und menschlichen Gesetzen treu zu bleiben, überwinden müssen? Wird er iene bestehen? Wird er diese überwinden? Eben der, welcher an der Hand rechtschaffener Freunde zuverlässig schuldlos, arbeitsam, seinen Pflichten getreu geblieben wäre; eben der, welcher iezt darauf schwören würde, sich nie zu dem Laster und der wilden Ausschweifung, oder zu dem entehrenden Müssigang zu erniedrigen, — wird er, ach! wird er nicht, hingerissen von der überwältigenden Macht der Verführung, die sich unter der Miene der Freundschaft an ihn drengt, in wenig Zeit, ein Opfer des Lasters und ein Sclave ieder Thorheit seyn, die man einmal gewiß, aber oft dann erst, wenn Gesnndheit, guter Name und alle Kraft des Geistes

stes und Leibes verlohren ist, und dann immer zu spät bereut.

O, meine Geliebten, — besonders Sie, die Sie denen reiferen Jahren näher sind, die Sie von uns entfernen, und den Kreiß Ihres Umgangs und Ihrer Bekanntschaften erweitern werden, — noch, noch ist es Zeit sich mit der Weisheit zu wafnen; noch ist es Zeit auf Mittel zu denken, Gefahren zu entgehen, denen die meisten erliegen. Eins dieser Mittel will ich Ihnen heute empfehlen! Möcht ich es Ihrer aller Herzen recht theuer machen können!

Sie finden es schon bey einem sehr alten, an vortreflichen Lebenregeln reichen Sittenlehrer, dem Sohn Sirachs C. 6, 35. 36.

Sey gern bey den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich. — Wo du einen vernünftigen Mann siehst, zu dem komm mit Fleiß, und gehe stets aus und ein bey ihm.

Lassen Sie mich über diesen Ausspruch

Von der Hochachtung des Jünglings gegen das Urtheil und die Gesellschaft verständiger und guter Menschen

reden, und dabey fragen:

Zuerst, wie äussert sich diese Hochachtung? und

zweytens, was kann man von dem Jünglinge urtheilen, bey dem man sie findet?

Die Hochachtung gegen das Urtheil und die Gesellschaft verständiger und guter Menschen, bringt keine Gleichgültigkeit gegen die Meinung, welche die Freunde unsers Alters von uns haben, oder gegen den Umgang mit ihnen mit sich. Die Aehnlichkeit der Jahre, der Neigungen, der Beschäftigungen zieht uns natürlich mehr in die Gesellschaft von Personen unsers Alters, und da wir ihnen willkommen zu seyn wünschen, da sie uns zu unserm Vergnügen unentbehrlich sind, so darf es uns auch nicht gleichgültig seyn, ob sie uns schätzen oder verachten. Niemand von Ihnen, m. G. sieht es gern, wenn der grössere Theil seiner Mitschüler ungehalten auf ihn ist, und sich zurückzieht, und Sie haben Recht zu glauben, daß Ihnen der Beyfall aller Ihrer Lehrer das nicht ganz ersetzen kann, was Sie dadurch entbehren. Ein Jüngling, der sich immer von iungen Freunden trennte, ihre unschuldigen Freuden zu theilen verschmähte, der mit altkluger Miene sie schelten wollte, der sich immer an ältere Personen zur rechten Zeit oder znr Unzeit andrengte; ein solcher Jüngling würde in äusserst seltnen Fällen dem Verdacht der Sonderbarkeit und des Stolzes entgehen können; und selbst dann, wenn es bloß die unmässige Begierde zum Lernen wäre, die ihm ieden Umgang mit seines gleichen lästig machte, Ursach haben, auf seiner Hut zu seyn.

Gewiß

Gewiß also ist es das nicht, m. G. was ich meine, wenn ich Hochachtung gegen Urtheil und Umgang älterer und verständiger Personen, von Ihnen fordre. Ich rathe Ihnen vielmehr, in diesem Sinne nie Sonderlinge zu werden, das Urtheil derer, die in gleichen Umständen und Verbindungen mit Ihnen, sey es auf niedern oder auf höhern Schulen, sind, nicht zu verachten; nie sich von aller Gesellschaft dieser Art, aus Vorliebe für den Umgang mit älteren Personen, zu entziehen. Sie werden auch unter ienen würdige Freunde finden können, wenn Sie sie suchen! Sie werden sie suchen müssen, denn sie drengen sich nicht auf, wie andre die auf Ihre Unerfahrenheit, Ihr Vermögen und Ihre Schwäche rechnen! Aber wenn Sie sie gefunden haben, so wird ihr Umgang in Ihnen die Heiterkeit, die Geschmeidigkeit des Charakters, die Billigkeit im Urtheil erhalten helfen, die Sie ohne ienen Umgang vielleicht verlieren würden.

Wodurch zeigt denn der Jüngling, daß ihm das Urtheil und der Umgang verständiger und guter Menschen schätzbar sey?

Zuerst dadurch, daß er in allen denen Fällen, wo es auf Erfahrung ankommt, das Urtheil älterer verständiger Personen, dem Urtheil iüngerer und unerfahrner vorzieht. So handelt man in gewissen Fällen des gemeinen Lebens fast ohne Ausnahme. Man kann in dem iungen Studirenden, der sich der Heilkunst widmet, den

vortreflichsten Kopf und den besten Willen zu schätzen Ursach finden; aber man vertraut ihm doch nicht seine Gesundheit an, so lange man erfahrnere Aerzte kennt. Man frägt nach einem unbekannten Wege nicht den, der ihn nie ging; denn er könnte bey der besten Absicht uns irre führen. Man frägt den, der des Weges kundig ist. Sollte nicht der Jüngling auch, da, wo es auf Gesundheit der Seele, auf den Weg zu seinem Glück ankommt, lieber den Rath Erfahrner als den Rath iüngerer und unverständiger Freunde hören wollen? Gewiß, wenn er weise ist! Nicht seine Mitschüler, nicht seine Mitstudirende wird er fragen, wie er den Plan seines Lebens am besten zu entwerfen, seine Stunden am besten zu vertheilen, seine Arbeiten am weisesten zu ordnen habe! Sie sind ia selbst unerfahren, können selbst falschem Rath gefolgt seyn, und hätten sie Recht; — er geht doch sicherer, wenn er den anerkannten Gelehrten fragt, der das Ziel erreicht hat, zu dem er gelangen möchte. Und wenn er dann auch ganz von dem, was der grosse Hauffe thut, abwiche, in ihren Augen ein Sonderling schiene, nicht blindlings verehrte was sie blindlings verehren, nicht aus Vorurtheil verachtete was sie aus Vorurtheil verachten, nicht die Wissenschaft, iene Kenntniß gering schätzte, weil sie sie gering schätzen, sondern dem Erfahrnen folgte, der ihn anders belehrte; so wäre diese Hochachtung gegen das reifere Urtheil, das sicherste Zeichen

seines

seines eignen Verstandes, und das ohnfehlbarste Mittel, sich Reue zu ersparen.

Er zeigt diese Hochachtung zweytens darin, daß er in iedem zweifelhaften Fall das Urtheil der ältern und verständigern, dem Urtheil ungeprüfter Freunde vorzieht, sich, wie der Text sagt, darnach umthut, wo ein weiser Mann ist, und ihn aufsucht. Nicht leicht, m. Th. ist man bey der Wahl dessen, was man zum ersten mahl thut, seiner Sache ganz gewiß. „Sollte es auch „wohl recht seyn? Weiß ich wohin es mich führt? „Dieser Umgang, diese Lustbarkeit, das Einlassen „in diese und iene Verbindung, die Aufopferung „meiner Freyheit an diese und iene Gesellschaft, könn„te sie mich nicht gereuen?„ — So frägt das Gewissen, dieser treue Freund, in unsrer Brust! Aber was thut dann gewöhnlich der Jüngling? Ach er sieht um sich her was die meisten thun; er folgt betrogen nach, wohin er den Schwarm seiner Bekannten ziehen sieht, und ist oft verlohren, eh er es meint! Hier, hier, m. Th. ist der Ort, wo Sie Werthschätzung gegen den Rath Verständiger zeigen können. Hier ist der Fall, wo der verständige Mann Ihr Führer seyn muß! Sagen Sie dann zu sich selbst: „Dieser Mann ist doch unparteyi„scher! Meine jüngern Freunde hätten ein Interes„se daran, daß ich ihnen gleich würde; sie können „es nicht dulden, daß ich besser, vernünftiger als „sie sey. Vielleicht meinen sie es gut mit mir? „Aber

„Aber meinen sie es auch gut mit sich selbst? Viel„leicht hoffen sie mir Vergnügen und Vortheil zu „verschaffen? Aber haben sie es denn selbst schon „gefunden, oder wenigstens nicht zu theuer erkauft? „Wohl mir, daß ich in dieser zweifelhaften Lage die„sen verständigen Rathgeber kenne. Ich weiß, er „ist kein Hasser der Freude, und er liebt mich oh„ne Eigennutz! Er soll mir rathen! Er hat länger „die Welt gesehn! Er hat oft bemerken können, „was schadet und nutzt, belohnt oder gereuet. Er „ist auch weise! Seine Klugheit wird meine Uner„fahrenheit leiten. Er wird sich in meine Lage ver„setzen; er wird mir Mittel an die Hand geben, „wie ich mich mit Vorsicht aus Verlegenheiten zie„he, in die mich die Zudringlichkeit meiner Bekann„ten setzt. Er ist verschwiegen, und meine offen„sten Geständnisse, meine zutrauenvollesten Fragen; „werden mich bey ihm keiner Gefahr aussetzen!„ — So mit sich sprechen, und so handeln, das heißt Hochachtung gegen das Urtheil des Verständigen haben.

Doch um dies Urtheil hören und benutzen zu können, ist es nöthig, daß der Jüngling auch den Umgang und die Bekanntschaft verständiger und guter Menschen suche. Dies ist der dritte Beweis, daß er Hochachtung gegen sie habe. Nicht erst in der Verlegenheit und bey dem Zweifel, schon vorher muß er sich Mühe gegeben haben, ihnen bekannt zu werden. Er sey gern

bey

bey den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte er sich. Er komme fleissig zu ihm, und gehe stets aus und ein bey ihm. Es macht schon einem Jünglinge Ehre, wenn er gern grosse bedeutende Männer sieht, wenn selbst der blosse Anblick derer, deren Verdienste er kennt, ihm rührend und ehrwürdig ist; wenn er sich freut, sich mit einem solchen Manne in Gesellschaft zu finden, und auch nur von weitem hören zu können, was er spricht, sich seiner Handschrift und des kleinsten Andenkens von ihm freut. Aber daran kann doch auch oft nur eine gewisse geheime Eitelkeit Theil haben, und vortheilhafter wird es noch immer für Sie, m. L. seyn, wenn sie einem oder einigen weisen Männern näher verbunden sind, oft ihr Haus besuchen, ieden Anlaß von ihnen zu lernen nutzen, und sich dann dadurch den Weg zu ihrem Herzen und zu ihrem Vertrauen bahnen. Sagen Sie nicht, dies sey schwer! Der gute verständige Mann geht gern mit dem lehrbegierigen Jünglinge um, und hält es oft für Beruf und Pflicht, ihm Stunden zu widmen. Mißbrauchen Sie nur seine Güte und Herablassung nicht. Erwarten Sie nicht förmliche Einladungen. Merken Sie ihm die Zeit ab, wo Sie ihm am bequemsten sind; belästigen sie ihn nie durch zu lange Besuche; geben Sie ihm Stoff zum Gespräch und bereiten sich darauf vor; bringen sie ihn auf das, worin er sich am meisten auszeichnet, — den Gelehrten auf Gelehrsamkeit, den Weltmann auf Weltklugheit, den Gereisten auf Menschenkenntniß,

niß, den Hausvater auf häusliches Glück, den Erzieher auf Erziehung; — und Sie werden dann immer belehrt und bereichert an Kenntnissen von ihm weggehen; werden es, so bald dieser glückliche Geschmack Ihnen erst eigen geworden ist, selbst gestehn, daß man doch in solchem Umgange in Stunden weiser und besser wird, als man in Monaten unter dem gemeinen Haufen leerer Köpfe und zerstreuter Zeitverderber werden kann. Mögen diese Sie denn sonderbar nennen, wenn Sie oft das stille Haus des Weisen und Guten, dem Gewühl der lauten Freuden vorziehn. Diese Sonderbarkeit ist das Gepräge ächter Weisheit und des unverdorbenen Geschmacks. Das Kind ist oft lieber bey seinen Lehrern, die seiner Wißbegierde Nahrung geben, als unter Kindern, die nur spielen können. Und der Jüngling sollte weniger wißbegierig als das Kind seyn?

Ich setze noch einen vierten Beweiß der Hochachtung, gegen Urtheil und Umgang weiser und guter Menschen hinzu. Sie zeigt sich in dem Werth, den wir ihrem Beyfall beylegen, und dem Vorzuge, den wir ihm, über den Beyfall jüngerer und unverständigerer Bekannten geben. Dieser Beyfall ist freylich nicht immer der lauteste; nicht der Beyfall der Menge. Ein Jüngling, der bewährten, hochachtungswürdigen Männern gefällt, gefällt selten dem Haufen roher, unthätiger, ausschweifender Jünglinge; es verdrießt sie, daß er ihnen nicht gleicht, in ihre

Anschlä-

Anschläge nicht willigt, regelmässiger lebt, als sie zu leben für gut finden; sich das heilig seyn läßt, was sie entheiligen. Die weniger verdorbenen entziehen sich von ihm, begegnen ihm kalt, vermeiden ihn, weil sein Beyspiel Vorwurf für sie ist. Die Bande der ganz Verworfenen rächt sich an ihm durch Spott und Beleidigungen. Aber was verliert er dabey? Er kann ia diesen Beyfall nicht achten; es kann sein Ruhm nicht seyn, von Menschen gepriesen zu werden, an denen nichts preißwürdig ist! — Man sagt, „er muß gleichwohl oft mit ihnen leben, und ihr Spott verwundet doch!„ — Und warum muß er ienes? Wie kann er mit allen umgehn? Warum gerade mit dem schlechtern Theil der Gesellschaft, in der er ist? Warum wählt er nicht den bessern? Oder verwundet denn der Tadel des Weisen, der Schmerz des Rechtschaffenen nicht? Diese sind es ia doch allein, die er hochachten kann. — Wenn sie gut von ihm reden, wenn sie sagen: „Seht da einen tugendhaften, ar„beitsamen, religiösen Jüngling! Seht da einen „liebenswürdigen Schüler der Weisheit! Seht „da eine Ausnahme von der bethörten Menge!„ — o dann vergißt er leicht die armseligen Urtheile der Thoren; dann ist ihm dieser Beyfall, dieser Lobspruch eine viel zu theure Belohnung, um sie nicht ieden Tag aufs neue verdienen zu wollen.

Von

Von einem Jünglinge, der auf diese Art seine Hochachtung gegen ältere und verständigere Personen äussert, — der, ohne sich dem Umgange der Freunde seines Alters zu entziehen, — gleichwohl, wo es auf Erfahrung ankommt, die Entscheidung der Erfahrnen, — wo er zweifelhaft und verlegen ist, was er thun oder lassen soll, den Ausspruch der Aelteren und Unparteyischen vorzieht; ihren Umgang aufsucht, und sich oft und gern zu ihnen hält, — der endlich ihren Beyfall sich allein etwas werth seyn läßt, — **von einem solchen Jünglinge, was kann man da urtheilen, und was kann man von ihm hoffen?**

Dies war die **zweyte Frage**, die ich noch beantworten will.

Zuerst, m. G. was kann man von ihm urtheilen? Man kann, daß ich es kurz zusammendrenge, mit Recht urtheilen, daß er **einen hellen Verstand, einen freyen Geist und wahre Liebe zu seinem eigenen Wohl** habe, also alle die Eigenschaften besitze, die den Jüngling selbst hochachtungswerth machen. Es zeigt **hellen Verstand**, wenn man sieht, wo die Wahrheit liegt; wenn man ungeblendet vom Vorurtheil und jugendlicher Leidenschaft, den geraden Weg zu ihrer Quelle findet. Der unverständige blödsichtige Jüngling, sieht in dem ältern gesetzteren Manne bloß

den unbequemen Sittenlehrer, ahndet nicht, daß er in dieser Gesellschaft vergnügt seyn könne; kommt nie freywillig zu ihm; ist unruhig, wenn er bey ihm seyn muß, und eilt, sich von ihm zu entfernen. Der verständige Jüngling sieht in ihm den erfahrnen Freund, der den Weg gemacht hat, den er noch machen soll; den treuen Rathgeber; den zuverlässigeren Führer, unter dessen Augen er seiner Schritte gewisser ist, schätzt sich glücklich, wenn er mit ihm reden, oder ihn reden hören kann, und geht deshalb gern in seinem Hause aus und ein. Es zeigt einen freyen Geist, wenn der Jüngling durchaus nicht der Sclave von Bekandten, die nicht älter, nicht erfahrner, nicht besser als er sind, werden will. Es zeigt Gefühl seiner selbst, wenn er die elende sogenannte Freyheit verachten kann, wo man sich rühmt selbst zu wählen, und immer andere für sich wählen läßt; wo man über seine Ausgaben, seine Zeit, sein Geld, sein Vergnügen nichts selbst bestimmen kann, sondern das alles in die Hände derer giebt, die den Ton darin angeben wollen. Wenn er abhengen muß, so will er wenigstens nicht von jungen Thoren, sondern von Personen abhengen, die ihn an Jahren, Einsichten und Erfahrungen übertreffen, und so wenig er sich scheut Wissenschaften, so wenig wird er sich scheuen Lebensweisheit von ihnen zu lernen. Nach eigenen, wohl geleiteten Einsichten handeln, das und nur das ist die Freyheit, nach der er ringt. Es zeigt Liebe zu seinem eigenen Wohl, wenn er nicht aufs Ungewisse denen folgt,

die selbst noch nicht wissen, was es für ein Ende mit ihnen nehmen wird, sondern wenn er gerade den Weg gehen will, den die giengen, die den Ruhm der Weisheit und der Rechtschaffenheit wirklich erworben haben, und die er in dem Besitz von Ehrenämtern, Freunden und des häuslichen Glücks sieht.

Noch einmal also, man kann von dem Jünglinge, der ältere und verständigere Personen hochachtet, sicher urtheilen, daß sein Verstand hell, sein Geist frey denke und sein eignes Wohl ihm am Herzen liege. Und was kann man nun von ihm hoffen? Man kann hoffen, — ich darf mehr sagen, — man kann mit Gewißheit vorhersagen, er werde ein glücklicher Mann, und wenn es ihn Gott erreichen läßt, ein ehrenvoller Greiß werden. Man kann es vorhersehn, daß er unzähligen Gefahren entgehen wird, denen die meisten, denen nur das Urtheil ihrer iüngeren Freunde wichtig ist, unterliegen. Wenn sich diese Gefahren ihm nahen, — wohl ihm, kann man denken, er ist in guten Händen; er hat verständige Freunde; er hat weise Rathgeber! Wenn er gleitet und fällt, — denn das kann der Beste — wohl ihm; er wird nicht liegen bleiben! Seine Väter, seine Lehrer, die Schutzwächter seiner Tugend, werden ihn wieder aufheben! Wenn er in Verlegenheiten geräth, wohl ihm, er wird zu guten Menschen seine Zuflucht nehmen, und sich nicht den Thoren vertrauen. Wenn er Mann wird, — er wird keine oder wenige

Thor-

Thorheiten seiner Jugend zu bereuen haben; denn er verband schon männlichen Sinn mit der fröhlichen Heiterkeit des Jünglings. Er wird nicht Gesellschaften entsagen dürfen, deren er sich nun schämen mußte; denn er hat immer einen Umgang vorgezogen, dessen man sich nie schämen darf. Wenn er sich in Gesellschaften zeigen soll, wird man wenige Nachsicht mit seiner Unerfahrenheit und Schwäche üben müssen. Denn es gab der Umgang mit Geübteren unvermerkt seinem Geiste eine gewisse Bildung und Reife. Sein Alter wird ehrenvoll seyn! Wenn er zurückblickt, die ganze Reihe der verlebten Jahre hinab, — er wird nicht erröthen, nicht wünschen dürfen, das Andenken an die Jahre der Unbesonnenheit vertilgen zu können. Früh schon weise, früh schon gut, waren diese Jahre die Verkündiger des glücklichsten und heitersten Alters, wie der wolkenleere Morgen den lieblichen Abend verkündigt. Schön, wie er aufging, geht er unter, und Sohn und Enkel freuen sich eines Vaters, von dessen Leben sie keinen Theil verschweigen dürfen!

Schlußgesang der Versammlung.

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt;
Mit Muth und Vorsicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt.

Der, wenn sich die Begier empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft.

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Muttter Freude seyn,
Und ist er auch kein Königs Sohn;
So ist ers werth zu seyn.

Von dem Werth

den

eine zweckmässige Zurückerinnerung

an die

entfernten Eltern und Freunde

für den Jüngling

haben kann.

Von

C. W. Ewerbeck.

Die Rede wurde bald nach der Ankunft mehrerer neuen Zöglinge, die zum Theil von ihren Eltern überbracht waren, gehalten.

Wer Sie aufrichtig liebt, meine theuresten jungen Freunde, wer Sie aufrichtig liebt und Ihr wahres Wohl, so viel in seinen Kräften steht, gerne, und kostete es gleich nicht geringe Aufopferung, dennoch gern und mit Freuden zu befördern sucht, dem muß jedes Mittel, wodurch er diesen ihm so wichtigen Zweck auf eine leichtere und für Sie angenehmere Art zu erreichen hoffen kann, erwünscht und willkommen seyn. Es war eine Freude von der eben beschriebenen Art, die mich belebte, da ich in diesen Tagen mehr als sonst Gelegenheit hatte, die Ergiessungen eines ohne Zweifel sehr rührenden und menschlichen, aber auch überaus würksamen Triebes an einigen von Ihnen zu bemerken. Ich meine die so natürlichen Ausbrüche kindlicher Liebe bey denen, die sich den Umarmungen ihrer geliebten Eltern zum erstenmal auf längere Zeit entrissen sahen. „Wie?„ — dachte ich, durch diese so beredten und nachdrücklichen Aeusserungen der Zärtlichkeit im Innersten bewegt, — „Wie? wenn jenes „so gerührte Herz für Weisheit und Tugend doch „eben so laut schlagen, wenn es doch für diese ewi„gen unvergänglichen Güter eben so gefühlvoll auf„wallen möchte, als bey der Trennung von denen, „die ihm mit Recht über alles theuer sind? Wie? „wenn sich der rühmliche Eifer, nach allem was „wahrhaftig gut und edel ist, in jungen Gemüthern

„durch die Macht kindlicher Liebe bald erwecken „und entflammen, bald unterhalten und verstärken „liesse? Würde dann nicht dieser so mächtige Trieb „jedem Menschenfreunde noch theurer und ehrwür„diger seyn müssen; und hätten wir dann nicht alle „Ursache, auf die weise Leitung und eine noch un„umschränktere Benutzung desselben aus allen Kräf„ten zu dringen?„ Sie können leicht denken, m. G. wie sehr ich wünsche, in meinem weitern Nachdenken über diese Fragen nicht ganz unglücklich gewesen zu seyn, und wie erquickend für mich die angenehme — o wollte Gott nicht leere — Hofnung ist, daß vielleicht mein Vortrag bey Ihnen allen, freilich bey einem mehr als bey dem andern, aber doch bey Ihnen allen, wenigstens einige gute Würkungen zurücklassen wird.

Ich kann Ihnen meine Gedanken über die eben angezeigte Materie nicht kürzer und faßlicher mittheilen, als wenn ich zu zeigen suche:

„Wie nützlich und heilsam eine zweckmäs„sige Zurückerinnerung an die entfern„ten Unsrigen, sonderlich an unsre El„tern für uns werden könne.„

Es kommt hier also natürlich auf folgende zwey Stücke an:

Erstens, auf eine deutliche Anzeige dessen, was zu einer zweckmässigen Erinnerung an die Unsrigen gehört, und

zwey-

zweytens auf eine Entwickelung der Vortheile, die uns dieselbe gewährt.

Vielleicht scheint die erste dieser Fragen auf den ersten Anblick weniger wichtig; aber auch gewiß nur auf den ersten Anblick. Denn es gehört nur ein geringer Grad von Nachdenken und eine eben nicht sehr ausgebreitete Erfahrung dazu, sich zu überzeugen, daß nicht jeder, der oft an die Seinigen denkt, auch gleichen Nutzen davon habe, sondern daß dieser Nutzen vielmehr nach Beschaffenheit der Zurückerinnerung selbst, sehr verschieden sey. Was meinen Sie, m. G. fällt es nicht in die Augen, daß es bey weitem nicht gleichgültig ist, ob Sie Ihren werthen Eltern nur einen Augenblick, nur Einen flüchtigen kalten Gedanken, und auch diesen nur selten widmen, oder ob Sie längere Zeit und mit aufmerksamerer Seele und mit dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit bey ihren Verdiensten um Sie verweilen, und gerne, recht oft dabey verweilen? Die erste Regel also, die Sie sich zu merken haben, ist: **Wir müssen uns der Unsrigen nicht zu selten, nicht zu flüchtig, nicht kalt und gefühllos erinnern;** denn sonst wäre es kein Wunder, wenn ihr von uns aufbehaltenes Bild immer schwächer bey uns würde, bis es endlich ganz und gar verlöschte. Aber es wird sich unserm Herzen tief und unauslöschlich einprägen, wenn wir alles das Gute, was wir ihnen schuldig sind, so oft es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen

 kann,

kann, mit dem erforderlichen Ernst und mit gefühlvollen dankbaren Herzen überdenken. Gewiß hat dies schon mancher unter Ihnen gethan, ohne einmahl die Wichtigkeit dieser für ihn so angenehmen Beschäftigungen einzusehen; gewiß hat schon mancher eins seiner edelsten Vergnügen darin gesucht, sich von Zeit zu Zeit in den Kreis der entfernten Seinigen zu versetzen, und sich der rührenden Betrachtung zu überlassen, wie viel Kosten, Sorge und Aufopferung er seinen ihn so innig liebenden Eltern von Jugend auf verursacht habe und noch verursache; wie sie mit Freuden alles dahin gegeben, wie sie keine Unannehmlichkeit, keine Selbstüberwindung, keine Nachtwachen gescheut hätten, wenn sie sich nur einigen Vortheil für ihr Kind, nur Vortheil für den, der ihnen vielleicht oft mit Undank vergalt, davon versprechen konnten. Sind einige unter Ihnen, m. Gel. — und wie könnte ich daran zweifeln? — die sich gern mit diesen Gedanken beschäftigten, die Empfindungen dieser Art mit innigem Vergnügen bey sich unterhielten: o so freuen Sie sich dieser Beschäftigung, die sich zwar schon durch das damit verbundene Vergnügen hinreichend belohnte, aber auch noch für Ihr künftiges Leben von den heilsamsten Folgen seyn wird.

Das zweyte Erforderniß einer zweckmässigen Erinnerung an Ihre theuren Eltern ist: **keinen Beweis ihrer Güte, keine Wohlthat von ihnen undankbar und unerkenntlich anzunehmen,**

sondern

sondern jede Probe von väterlicher und mütterlicher Zärtlichkeit, die sie Ihnen geben, anzusehn als eine kräftige Auffoderung zum unbedingten Gehorsam und zu dem eifrigsten Bestreben, ihre gerechten Forderungen und Wünsche so viel an Ihnen ist, zu erfüllen. Ach! was liesse sich auch wohl von einem Jünglinge erwarten, auf den alles Zureden, Bitten und Versprechen seiner um ihn bekümmerten Eltern gar keinen Eindruck machte; von einem Jünglinge, den die liebevollste Verzeihung seiner oft wiederholten Unarten uno Ausschweifungen; den die beschämende Güte seiner für ihn besorgten Eltern nicht zu rühren und zu erschüttern vermöchte? Nein, m. G., der Art müsse keiner unter Ihnen seyn, keiner, dessen Herz einer kindlichen Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten gar nicht mehr fähig wäre!

Hüte dich, — dies ist das dritte, was ich zur Unterhaltung wahrer kindlicher Liebe empfehlen möchte: — Hüte dich vor Kälte und Gleichgültigkeit gegen alles, was deine Eltern betrift, und nimm vielmehr an allen ihren Schicksalen und Begegnissen Theil. Würde nicht schon derjenige mit Recht höchst unedel genannt zu werden verdienen, dem es völlig einerley wäre, wie es seinem Wohlthäter gienge, ob er, der ihn so oft und so bereitwillig unterstützte, itzt selbst Mangel litte, oder an einer schweren Krankheit darnieder läge, oder sonst mit Leiden andrer Art zu

kämp-

kämpfen hätte. Und nun denken Sie sich statt des Wohlthäters Vater und Mutter, statt dessen, der die Wohlthaten empfing, einen Sohn; denken Sie sich einen Sohn, der für die Freuden und Leiden derer, die ihn über alles lieben, gar keinen Sinn hätte, dem es nicht sein eignes Herz sagte, daß Glück und Unglück seiner größten Wohlthäter auch Glück und Unglück für ihn sey, sondern der die sonst so grosse Pflicht der kindlichen Theilnehmung für ein Joch und eine beschwerliche Last hielte: — verdiente ein solcher wohl den zärtlichen Namen eines Sohns; er, der unnatürlich genug ist, die erste der kindlichen Pflichten, „sich seines Vaters und seiner Mutter nach Vermögen anzunehmen,“ muthwillig zu übertreten? — Ich darf wohl kaum noch hinzufügen, daß die Theilnehmung, von der ich eben sprach, auch bey weniger auffallenden Veränderungen in dem Leben der Unsrigen statt finde. Einem wahrhaftig zärtlichen Sohne wird es gewiß nicht an Gelegenheit zur Theilnehmung fehlen; gesetzt auch, daß seine Eltern keins der vorhingenannten grössern Uebeln trift. Jede kleine Freude, die sie erquickt, wird auch Freude für ihn seyn, und jeder Kummer, der sie beunruhigt, wird auch ihn mit Traurigkeit erfüllen.

Der gute Jüngling, der die drey eben erläuterten Vorschriften sich zur heiligen Pflicht macht, wird gewiß auch folgende als die letzte nicht aus den Augen setzen: „Gedenke deiner Eltern, wenn

wenn du zwischen Tugend und Laster schwankst, und vornehmlich in den Stunden des Gebets. „ Ist je ein Zeitpunkt zu dem Andenken an die, die uns unter den Unsrigen am theuersten sind, geschickt: so ist es gewiß der Augenblick, wo wir in Gefahr sind, den Grundsätzen untreu zu werden, die sie uns bey aller Gelegenheit aufs nachdrücklichste einzuschärfen suchten; wo wir Gefahr laufen, die viele Sorge, die sie auf unsre Erziehung wandten, leichtsinnig zu vereiteln, und ihnen die angenehme Hofnung, sich einst noch an den Früchten ihres Fleisses an der Tugend und Rechtschaffenheit ihres Kindes zu erquicken, ihnen, denen wir ewig verpflichtet sind, diese so frohe Hofnung auf einmahl und vielleicht auf immer zu entreissen. Vielleicht scheint manchem dieser Gedanke mehr ein frommer Wunsch als ein ausführbarer Rath zu seyn: allein für den zwar fehlenden, aber im Laster noch nicht geübten Jüngling, ist er letzteres gewiß nicht. Ein unverdorbenes Gemüth der Art, das zwar von Fehlern, selbst von groben Fehlern nicht ganz frey, aber doch noch nicht entschlossen böse ist, ein solches Gemüth wird, ehe der entscheidende Schritt zu seinem Unglück geschieht, doch noch an die Zukunft, doch noch an diejenigen, die ihm am nächsten sind, an seine Verwandten und Freunde denken, und vielleicht durch diese Vorstellungen, die in dergleichen traurigen Augenblicken nicht selten noch rührender werden, durch das ihm lebhaft vorschwebende und ihn mit Ehrfurcht erfüllende

lende Bild seiner größten irdischen Wohlthäter bewogen, die That verabscheuen, die es schon zu begehen im Begriff war. — Und das Gebet, — welch ein vortrefliches Geschenk Gottes ist es nicht für dankbare Herzen überhaupt, und um so mehr für dankbare **Kinder**, die, je weniger sie für ihre geliebten Eltern zu thun im Stande sind, desto begieriger jede Gelegenheit ergreifen, wo sie ihr von Dank erfülltes Herz ausschütten, und wenigstens ihr herzliches Verlangen, thätig dankbar zu seyn, ausdrücken können? — Nein! sie ist Ihnen gewiß nicht unbekannt, jene peinliche Empfindung, empfangene Wohlthaten auf keine Weise erwiedern, dessen Glück gar nicht vermehren zu können, dem wir das unsrige verdanken. Eilen wir nicht, wenn unser Herz so von der Güte des Wohlthäters durchdrungen, so von Dank gegen ihn erfüllt ist; eilen wir nicht, um unsern Vertrauten die Menschenfreundlichkeit und Großmuth, die wir nicht zu erwiedern vermögen, wenigstens mit beredter Zunge zu preisen? Was ist also natürlicher, als daß ein Kind, in dem lebhaften Gefühl alles des Guten, das es seinen Eltern schuldig ist, das von Dank erfüllte Herz vor dem Allgütigen ausschüttet, und ihn um reiche Vergeltung, um Belohnung der genossenen väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit voll kindlicher Inbrunst anfleht?

O prüfen Sie sich, Gel. Jüngl. ob Sie mit Ihren Gedanken nie anders als auf die eben beschriebene Art in Ihrem väterlichen Hause waren.

Wohl

Wohl Ihnen, wenn Sie sich dessen bewußt sind! Denn die Vortheile, die aus einem solchen zweckmässigen Umgange mit den entfernten Unsrigen entspringen, verdienen es, daß wir sie uns mit allem möglichen Eifer zu erwerben suchen. Lassen Sie uns diese Vortheile jetzt noch kürzlich genauer erwägen.

Der erste derselben ist: **Ein zweckmässiger Umgang mit den abwesenden Unsrigen schützt uns vor vielen andern, nicht immer unschädlichen und oft wirklich gefährlichen Vergnügungen;** indem er uns nicht Zeit läßt, die dazu angebotenen Gelegenheiten zu ergreifen, oder wohl gar dieselben sorgfältig aufzusuchen. Er entreißt uns dem so gefährlichen Müssiggange, der die Quelle der meisten Uebereilungen, Ausschweifungen, Leidenschaften und Laster ist, und entzieht uns jener nicht weniger zu fliehenden Einsamkeit, die leider schon so oft den wildesten Trieben der Menschen Nahrung gegeben, und dieselben zu unglücklichen Fertigkeiten erhoben hat, die dem Bedaurenswürdigen, der ein Raub derselben wird, endlich nichts als Elend und Verderben bereiten.

Ein zweyter Nutzen, den Sie sich von einem wohlgeordneten Andenken an die Ihrigen versprechen können, ist folgender: **Es werden dadurch die kindlichen und brüderlichen Gesinnungen, diese so reichen Quellen reiner Freuden für uns und für andre, bey Ihnen unterhalten und**

ver-

verstärkt. Denn ist dies Andenken nicht die vortreflichste Gelegenheit, Ihr Herz durch Erweckung inniger Theilnehmung, sowohl der Mitfreude als des Mitleids, vor Kälte und Gleichgültigkeit und unedler Selbstsucht zu schützen? Ist es nicht eins der angenehmsten und kräftigsten Mittel, die frohen Empfindungen der kindlichen Liebe und Dankbarkeit, die jedem Edeldenkenden heilig seyn müssen, so wie auch der Dankbarkeit gegen Gott und unsre übrigen Wohlthäter, und überhaupt uneigennützige Denkungsart, menschenfreundliche Theilnehmung und wahres, ungeheucheltes menschliches Gefühl, — ist es nicht ein würksames Mittel, wenn diese Empfindungen zu verlöschen drohen, sie kräftig wieder aufzuwecken und zu erhalten? Und welches rührende Vergnügen gewährt uns nicht die Unterhaltung mit unsern abwesenden Angehörigen! O! gewiß zählt jeder von Ihnen die Stunden und Augenblicke zu seinen seligsten, wo er sich ganz dem Andenken an die um ihn verdienten Seinigen, der dankbarem Zurückerinnerung an seine ihm über alles theure Eltern, ungestört überlassen durfte; wo er das Glück in dessen Besitz er gewesen war, erst recht erkannte, weil er es nun entbehren muste; wo er endlich voll von dem Gedanken, denen, die so viel für ihn aufgeopfert hätten, recht viel Freude zu machen, den festen Vorsatz faßte, nichts zu thun, sich nichts zu erlauben, was ihm hieran hinderlich seyn könnte.

Das Andenken an unsre Eltern oder an solche unsrer Verwandten, denen wir einen Theil unsrer Bildung schuldig sind, bringt uns drittens oft Wahrheiten und Pflichten in Erinnerung, an die wir, so wichtig sie auch für uns seyn mögen, vielleicht nicht würden gedacht haben, wenn uns nicht die Vorstellung dessen, von dem wir sie ehedem hörten, wieder daran erinnert hätte. Und kann der Jüngling wohl auf das, was ihm das wichtigste seyn sollte; kann er wohl auf ihm anklebende Fehler, die nur zu leicht Laster werden; kann er wohl auf schlechte Gewohnheiten, die sich seiner oft selbst ohne sein Wissen bemächtigen; kann er wohl auf die Tugenden, an denen es ihm ganz vorzüglich fehlt; kann er wohl auf alles dies zu oft aufmerksam gemacht werden? Oder muß er nicht vielmehr jedes Mittel, jede Gelegenheit dazu für eine wahre Wohlthat halten? Wenn wir überdem noch die sanfte Art erwägen, wie dies Zurückrufen zu unsrer Pflicht oder dies Vorhalten böser Gewohnheiten geschieht; wie es gar nicht absichtlich, sondern gleichsam von ohngefähr und ohne uns im Geringsten Zwang aufzulegen kommt: so muß uns eine vernünftige Vergegenwärtigung der Unsrigen auch aus diesem Grunde höchst schätzbar seyn.

Endlich ermuntert uns auch der Umgang mit unsern abwesenden Verwandten, zur treuen Beobachtung unserer Pflichten, indem er den allgemeinen Tugendgründen durch Erregung jener wohlthätigen kräftigen Triebe, die unsrer Na-

tur eingepflanzt sind, mehr Leben und Wirksamkeit giebt. Gesetzt auch, man wäre taub gegen die Vorstellung, daß diese oder jene schlechte Handlung unerlaubt und Gottes Willen entgegen sey: so wird doch noch vielleicht der Gedanke: „Wie? ich „könnte gegen meinen treuen Vater auf eine so „schändliche Art undankbar seyn; könnte die von „meiner ersten Kindheit an so zärtlich für mich sor„gende Mutter; könnte sie, die mich so innig, mit „so viel eigner Aufopferung liebt, die vielleicht eine „Stütze in ihrem Alter an mir zu haben wünscht; „könnte sie, — o des unverzeihlichen Undanks! — „so schmerzlich betrüben? Könnte den guten Namen „meiner Vorfahren, das Ansehen und den guten „Namen meiner Familie so unbesonnen entehren?„ Ich sage und hoffe nicht ohne Grund; diese Vorstellungen werden nicht selten selbst dann noch kräftig seyn, und uns zu guten Handlungen anfeuren können, wenn alle übrigen wenig oder nichts mehr über uns vermögen.

Wie sehr wünschte ich, theuresten Jünglinge, daß auch Sie nie anders als auf die beschriebene Art der Ihrigen gedacht hätten, oder gedenken möchten; daß Sie sich derselben oft mit weisem Ernst und mit dankbarem theilnehmenden Herzen, vornemlich in der Stunde des Gebets, und in den entscheidenden Augenblicken, wo Sie zwischen Tugend und Laster schwanken, daß Sie sich vornehmlich dann derselben erinnern möchten. Denn Bewahrung vor verführerischem

und

und gefährlichem Vergnügen; Erweckung, Unterhaltung und Verstärkung guter, edler Empfindungen; Erinnerung an heilsame Wahrheiten und insonderheit für uns wichtige Pflichten: endlich, kräftige Ermunterung zur treuen Beobachtung der Gesetze Gottes: — alles dies können wir uns von einem weisen Umgange mit den entfernten Unsrigen versprechen; des reinen rührenden Vergnügens nicht einmal zu gedenken, welches er uns in so reichem Maaß gewährt.

Lassen Sie uns zum Schluß unserer Andacht unsere Herzen zu einem frommen Andenken an unsere entfernten Geliebten vereinigen, und mit einem Munde Gott das Opfer eines dankbaren und gerührten Herzens, in den Worten eines Ihnen bekannten Gesanges darbringen.

Die Versammlung.

Alle, die mich nah und ferne
Lieben, Allbarmherziger!
Segne sie! Du segnest gerne!
Segne sie, Allgnädiger.
Ihrer Seele stilles Sehnen,
Ihr Bedürfniß, ihr Gebet,
Das vielleicht für mich itzt fleht,
Ihre Freuden, ihre Thränen,
Ihre leiseste Begier,
Alles, Herr, empfehl ich dir.

Hebe, wenn der Tod die Bande,
Die uns banden, nun zerreißt,
Zu der Freundschaft Vaterlande,
Zu dem Himmel unsern Geist.
Drüben laß uns wieder finden,
Wo, nicht mehr getrennt, durch dich
Ewig glücklich, alle sich
Reiner, himmlischer verbinden,
Keine Abschiedsthräne fließt,
Und die Freundschaft ewig ist!

Ueber den

weisen Einfluß des Jünglings

auf

die Verbesserung des Charakters

seiner Mitschüler.

Nach 1 Mos. 37, 17 — 24.

Von

C. G. Ewerbeck.

Gesang.

O welch ein Segen ist ein Freund,
Der, Gott, durch dich mit mir vereint,
Mich zärtlich und vertraulich liebt,
Mit mir sich freut, mit mir betrübt.

Der fest vereinigt, erst mit dir
In einem Geiste, dann mit mir
Der Tugend hohes Leben lebt,
Mit mir nach einem Ziele strebt.

Vom Irren hält er mich zurück,
Durch weisen Rath, durch sanften Blick.
Und wenn Er mir zu irren scheint,
So warn' ich ihn, den Freund, als Freund.

Gewiß weiß schon mancher von Ihnen, meine theuresten Freunde, aus Erfahrung, welch ein unbeschreibliches Vergnügen es ist, sich um andre thätig verdient zu machen, und zu ihrem Wohl auf diese oder jene Weise etwas beyzutragen; und eben so wenig wird es Ihrer Bemerkung entgangen seyn, daß dieses Vergnügen desto grösser und desto erquickender für Sie war, je mehr Aufopferung, je mehr Selbstverleugnung und Anstrengung Ihrer Kräfte, Ihnen der Erguß Ihres wohlwollenden Herzens kostete. Gewiß machte es Ihnen weit mehr Freude, einem andern einen guten Rath oder Auf-

schluß über Dinge zu geben, worin Sie ihm überlegen waren, als wenn Sie einem Armen von dem Gelde, das Sie doch nicht selbst erworben hatten, eine kleine Gabe mittheilten. Und dies war ganz natürlich; denn in jenem Fall hatten Sie offenbar weit mehr Theil an dem Guten, was Sie stifteten; Sie konnten sich dort fast als die einzige Ursache desselben ansehen, statt daß Sie im letztern Fall blos das Werkzeug waren, wodurch dem Armen geholfen wurde. Gewährt nun das schon ein so unbeschräbliches Vergnügen, wenn wir die Aufklärung andrer befördern, oder zur Bildung ihres Verstandes etwas beytragen können; ist es unstreitig gewiß, daß Sie sich einst noch in Ihrem späten Alter mit innigem Wohlgefallen daran erinnern werden, daß Sie zur Bildung Ihrer Mitzöglinge in Ihrer Jugend auf diese oder jene Weise mitwürkten, und die Fortschritte ihres Verstandes in mehrerer Rücksicht beschleunigten: welche herrlichen Früchte, welche selige Zufriedenheit können Sie sich denn nicht davon versprechen, wenn Sie auch für die sittliche Vervollkommnung Ihrer Jugendfreunde nach Vermögen sorgten, und sich auch in Ansehung der Besserung ihres Herzens um sie verdient zu machen suchten.

Doch daran wird gewiß keiner von Ihnen zweifeln, daß dies eine der reichsten Quellen wahrer und dauerhafter Freuden ist. Denn was kann sicherer zu

wahrer

wahrer Seelenruhe, zu edler Selbstzufriedenheit, zum Beyfall Gottes und Ihres eigenen Gewissens führen, als das Bewustseyn, schon in der Jugend andre zur Tugend geleitet und in derselben aufgemuntert und gestärkt zu haben? Aber folgendes, fürchte ich, wird Sie in einige Verlegenheit setzen. „Wie? — wird mancher bey sich denken, — schon „in meinen jüngern Jahren soll ich den Charakter an„drer, so viel an mir ist, zu verbessern suchen? Wie „ist dies möglich? Was habe ich für Mittel, für „Kräfte dazu? Ich, der ich wohl zusehen muß, daß „ich nicht selbst falle?„ — Diese Schwierigkeiten und Zweifel sind in der That nicht unerheblich, und es ist allerdings meine Pflicht, in der Beantwortung der aufgeworfenen Frage stets darauf Rücksicht zu nehmen; allein sie sind doch nicht von der Wichtigkeit, daß sie den Jüngling des Beytrags zur sittlichen Vervollkommnung seiner Mitzöglinge völlig überheben könnten. Vielmehr hoffe ich, Sie von der Ausführbarkeit meines Wunsches hinreichend zu überzeugen, wenn ich Ihnen die Mittel, die zu diesem Ziel führen — nicht erdichtete — sondern aus Erfahrung, aus sorgfältiger Beobachtung Ihres gegenseitigen Verhaltens abgezogene Mittel — möglichst vollständig anzeige, und nicht blos Ihrem eigenen weiterem Nachdenken, sondern auch vornehmlich Ihrem Herzen empfehle. —

Vielleicht wird es die Erreichung meiner Absicht noch mehr befördern, wenn ich Ihnen die Möglichkeit dessen, was ich fodere, durch eine Stelle der heiligen Schrift, durch ein Beyspiel aus derselben, und zwar aus der Geschichte Josephs, die Ihnen überhaupt nicht oft und nicht dringend genug zur sorgfältigsten Beherzigung empfohlen werden kann, klar vor die Augen lege. Die Stelle, auf die ich mich beziehe, steht im 1 Mos. 37, 17 — 24. und bedarf keiner weitläuftigen Erläuterung; sie ist völlig verständlich, wenn sie nur diese einzige Bemerkung aus der ersten Hälfte des Kapitels zu Hülfe nehmen, daß Joseph von seinen Brüdern, sowohl wegen der vorzüglichen Liebe, die er von ihrem Vater genoß, als auch wegen seiner Träume angefeindet wurde, die sie für einen unverkennbaren Beweis seines ausschweifenden Ehrgeitzes und seiner unverschämten Selbsterhebung, sogar über seine Eltern hielten. Dies vorausgesetzt, heißt es in unserm Text:

„Joseph folgte seinen Brüdern nach, und „fand sie zu Dothan. Als sie ihn nun „sahen von ferne, ehe denn er nahe bey „sie kam, faßten sie den Anschlag, ihn „zu tödten, und sprachen unter einander: Sehet, der Träumer kommt daher; so kommt nun, und laßt uns ihn „erwürgen, und in eine Grube werfen, „und sagen, ein böses Thier habe ihn

„ge=

„gefressen. So wird man sehen, was
„seine Träume sind. Da das Ruben
„hörte, wollte er ihn aus ihren Händen
„erretten, und sprach: Lasset uns ihn
„nicht tödten! Und weiter sprach Ru-
„ben zu ihnen: Vergiesset nicht Blut,
„sondern werfet ihn in die Gruben, die
„in der Wüsten ist, und leget die Hand
„nicht an ihn. Er wollte ihn aber aus
„ihrer Hand erretten, daß er ihn sei-
„nem Vater wiederbrächte. Als nun
„Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen
„sie ihm seinen Rock aus, den er an
„hatte, und nahmen ihn, und warfen
„ihn in eine Grube; aber dieselbe Gru-
„be war leer, und es war kein Wasser
„drinnen."

Wenn Sie, m. Gel. dieser menschlichen Gesinnung und diesem weisen Betragen Rubens Ihren Beyfall nicht versagen können: o so rufen Sie sich unter ähnlichen Umständen sein Beyspiel lebhaft ins Gedächtniß zurück, und bestreben Sie sich, eben so menschenfreundlich wie er zu denken, und eben so weise wie er zu handeln. Ich will versuchen, Ihnen zu dieser edlen Denkungs- und Handlungsart den Weg vorzuzeichnen, indem ich Sie

mit den Mitteln bekannt mache, wodurch Sie den Charakter Ihrer Mitzöglinge freywillig und mit gehöriger Klugheit ver-

bessern können. Sie sehen leicht, daß zur Erreichung dieser Absicht zweyerley gehört: 1) eine genaue Bestimmung dessen, was ich unter freywilligem und weisem Einfluß auf andrer sittliche Besserung verstehen; und 2) eine Anzeige der Mittel selbst, wodurch man zu diesem verdienstlichen Einfluß gelangen kann.

Die erste Frage: „wie Sie freywillig und „mit gehöriger Klugheit zur sittlichen Vervollkomm„nung andrer mitwürken können?„ darf schlechterdings nicht unbeantwortet bleiben, wenn Sie sich nicht mit höchst verworrenen Begriffen über diese Sache begnügen, wenn Sie nicht den wahren Werth dieser Ihrer Mitwürkung falsch schätzen und beurtheilen, und nicht den Verdacht der Bekehrungssucht und Scheinheiligkeit auf sich laden wollen. Merken Sie also zuförderst vor allen Dingen, daß nicht jeder heilsame Einfluß auf des andern sittliche Bildung ein freywilliger, folglich auch nicht ein verdienstlicher Beytrag ist. Erwägen Sie, m. Th., nur einige Augenblicke, wie vielfache Gelegenheit Ihnen Ihre ietzige Verbindung darbietet, sich diesen oder jenen Fehler abzugewöhnen, sich durch gegenseitige Schonung in einander schicken zu lernen; von andern dies oder jenes Liebenswürdige anzunehmen, um wie sie geschätzt zu werden, ohne daß diese Gelegenheiten absichtlich zu dem Ende vorbereitet wären. Sie sind Gottes Sache und eine Würkung seiner bewundernswürdigen Regierung. Ja, Dank sey es der Vorsehung, die es so weise

lenkt, daß wir zur Beförderung der Tugend und edler Gesinnungen weit mehr thun, als wir selbst wissen, und uns zu thun vornehmen; daß oft selbst unsre Schwachheiten, Leidenschaften und bösen Gewohnheiten unter der göttlichen Regierung die gute Würkung haben, daß andere dadurch Gelegenheit bekommen, sich in dieser oder jener Tugend zu üben und zu befestigen! Aber wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß sich der schwache, leidenschaftliche und böse Mensch diese zufälligen guten Folgen seiner Handlungen unmöglich als sein Verdienst anrechnen kann? Es ist das Werk der Vorsehung, daß sie selbst das Böse zum Guten lenkt, daß sie selbst dann, wenn Menschen gedenken es böse mit uns zu machen, es doch gut mit uns macht.

Also nur dann befördern wir freywillig die moralische Besserung unserer Brüder, und nur dann dürfen wir uns derselben als eines von uns gewürkten Gutes freuen, wenn wir lediglich in dieser edlen Absicht andre dadurch zur Tugend zu ermuntern, oder in derselben zu befestigen, gute Handlungen unternehmen.

Das andre, wovor ich noch dringend zu warnen habe, ist: nicht unbesonnen, nicht ohne grosse Vorsichtigkeit und Klugheit in diesem Geschäfte zu Werke zu gehn. Wer hier blos mit dem guten Willen auszukommen gedenkt; ist in Gefahr, das Uebel, dem er vorbeugen oder abhelfen will, nur ärger zu machen. Es gehört in der That

kein

kein geringer Grad von Vorsichtigkeit dazu, in der Erreichung dieser wohlwollenden Absicht glücklich zu seyn. Man muß bald auf die Denkungsart und Vorurtheile des andern, bald auf die schwachen Seiten seines Herzens, bald auf die Verbindung, bald auf die Umstände in denen er lebt, Rücksicht nehmen, um nirgends etwas zu versehn, und dadurch auf einmal seinen ganzen Vorsatz zu vereiteln. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß diese Behutsamkeit nicht immer in gleichem Grade erfodert wird, daß die angezeigten Bedenklichkeiten oft fast gar nicht eintreten, oder doch nur, wie dies bey Jünglingen der Fall ist, von geringer Erheblichkeit sind: aber einige Bedachtsamkeit und Versichtigkeit ist dabey doch immer schlechterdings nothwendig; wenn wir nicht statt Gutes zu würken, den Spott und die Verachtung andrer auf uns laden, und uns, wie ich schon bemerkte, nicht fromme Einfalt, Scheinheiligkeit und Bekehrungssucht wollen vorwerfen lassen.

Sie sehen aus dem bisher gesagten, daß ich die mit meiner Foderung verbundenen Schwierigkeiten gewiß nicht verkenne, sondern daß mir dieselben vielmehr in ihrer ganzen Erheblichkeit vor Augen schweben: aber ich setze dessen ohngeachtet in Ihr lebendiges Gefühl für das, was wahrhaftig edel und des Menschen würdig ist, ein viel zu festes Vertrauen, als daß ich fürchten könnte, diese Schwierigkeiten möchten sie abhalten, einen Kampf auch nur zu versuchen. Nein! vielmehr läßt mich die gute Gesinnung

so manches unter ihnen, die ich aus mehrern Proben kenne, zuversichtlich hoffen, daß Sie diese Schwierigkeiten nicht scheuen, sondern ihnen mit Aufbietung aller Ihrer Kräfte, muthig entgegen gehen werden, um den ruhmvollen Sieg, schon in der Jugend thätige Menschenfreunde zu seyn, zur Belohnung davon zu tragen. Und in diesem Entschluß soll Sie, hoff' ich, die Beantwortung der zweyten Hauptfrage, zu der ich itzt fortgehe, nicht wenig befestigen.

Welches sind also die Mittel, wodurch man sich schon in der Jugend um die sittliche Bildung seiner Mitzöglinge verdient machen kann?

Zu diesem Verdienst können Sie schon gewissermassen, — wenigstens weit eher als jene zufälligen guten Würkungen ihres Charakters und Ihrer Handlungen — das rechnen, wenn Sie sorgfältig alles vermeiden, wodurch Sie jemanden zum Bösen verleiten, oder darin bestärken können; also wenn Sie ihn weder mittelbar noch unmittelbar im eigentlichen Sinn zu Lastern verführen, und sich vor jeder auch der entferntesten Theilnehmung an den bösen Handlungen anderer möglichst hüten. O es will viel sagen, m. Fr., an andrer bösen Handlungen auf keine Weise Theil nehmen; es will weit mehr sagen, als man sich gewöhnlich darunter denkt. Ruben ist hierin ein Muster. Lassen Sie mich deshalb nur folgendes wenige zur Erläuterung dieser wichtigen moralischen Vorschrift

nach

nach seinem Beyspiel, hinzufügen. An bösen Handlungen andrer keinen Theil nehmen, oder wie es die Bibel nennt, sich fremder Sünden nicht theilhaftig machen, schließt in sich, daß wir die bösen Anschläge anderer auf keine Weise befördern, weder Rath dazu ertheilen, noch dazu aufmuntern, noch endlich thätig dazu mitwirken. Aber nicht dies allein! Wir machen uns auch dann noch fremder Sünden theilhaftig, wenn wir uns freuen, und leichtsinnig oder gar boshaft genug seyn können, unsern Beyfall und unser Wohlgefallen darüber öffentlich und unverhohlen zu äussern. Fragen Sie sich, m. Th., o fragen Sie sich aufrichtig, ob nicht in dieser Entwickelung der Theilnehmung an andrer Sünden Züge vorkamen, die Ihnen aus Ihrem eigenen Leben genommen zu seyn schienen. Ich bin gewiß, daß dies zuverläßig mehr oder weniger der Fall seyn wird, wenn Sie aufrichtig seyn wollen. Denn zu dieser Art von Fehltritten ist die Jugend vorzüglich geneigt. Aber eben deswegen muß Ihnen dies zur ernstlichen Warnung dienen, wie leicht Sie, oft unwissend, Untugend und Laster weiter ausbreiten, und dadurch die unvermeidliche Folge der Sünde, Elend und Unglück nicht blos sich selbst zuziehn, sondern auch über andre bringen können.

Ein zweyter Schritt, auf den ich Sie zu führen gedenke, ein Schritt, der mit dem vorhergehenden in der genauesten Verbindung steht, ist: **absichtliches aber weises Verhindern schlechter Unterneh-**

nehmungen und kluges Hintertreiben unedler Handlungen. Wir können nehmlich auf eine dreyfache Art dazu beytragen, daß etwas Böses ungeschehen bleibt; bald dadurch, daß wir Unerfahrne oder Unvorsichtige vor Gefahren, die ihnen bevorstehn, und vor Verführungen, die sie erwarten, freundschaftlich warnen; bald dadurch, daß wir die Verführenden selbst oder diejenigen, die unedle Vorsätze gefaßt haben, durch Liebe und sanftes Zureden zu gewinnen und von Ihrem Vorhaben abzubringen suchen; bald endlich dadurch, daß wir auf eine kluge Art der schlechten Unternehmung selbst entgegen arbeiten, ihr entweder schon zum voraus vorzubeugen, oder wenn es möglich ist, die Gelegenheit dazu wegzuräumen suchen; doch alles dies, ohne diejenigen, deren unedle Absichten wir vereiteln wollen, persönlich anzugreifen, und durch Ungestüm oder blinden Eifer zu erbittern und gegen uns aufzubringen. Ich überlasse es der Kürze wegen Ihrem eigenen Nachdenken, ob Ruben in unserm Text nicht die meisten dieser eben angemerkten Klugheitsregeln befolgte, und ob sie es nicht waren, denen er es zu danken hatte, daß er seine leidenschaftlichen Brüder nach Gefallen zu lenken vermochte. Folgen Sie, theureste Jünglinge, seinem Beyspiel; hemmen und unterdrücken Sie das Laster, wo es Ihnen nur möglich ist; entreissen Sie die jüngeren Genossen ihres Unterrichts und Ihrer Erziehung, den ihnen drohenden Gefahren, und seyn Sie versichert, daß Gott Sie in diesem edlen Geschäft mit seinem Segen gewiß kräftig unter-

stützen, daß er Ihnen Ihre Absicht weit besser gelingen lassen wird, als Sie es sich wohl in Ihrer Zaghaftigkeit vorstellen.

Wer sich im Gebrauch dieses und des vorhergehenden Mittels schon ein wenig geübt hat, wird gewiß das dritte nicht unbenutzt lassen. Er wird nehmlich gewiß auch seinen lebendigen Abscheu vor niedrigen des Menschen unwürdigen Handlungen und seine Hochachtung vor allem was edel und wahrhaftig gut ist, so oft sich Gelegenheit dazu findet, öffentlich und ohne Zurückhaltung, dennoch mit weiser Klugheit, an den Tag legen. Vielleicht hat es mancher von Ihnen schon erfahren, welche Gewalt ein solches gelegentliches Lob der Tugend, und solcher durch die Umstände heraus gelockte Ausbruch eines wahrhaftig tugendhaften Mannes, über den Werth der Demuth, der Selbstverleugnung, der thätigen Menschenliebe, oder andrer thätigen Tugenden, — welche Gewalt ein solcher Ausbruch der Empfindung über das menschliche Herz hat. Aber freylich muß man die Aeusserung einer so ehrwürdigen Empfindung nicht erzwingen, nicht erkünsteln wollen, und noch weniger darf man sie heucheln. Doch dies weiß jeder aus eigner Erfahrung, daß der Ausdruck seiner Empfindungen alle seine Kraft und Wirksamkeit verliert, sobald man Aufrichtigkeit darin vermißt. Schämen Sie sich demnach, meine Geliebten, des natürlichen Ausbruchs Ihres unverdorbenen, für Tugend noch laut schlagenden Herzens

nicht;

nicht; schämen Sie sich nicht, wenn die lebhaften Regungen desselben es öffentlich gestehen wollen, daß Sie warme Freunde der Rechtschaffenheit und Gottesfurcht sind. Vielleicht findet sich um Sie her ein eben so gefühlvolles Herz, das durch Sie noch mehr für die Tugend gewonnen und noch mehr zur aufrichtigsten Liebe gegen Gott entflammt wird; wohl Ihnen, wenn Sie so glücklich sind, dieses zu würken.

Gieb dem, den du bessern willst, ein gutes Beyspiel; dies ist das folgende und gewiß das schwerste, aber auch eins der vornehmsten Mittel zur sittlichen Besserung anderer. Es ist leicht, Tugend und Rechtschaffenheit zu predigen, und zur Gottesfurcht mit Worten zu ermuntern; aber durch sein eignes Leben dieselbe zu lehren, durch Sinn und Wandel kräftig dazu aufzufordern, — das ist schwer; und gleichwohl doch, wie zu unsrer eigenen wahren Besserung, so auch zur Besserung andrer schlechterdings nothwendig und unentbehrlich. Man wird nicht auf uns hören, wenn unser Leben unsern Worten widerspricht; wenn wir Gott mit Lippen preisen, und unser Herz doch sichbar ferne von ihm ist; ja man wird uns mit Recht verachten, daß wir den Weg zur Glückseligkeit, den wir andern zeigen, von wilden mächtigen Leidenschaften dahin gerissen, selbst nicht betreten können; oder man wird sich nicht erwehren können, der Tugend selbst zu spotten, die der Sklave seines Reichthums, die ein Sklave der Wol-

lust und Unmässigkeit predigt. Sey also selbst mässig, enthaltsam, sanftmüthig, wenn du andre zu diesen Tugenden ermuntern willst; zeige es durch dein Leben, daß du würklich in Rechtschaffenheit und Frömmigkeit dein höchstes Gut setzest; und daß sie es sind, die dich ruhig, zufrieden und glücklich machen: dann kann es nicht fehlen, andre werden deine Tugend nachahmen, um durch sie zu eben dem Glück, zu eben der Ruhe und Heiterkeit des Geistes gelangen, in deren Besitz du dich so wohl befindest.

Das fünfte Mittel, den Charakter andrer zu vervollkommnen, ist, ihnen in Augenblicken, wo wir ihres Vertrauens gewiß sind, ihre Fehler offenherzig, aber mit Liebe und Schonung zu entdecken. Glauben Sie nicht, meine Lieben, daß solche liebreiche Zurechtweisungen wahre Freundschaften stören und aufheben können. Nein! wahre Freunde werden durch solche gegenseitige Belehrungen vielmehr vertrauter gegen einander; ihre Herzen werden durch gemeinschaftlichen Eifer für Tugend und Religion nur noch fester an einander gekettet, und in ihre Liebe mischt sich etwas von jener sanften rührenden Empfindung, die aus ungeheuchelter wahrer Liebe zu Gott, dem Zeugen Ihrer auf Tugend und Rechtschaffenheit gegründeten Freundschaft, entspringt. Sie werden ihn umarmen und von Dank erfüllt an ihre Brust drücken, den treuen, aufrichtigen Freund ohne Falsch, der Ihnen mit edler Einfalt und Lauterkeit

kerkeit des Herzens Ihre Schwäche offenbart, Ihnen keinen Ihrer geheimen Fehler verbirgt, und keinen mehr, als es die Unpartenlichkeit verstattet, entschuldigt. Sie werden ihn wegen dieses Verdienstes um die Wohlfarth ihres unsterblichen Geistes desto höher schätzen, und ihn als den Schutzgeist Ihrer Tugend betrachten, der Ihnen von Gott zu Ihrem Besten zugesellt ist.

Hiemit steht endlich folgendes, als das letzte Mittel in der genauesten Verbindung: **oft in Gemeinschaft mit andern edle Handlungen zu unternehmen, und gemeinschaftlich mit ihnen böse Gewohnheiten abzulegen.** Mich dünkt, eine solche gemeinschaftliche Beeiferung Fehler abzulegen und und Tugenden sich zu erwerben, findet bey der Besserung des Herzens nicht weniger statt, als bey der Bildung des Verstandes. Denken Sie sich, m. Th., zwey Freunde, die sich in der edlen Absicht mit einander verbinden, um in der Entwöhnung von gewissen Fehlern desto schneller und sicherer fortzurücken; oder denken Sie sich wohlwollende Gemüther, die sich zu dem Ende vereinigen, um arme Nothleidende zu unterstützen, oder sich der unterdrückten Unschuld anzunehmen. Was meinen Sie, sollte eine Verbindung der Art nicht sehr geschickt seyn, zum Wachsthum der meisten Tugenden viel beyzutragen, und überhaupt sittliche Vervollkommnung kräftig zu befördern?

Darf ich Sie wol noch auffordern, th. Z, sich die edlen Freuden, auf die ich Sie heute aufmerksam machte, schon in der Jugend zu bereiten; darf ich Sie wohl noch ermuntern, nach jenem unaussprechlichen Glück zu streben, das aus dem Bewußtseyn entspringt, dem Laster entgegen gearbeitet, und Tugend so gut man vermochte, befördert zu haben? Nein, ich will kein ungerechtes Mistrauen in Sie setzen, will nicht länger zweifeln, daß Sie aus allen Kräften nach dem seligen erhabenen Glück streben werden, andre durch sich gebessert zu sehn, da selbst im Himmel Freude ist vor den Engeln Gottes über den, der zur Tugend zurückkehrt.

Gott, ohne den wir auch in dieser Rücksicht nichts vermögen, schenke uns seinen Beystand zu diesem seligen Geschäfte.

Von dem

Werth der Aufrichtigkeit

aus der

Vergleichung mit dem Gegentheil.

Ueber Pred. Salom. 7, 30.

Von

dem Herausgeber.

Herr, du erforschest uns und kennest uns! Vor dir liegen die geheimsten Gedanken unsers Herzens unverhüllt da, und auf unsrer Zunge schwebt kein Wort, das dir unbekannt wäre, oder dich täuschen könnte. Möchte doch der Gedanke an diese deine Grösse uns auch dann nicht verlassen, wenn wir in Versuchung kommen, unsre Mitbrüder zu hintergehen, und iene edle von dir selbst uns eingepflanzte Tugend der Wahrhaftigkeit zu verleugnen. Möchten wir es aufs neue in dieser Stunde fühlen, wie wir nur durch sie dir gefallen, und wie weit wir uns durch iede Unredlichkeit von dir, dem Wahrhaftigen und Treuen entfernen; wie wir nur durch sie die Achtung und das Vertrauen dir ähnlicher Menschen gewinnen, und wie wir durch ieden Betrug uns desselben verlustig machen. Diesen Segen erbitten wir uns von dir bey dem Anfang unsrer Versammlung.

Meine theuresten junge Freunde,

Es ist ein vortreflicher, durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigter Ausspruch Salomons, Pred. 7, 30.

Gott hat die Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.

So lange der Mensch durch keine üble Gewohnheiten verdorben, durch keine schlimmen Beyspiele von dem ebnen Pfade der Natur abgeführt, seinem ursprünglichen Gefühl und der Stimme seines Gewissens treu, so lang er das bleibt, was er nach Gottes Absicht seyn soll, und nach den Anlagen und Kräften, die ihm Gott gab, seyn kann, so lang ist er aufrichtig oder wahrhaftig. Je näher er noch den Jahren der Kindheit ist, desto reiner erscheint diese edle und liebenswürdige Tugend in ihm. Unbefangen, mit der Verstellungskunst unbekannt, sagt das Kind was es denkt, spricht wie es fühlt, und hat in jenen glücklichen Jahren der Unschuld kaum einen Begrif davon, daß man anders reden, anders denken könne. Denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht. Aber bald wird dies alles anders! Auch in den frühen Jahren schon, schleicht sich das gefährliche Laster unvermerkt ein, das gegen die Lüge gleichgültig macht. Mancher kleine Vortheil scheint oft wichtiger als ein Wort, und oft kostet es ja nur ein Wort, die Wahrheit zu verbergen. Nach und nach wird man erfinderisch darin, bildet sich wohl gar etwas darauf ein, darin geübt zu seyn. Man suchet viel Künste.

Wie steht es von dieser Seite mit Ihnen, m. G.? Lassen Sie Ihren Lehrer und Freund heute diese Frage an Sie thun, und ein ieder denke es sich, als ob ich sie einzeln an ihn thäte. Gott hat auch Sie aufrichtig gemacht! Es war eine

Zeit,

Zeit, wo Sie alle nur die Wahrheit kannten, und iedes Wort das Sie sprachen, der treue Ausdruck Ihres Herzens war. Es **war** eine Zeit, wo selbst die kleinste Entfernung von der Wahrheit Sie Kampf kostete, und wo Ihr schamhaftes Erröthen, wo Ihre Verlegenheit die Verrätherin und Rächerin ieder Unredlichkeit ward. Es **war** eine Zeit, wo weder Hofnung noch Furcht uns abgehalten hätte, iedem unser Herz unverhüllt darzulegen, sobald wir dazu aufgefodert wären! Es sey fern von mir zu sagen, daß diese Zeit für einen ieden von Ihnen völlig vorüber ist! Aber die Frage wird mir doch noch einmal an ieden erlaubt seyn: „Wie steht es um die „ganze Aufrichtigkeit Ihres Herzens? Wie treu blie„ben Sie und bleiben Sie täglich der Wahrheit? „Geht Sie auch Ihnen noch über alles? Oder — „sucht auch unter uns mancher schon viel Künste?„ Ich begehre keine Antwort! Aber Ihr Gewissen begehrt sie in diesem Augenblick. Und dieses Gewissen läßt sich nicht täuschen.

Oder sollte es schon schlummern, dieses Gewissen? Sollte vielleicht schon mancher **dahin** gekommen seyn, wo ihm **Aufrichtigkeit** und **Einfalt**, **Wahrhaftigkeit** und **Mangel an Verstande** einerley wäre? Sollte schon mancher so unglücklich seyn, **Klugheit** mit **Verschlagenheit**, **Verstand** mit **List** zu verwechseln — wohl gar ein eignes Studium daraus machen, mit Dreistigkeit und Zuversicht — **lügen** und **hintergehen** zu können?

nen? Sollte sich wohl gar der elende Wahn eingeschlichen haben, mit Redlichkeit komme man nicht durch die Welt; hindre man sein Glück; scheine man ein Thor! — O wenn das wäre, m. G., so wünscht ich heute meinen Worten alle die mächtige Ueberzeugungskraft, die vielleicht fähig wäre, Sie aus einem Irrthum zu reissen, der Ihrer Tugend und Ihrem Glück gleich gefährlich werden kann. Ich werde in dieser Absicht

Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit ihrem Gegentheil

mit Ihnen reden, und hoffe diesen Werth wenigstens dem Verstande eines ieden, der lehrbegierig hören will, einleuchtend darzustellen, wenn ich Sie bey der Vergleichung

zuerst auf die Natur und die Quellen der Aufrichtigkeit und der Unaufrichtigkeit,

dann auf ihre sichern Folgen

aufmersam mache.

Es wird keiner unter Ihnen seyn, der einer weitläuftigen Belehrung bedürfte, was überhaupt Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit sey. Auch die Ungeübtesten wissen, daß man aufrichtig ist, wenn unser Aeusseres mit unserm Inneren übereinstimmt: daß man aufrichtig redet, wenn man re-

det

der wie man denkt, daß man aufrichtig handelt, wenn man nie etwas vornimmt, was einen andern Schein geben und die wahre Gesinnung des Herzens, oder die wahre Beschaffenheit der ungesehenen Handlungen verbergen soll. Sie wissen also, daß iede Lüge, iede Verstellung, ieder angenommene Schein Sie des Vorwurfs, nicht aufrichtig oder unredlich zu seyn, werth macht.

Wer etwas weiter darüber nachgedacht hat, weiß zugleich, daß, — weil wir keine Verbindlichkeit haben, alles zu sagen was wir denken, und weil oft die unumschränkte Darlegung aller unsrer Gedanken mehr schadet als nützt, — nur der unaufrichtig heissen kann, der die Wahrheit verleugnet, wo er sie bekennen soll, oder da schweigt, wo er zu reden verbunden ist; unzeitige Offenherzigkeit also mehr den Namen der Schwatzhaftigkeit verdiene, und ein sicherer Beweiß von Schwäche des Verstandes sey.

Aber daß die Aufrichtigkeit so hoch über die Unaufrichtigkeit erhaben stehe, iene dem Charakter einen so unterscheidenden Werth gebe, diese ihn so sehr erniedrige, davon wünschte ich Sie alle noch lebhafter zu überzeugen, je öfter ich bemerken muß, daß so manchem diese Ueberzeugung noch mangelt. Dies wird nicht schwer seyn, wenn wir zuförderst bey der Natur und den Quellen der Aufrichtigkeit und der Unredlichkeit stehen bleiben.

Wie

Wie verschieden sind sie schon ihrer ganzen Natur nach! Aufrichtigkeit ist Harmonie, ist Vollkommenheit; Unaufrichtigkeit ist Mißklang, ist Unvollkommenheit. Wer da redet wie er denkt, wer das scheint was er ist, der ist nur ein immer sich gleichender, immer gleiche Achtung verdienender und gewinnender Mensch. Wer täuscht und lügt, sey es durch Worte oder Thaten, ist selten derselbe, unbeständig, unzuverlässig, verdächtig, selbst da wo er wahr spricht. Aufrichtigkeit ist Gehorsam gegen die Stimme der Natur und das Gewissen; ist Aehnlichkeit mit Gott dem Wahrhaftigen; Unredlichkeit ist Ungehorsam gegen unser eigen Gefühl, ist Entfernung von Gott, ist nach dem Ausspruch Jesu, Aehnlichkeit mit jenen gefallenen Geistern, die nicht bestanden sind in der Wahrheit. (Joh. 8, 44.)

Wie kann es auch anders seyn, als daß der Unterschied so auffallend ist, da der Ursprung iener glücklichen und dieser unglücklichen Fertigkeit sich so gerade entgegen steht?

Die Aufrichtigkeit ist die Tochter des guten, Unredlichkeit des bösen Gewissens. Wer nichts denkt als was er verantworten, nichts will als was er rechtfertigen, nichts thut als was er vertheidigen kann — es sey im Grossen oder im Kleinen — der bedarf nie des trüglichen Schutzes der Lüge und der Verstellung. Man kann zwar bey dem reinsten Gewissen

wiſſen nicht alles ſagen dürfen, was man weiß. Andre Pflichten können Verſchwiegenheit gebieten. Aber dann fodert auch das Gewiſſen nicht, daß wir reden ſollen. Die Verſchwiegenheit iſt nicht Unaufrichtigkeit. Wo hingegen Reden Pflicht wird, da verbirgt ſich nur der hinter die Unwahrheit, der es fühlt, daß er unrecht gehandelt hat, und er erhöht oft die kleinere Schuld durch eine gröſſere.

Die Aufrichtigkeit iſt Würkung der Hochachtung und Liebe gegen andre. Die Unaufrichtigkeit beweiſt Geringſchätzung und Mangel des Wohlwollens. Wer ſich Unwahrheit und Lügen erlaubt, will einen andern hintergehen, und hoft ihn hintergehen zu können. Wie kann man aber den achten, den lieben, der die Wahrheit wiſſen möchte, und dem man die Unwahrheit giebt? Der uns Redlichkeit zutraut, und dem wir ſein Zutrauen mit Unredlichkeit vergelten? Der oft länger in der Welt gelebt, mehr Erfahrungen, mehr Mittel die Wahrheit zu erfahren übrig hat, und den wir gleichwohl ohne Mühe dahin zu bringen meinen, nicht zu merken, wenn wir ihn hintergehen? Hat wohl mancher von Ihnen, m. Fr., die Unredlichkeit auch von dieſer Seite ſchon betrachtet? Haben Sie überlegt, daß, ſo oft Sie einem Freunde oder einem Vorgeſetzten Unwahrheiten ſagen, Sie zugleich ſagen: „Ich achte dich nicht werth von mir die „Wahrheit zu hören! Du haſt kein Recht ſie von „mir zu verlangen, oder ich verſage dir wenigſtens

„dies

„dies Recht! Ich traue dir nicht Verstand genug „zu, meine List zu entdecken! Er liegt mir an dei„nem Urtheil nichts, wenn ich nur dem Verdruß „oder der Strafe entgehe!„ Im Grunde ist dies alles in der Seele dessen, der zur Lüge seine Zuflucht nimt, gesetzt auch, daß er sich dessen nicht immer deutlich bewußt ist.

Die Aufrichtigkeit ist das Eigenthum dessen, der lehrbegierig und sich zu bessern bereit ist. Der Unaufrichtige hat seinen Zweck erreicht, wenn er straflos bleibt, oder einen kleinen oft höchst unwichtigen Vortheil erlangt. Wer es weiß, daß er nicht ohne Fehler ist, wer es besonders in seiner Jugend recht lebhaft fühlt, daß er gerade in den Jahren steht, in denen man ihm Fehler und Uebereilungen weniger anrechnet, sobald man nur den Willen sieht, sie abzulegen, der wird auch kein Bedenken tragen, selbst dann ohne Rückhalt zu sprechen, wenn er die Erinnerung, die Mißbilligung auch wohl den Verweis voraus sehn kann. Wahre Aufrichtigkeit ist ohnedem nicht leicht in dem Charakter dessen, der sich niederträchtiger und boshafter Absichten schuldig macht, wenn er handelt. Geständnisse dieser Art kosten viel, und wer auch sie thun kann, ist doch schon meist auf dem Wege der Besserung. Gewöhnung an Aufrichtigkeit von Jugend auf ist daher sogar ein Verwahrungsmittel, nicht in diese Nothwendigkeit zu kommen.

Auf-

Aufrichtigkeit, zumal wo sie sich in Geständnissen der Fehler zeigt, ist Beweis eines edelmüthigen Herzens, ist in manchen Fällen wahre Grösse der Seele. Unredlichkeit erniedrigt den Charakter; zeigt eine kleinherzige Denkungsart und verleitet zu unedlen Mitteln, die, um verborgen zu bleiben, immer unedlere und kleinere veranlassen. Man hat Ursach, sich viel von Ihnen, m. G., zu versprechen, wenn Sie das richtige Gefühl haben, der Wahrheit die Ehre zu geben, auch wo es Ihrem Herzen ein Opfer kostet. Aber man hat Ursach bang vor Ihnen zu seyn, wenn Sie schwach und kleindenkend genug sind, sich zu allen den niedrigen Künsten herabzulassen, die dem Unaufrichtigen und dem Lügengewohnten eigen sind. Denn wenn es Ihnen itzt schon an dem Edelmuth fehlt, kleine Fehler durch Ihr Geständniß wieder gut zu machen, wie leicht könnte es geschehen, daß Sie durch grössere Vortheile in der Zukunft gereizt, an Verbergen der Wahrheit gewöhnt, Verräther Ihrer Freunde, der Tugend und der Rechtschaffenheit selbst würden.

Endlich, wer ein Freund der Wahrheit und Aufrichtigkeit ist, der denkt auch von dieser Seite fromm oder religiös. Gottesvergessenheit oder Mangel der Achtung gegen ihn, den Allwissenden, den Allgegenwärtigen, leitet zur Unredlichkeit und zum Betrug. Menschen, so denkt der Aufrichtige, Menschen könnte ich vielleicht oft täuschen. Aber den, der meine Gedanken sah eh sie waren, meine Worte hörte, eh ich sie aus-

 sprach,

sprach, — niemals, niemals vermag ich den zu hintergehen. Vor ihm würde ich doch als ein Lügner erfunden, wenn es auch möglich wäre, daß ich nie von der Welt entdeckt und mit Mißtrauen und Schande bestraft würde. Und von ihm weiß ich es: „Er ist nicht ein Mensch dem Lügen gefal„len! Er widersteht dem Falschen, aber dem Auf„richtigen läßt er es gelingen! Der nur wird blei„ben unter seinem Schutz, der recht thut und redet „die Wahrheit von Herzen.„

So sehr, Th. Jünglinge, unterscheiden sich Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit in ihren Quellen! Urtheilen Sie selbst daraus, welchen hohen Werth jene vor dieser habe, und welche von beyden Ihres heissesten Bestrebens werth sey.

Itzt noch eine kurze Vergleichung der Folgen, die man von Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit auf der einen, von Unredlichkeit und den Lügen auf der andern Seite zu erwarten hat. Möchten jene, den, wie ich hoffe, in Ihnen erwachten Entschluß, nie von dem Wege der Wahrheit zu weichen, befestigen und stärken! Möchten diese Sie auf immer von jedem Irrwege der Lügen zurückschrecken.

Zunächst erfährt es der Freund der Wahrheit, eben so gewiß als der Lügner und Heuchler an sich selbst, wie jene belohnt, wie dieses sich rächt.

Wir ringen nach Vergnügen, nach Zufriedenheit und Wohlseyn. Jeder sucht es; selbst wer die Unwahrheit redet thut es nicht leicht, wenn er nicht Vortheil davon hoft. Aber wer findet denn jene

Zufrie-

Zufriedenheit, ohne die kein wahrhaftig glücklicher Zustand gedacht werden kann? Wer kommt am ersten zu der Ruhe des Gemüths, die er sich zu verschaffen meint? Antworten Sie sich selbst aus Ihrer eignen Erfahrung. Wie geht es zu, daß der Lügner und der Falsche, er sey es durch Worte oder durch Thaten, sich jenen unruhigen Blick, jene stammelnde Sprache, jenes schüchterne Erröthen nicht nehmen kann, das ihn so oft verräth, und das ihn sogar dann nicht ganz verläßt, wenn er wirklich die Wahrheit redet? Wie geht es zu, daß ihn das beunruhigende Andenken verschwiegener oder verheimlichter Fehler, Wochen, Monate und oft noch längere Zeit unaufhörlich begleitet? Daher, weil er immer Entdeckung seines Vergehens fürchten muß; daher, weil er so viel Beyspiele gesehen hat, daß Unwahrheiten und heimliche Vergehungen selten auf immer verborgen bleiben; daher, weil Friede der Seele, Ruhe des Gewissens, freudiger ofner Blick, nur Belohnungen des edlen Jünglings und des rechtschaffenen Mannes sind, in des Geist kein Falsch ist.

Wir sollten unaufhörlich darnach streben, immer besser, immer rechtschaffener, immer gottgefälliger zu werden. Wir werden es, je aufrichtiger wir sind und je entschiedner wir Lügen und Verstellung hassen. Dies bedarf keines Beweises. Denn wenn es wahr ist, was ich oben bemerkte, daß es dem Unaufrichtigen nur um Verbergung nicht um Besserung zu thun ist, und wenn es eben so gewiß ist, daß nur der besser werden

 kann,

kann, der es werden will, so kann dies auch nur die Frucht des rechtschaffenen Sinnes seyn. Nur dieser meint es gut mit sich selbst; nur dieser will sich selbst nicht täuschen. Der Gedanke, nie den Schutz bey dem Dunkel suchen zu wollen, hält ihn von vielen Vergehungen zurück; und hat er gefehlt, so liegt ihm am meisten daran, guten Rath zu hören, um den Fehler zu verbessern.

Ausserdem sind auch die Folgen eines aufrichtigen und eines verstellten und unredlichen Sinnes auffallend verschieden, so bald wir uns in Verbindung mit andern betrachten. Ich beschliesse meinen Vortrag noch mit einer doppelten Bemerkung hierüber.

Die erste: Wenn Sie, g. Z., es für ein Glück halten, Vertrauen in der menschlichen Gesellschaft zu finden, so verlassen Sie nie den Weg der Aufrichtigkeit. Jede Unwahrheit, deren wir einen andern fähig glauben, benimt ihm etwas von der guten Meinung, die wir von ihm haben, und mindert den Glauben, den wir seinen Worten beymessen. So urtheilen und fühlen Sie selbst. Wer einmal oder einigemal Sie hinterging, dem glauben Sie kaum die feyerlichsten Betheurungen, weit entfernt, daß Ihnen sein Wort statt Versicherung gelten sollte. Wen Sie einmal als heuchlerisch in seinen Handlungen, selbst gegen andre kennen gelernt haben, gesetzt er hätte sich auch vor Ihnen nicht verborgen, der bleibt Ihnen immer zweydeutig, und es wird Ihnen schwer, ihm sogar dann, wenn er sich aufrichtig gebessert hat, volle Gerechtigkeit widerfahren

fahren zu lassen. Dies würde auch Ihr Schicksal in der Gesellschaft seyn, wenn Sie jemals jene unglückliche Fertigkeit annähmen. Nicht nur itzt, auf Ihr ganzes Leben würde es Einfluß haben. Man würde Sie in Ihren künftigen Verhältnissen mehr meiden als suchen, mehr vor Ihnen warnen als Sie empfehlen, Ihnen wenig anvertrauen, weil man glaubte, sich selbst Ihnen nicht vertrauen zu können.

Und die zweyte Bemerkung: Wenn nichts demüthigender für ein richtig fühlendes Herz ist, als sich verachtet zu sehn, sich bewußt zu seyn, einen Menschen durch sein eignes Verhalten berechtigt zu haben, auf uns mit Mitleiden oder Geringschätzung herabzublicken; wenn auch Sie dieses Erniedrigende fühlen, so bitte ich Sie, fliehen Sie Lügen und Verstellung, jagen Sie der Wahrheit, redend und handelnd, nach! Wenn Sie vielleicht schon unglücklich genug waren, zuweilen den Betrug der Wahrheit vorzuziehen, so denken Sie sich in die peinliche Lage zurück; oder lernen Sie sie wenigstens aus dem Beyspiel andrer kennen. Wie verlegen und schüchtern er da steht, der Lügner, wenn er es nun merkt, daß er der Entdeckung nahe ist! Wie seine Farbe sich ändert, wie seine Gedanken sich durchkreuzen, wie seine Worte sich widersprechen, wie bemitleidenswürdig er wegblickt, wenn er nun das einen freyen Menschen entehrende Ich log! herausstammelt! Wie er es sich gefallen lassen muß, daß oft der geringste seiner Diener ihn in diesem Augenblick mit tiefer Verachtung ansieht, und sich über ihn fühlt, wenn er auch ein Fürstensohn wäre! Wer

uns verachtet weil wir arm, geringer Geburt oder unglücklich sind, auf die fällt die Verachtung zurück. Aber Verachtung, durch niedrige Gesinnungen verdient, trift uns und ruht auf uns, selbst dann, wenn wir über jede Strafe und jeden Vorwurf durch unsern Stand erhoben wären.

Meine theuresten jungen Freunde! Lassen Sie mir den süssen Gedanken, und erheben Sie ihn durch Ihre unwandelbare Wahrheitsliebe zur gewissen Hofnung, daß keinen von Ihnen diese Verachtung iemals treffen werde. Befleissigen Sie sich der Klugheit, aber nie auf Unkosten der Wahrheit. Klug seyn wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, ist Charakterzug des echten Schülers Jesu, in dem Sie selbst das grösseste Beyspiel der Aufrichtigkeit haben, da er nie, auch nie durch Worte iemand unrecht gethan hat, nie ein Betrug in seinem Munde gefunden ist. Ihm werden Sie ähnlich, so wird Vertrauen der Menschen Ihnen entgegenkommen, und Hochachtung Ihren Schritten nachfolgen.

Gesang der Versammlung.

Aufrichtig, redlich, offen, frey
Ist Jesu Jünger; stets getreu
Der Wahrheit, die er nie verletzt
Und über alles liebt und schätzt.

Er haßt Verleumdung, Schmeichelen,
Und glatter Worte Täuscherey;
Betriegt mit seinem Auge nicht,
Spricht wie er denkt, denkt wie er spricht.

Wohl ihm, denn aller Lügen Feind,
Der Gott der Wahrheit ist sein Freund.
Er fürchtet nichts, er wird bestehn,
Wenn alle Lügner untergehn.

Ueber

Ueber das Lehrreiche, das in der Erinnerung an den leidenden Erlöser für nachdenkende Jünglinge liegt.

Ueber Ebr. 12, 2.

Von

dem Herausgeber.

Gott, unser Vater! Es ist Geschenk deiner väterlichen Güte, daß auch dieser Tag uns ward, um an demselben aufs neue an jene heiligen Wahrheiten erinnert zu werden, die die rechte Nahrung unsers unsterblichen Geistes sind. Wie glücklich sind wir, daß wir von Jugend auf an dieser Quelle schöpfen konnten, und zu welchem innigen Dank verbindet uns dieser Vorzug gegen Ihn, deinen Geliebten, den du uns gabst, und der diesen unaussprechlichen Segen durch Mühe und Arbeit, durch grosse Leiden und Trübsal, der Erde geschenkt und auch uns desselben theilhaftig gemacht hat. Ihn mit frommer Bewunderung annehmen, ihn ganz nach seinem Sinn anwenden, das sey unser bester Dank. Oft und gern vergegenwärtige sich unser Geist das Bild Jesu Christi! Oft und gern sammle unser Nachdenken die leuchtenden Züge seines herrlichen Beyspiels! Oft und gern versuche unser Herz sich Ihm nachzubilden und aus der Vergleichung mit seiner Tugend und mit seiner Güte zu lernen, wie weit wir noch hinter diesem Muster zurück sind! Dazu müsse auch die itzige Beschäftigung unsrer Andacht uns nützlich werden.

Das Andenken an die einzelnen Lehren der Religion, Geliebten Jünglinge, ist an keine besondern Zeiten und Tage gebunden. Ein ieder ist zur Erneurung desselben bequem, und zur Erweckung dankbarer Gesinnungen geschickt. Da aber der Mensch unter den Zerstreuungen des Lebens leicht dessen vergißt, was ihm das Wichtigste seyn sollte, so hat man seiner Schwäche dadurch zu Hülfe zu kommen gesucht, daß man gewisse Zeiten ganz vorzüglich dem Andenken an sie widmete, und wenn es wichtige Begebenheiten waren, dazu sehr bequem die Zeiten gewählt, in denen sie sich vormals zugetragen haben. Dies ist auch in Absicht der merkwürdigen Geschichte von dem Leiden und dem Tode unsers Erlösers Jesu Christi geschehen. Man hat der Erneurung derselben die sogenannte Fasten oder Passionszeit, eben die, in welcher wir itzt leben, gewidmet. Man hat in mehreren Ländern den Eindruck derselben dadurch zu verstärken gesucht, daß in derselben alle öffentliche Lustbarkeiten einen Stillstand machen musten, und selbst diese äussere Ruhe und Stille ein Zeugniß der lebhafteren Rührung der Christen wäre.

Die beste Feyer bleibt indeß immer die Feyer des Herzens, und eine solche möchte ich gern auch unter Ihnen, m. G. befördern, wenn ich Sie heute an den erinnre, dessen Namen Sie tragen und dessen Religion Sie bekennen. Ich wünschte Ihrem Herzen das Andenken an Ihn, an seine Verdienste,

an seine Aufopferungen so wichtig und theuer zu machen, daß Sie es nie an Zeiten und Tage bänden, sondern bey aller Gelegenheit freywillig bey sich erneuerten.

Ich fordre Sie dazu mit den kraftvollen Worten eines Apostels auf (Ebr. 12, 2).

Lasset uns aufsehen auf Jesum! — Welcher, da er wol hätte mögen Freude haben, das Creuz erduldete, und der Schande nicht achtete, und nun zur Rechten des Stuhls Gottes (im Genuß der höchsten Ehre und Seligkeit) lebt. Gedenket an den, der so viel Widerspruch von den Sündern erduldet hat.

Ich kann, — weil ich nie Ihre Aufmerksamkeit durch Religionsvorträge ermüden möchte, — nicht alles sagen, was sich über die Lehre von dem Leiden und Tode unsers Herrn, nach diesen Aussprüchen Pauli sagen liesse; nicht alle die wohlthätigen Folgen und Beruhigungen die sie giebt, den ganzen Trost den sie uns in der Gewißheit der Gnade Gottes gewährt, erschöpfen. Es schränke sich daher meine Betrachtung darauf ein, Ihnen die Seiten Seines Bildes unter seinem Leiden darzustellen, die für Sie, in Ihrem Alter und in Ihrer Lage die wichtigsten und lehrreichsten sind. Kommen Sie meinen Belehrungen durch Ihre Aufmerksamkeit entgegen.

Zuerst,

Zuerst, th. J., lernen Sie aus dem Andenken an den leidenden Jesum den Vorzug schätzen, Ihr Leben in Vergleichung mit dem Seinen so ruhig und glücklich hinbringen zu können. Eigentlich ist dies Leben nicht der Zustand, in welchem wir auf lauter Freuden rechnen könnten, und ob wohl in dem jugendlichen Alter der angenehmen Empfindungen weit mehr sind als der traurigen, so thun wir doch wohl, uns bey Zeiten zu sagen, daß es nicht immer so bleiben kann und wird, als es itzt ist. Aber das ist doch auch gewiß, daß Gott einem Menschen viel mehr, dem andern viel weniger Freuden und Vorzüge des Lebens zumißt, und daß, wenn Sie bey sich stehen bleiben, Sie gewiß vor tausend andern Ursach haben, dankbar gegen Gott zu seyn. Dies kann Sie die Vergleichung Ihres Zustandes mit dem Zustande so vieler armen in Kummer und Elend heraufwachsender Kinder und Jünglinge lehren; dies können Sie auch aus der Erinnerung an den, dessen Beyspiel ich Ihnen heute vorstellen wollte, lernen. Denn nicht erst in den letzten Tagen seines Lebens fing er an der leidende Erlöser zu werden. Er war es in seiner Kindheit und Jugend; war es durch die Armuth seiner Eltern, durch frühe Verfolgungen, durch eine kümmerliche sorgenvolle Erziehung; war es durch Anstrengung seiner cörperlichen Kräfte in kleinen Geschäften zur Unterhaltung seiner Eltern, während daß sein für ganz andre Würkungskreise bestimmter Geist nach hoher Weisheit strebte: aber noch mächtiger

drangen Beschwerden und Leiden auf ihn ein, seit dem er öffentlich auftrat, um zu lehren und wohlzuthun. Wie oft hat ihn da die Last des Tages gedruckt, wie oft hat ihm die Nacht, in Sorgen und Kümmernissen zugebracht, Ruhe und Erquickung versagt. Die Vögel hatten ihr Nest, und das Feldthier sein Lager; aber Er konnte die Stätte nicht sein nennen, wo er sein Haupt hinlegte (Matth. 12, 15). Arm, abhängig von fremder Wohlthätigkeit, aller Bequemlichkeiten entbehrend, ist er umhergegangen, hat gesund gemacht, gebessert, getröstet, und ist mit Verkennung und Undank belohnt. — Und Sie, meine Lieben? Wer von Ihnen mag aufstehn und sagen: so kummervoll war auch meine Jugend! Diese Leiden haben auch mich bisher geübt! Denn gesetzt, Sie wären auch mit den Beschwerden des menschlichen Lebens nicht ganz unbekannt; Sie sind es doch gewiß mit den meisten. Denn wer hat von Ihnen schon gefühlt wie die Armuth drückt? Wie Hunger und Durst quält? Wie es dem zu Muthe ist, der von Arbeit, Wachen und Sorgen ermüdet, kein Lager hat, auf dem er sich erquicke? Wie der sein Leben hinbringt, der sich auf jeden Schritt den er thut, mit Feinden, Verfolgern und Neidern umgeben sieht? Wie viel schwerer also muß ihm sein Leben geworden seyn — Ihm, **der wohl hätte mögen Freude haben**, der es vor allen **verdient** hatte, froh und glücklich in der Welt, dem Schauplatz seiner Tugend und Güte zu seyn! Denn wer der beste, der tugendhafteste, der wohlthätigste und der frömmste

Mensch

Mensch ist, hätte doch die ersten Ansprüche auch der glücklichste zu seyn! Wer keinen drückte und kränkte, wer sich aller erbarmte und ihnen half, hätte das erste Recht, Achtung, Liebe und Hülfleistung zu finden. Aber es war anders in dem Rathe der Vorsehung beschlossen. Also sollte Christus leiden und auf diesem Wege zu seiner Herrlichkeit eingehen. Und eben diese Vorsehung ists, die Sie, o Geliebte, vor unzähligen Ihrer Brüder beglückte, gesegnete Jünglinge, eine ganz andre Jugend leben hieß, wie weit Sie auch von dem grossen Vorbilde aller Tugend entfernt seyn mögen. Fühlen Sie diesen Vorzug mit bescheidner Demuth, und lassen Sie bey dem Anblick der Leiden Jesu die Empfindung rege werden: Wer bin ich, daß du dich mein so annimst? Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!

Eine zweyte sehr lehrreiche Betrachtung bey dem Andenken an den leidenden Erlöser ist der Gedanke, daß Wahrheit, Tugend, Frömmigkeit nie um einen zu hohen Preis erkauft werden können.

Wenn Jesus das grosse Werk, wozu er von Gott in die Welt gesandt war, nicht hätte ausführen, sondern in der Stille unbekannt leben und alles um sich her sich selbst überlassen wollen, ohne daran zu denken, zu helfen und zu bessern, wo Hülfe und Besserung nöthig war, so würden wenig oder keins von den schweren Leiden, denen er zuletzt erlag, ihn betroffen

betroffen haben. Hätte er nicht den Willen seines Vaters gelehrt, nicht das Volk dem Irrthum und dem Laster entreissen, Wahrheit und Tugend vertheidigen und verbreiten wollen, so würde er zwar unbemerkt, aber auch ungehaßt und unverfolgt geblieben seyn. Er durfte nur den Mächtigen in Jerusalem schmeicheln, nur durch sein, selbst über jeden Vorwurf erhabenes schuldloses Leben sich weniger von denen unterscheiden, die Tugend und Frömmigkeit auf den Lippen tragen und durch ihre Handlungen verleugnen, durfte leichtsinnig seyn mit den Sadducäern, sein Auge verschliessen vor der pharisäischen Arglist, durfte wie sie mit Verachtung auf den Zöllner und Sünder herabblicken, statt ihm aufzuhelfen, wenn er sich nach Hülfe sehnte, oder er durfte seine Macht bloß dazu anwenden, leibliche Wohlthaten auszuspenden, oder Plane irdischer Herrschaft entwerfen, und er wäre der Mann der Grossen oder der Mann des Volks geworden, wenn er itzt bloß dem edleren Theil unter allen Ständen gefiel. Er kannte sie recht gut, diese Mittel, aber er verschmähte sie. Er sah mit dem deutlichsten Bewußtseyn die ganze Reihe von Leiden und Mißhandlungen voraus, zu denen sein Eifer für Gott und die Wahrheit und das Wohl seiner Brüder ihn führte; aber sie schreckten ihn nicht! Er empfand diese Leiden, wie er sie erwartet hatte, aber was er gethan, gereute ihn nicht! Er sah die Möglichkeit, sich allen den Quaalen, mit denen man ihn belegte, zu entziehen, aber er benutzte sie nicht, unwandelbar treu der Wahrheit und dem Gewissen.

Wie

Wie rührend und lehrreich zugleich — auch für Sie, m. F., die Sie ein so hohes Vorbild anzuschauen Gelegenheit haben. Zwar können Sie in Ihren itzigen Jahren noch selten grosse Proben geben, ob Sie Muth und Entschlossenheit haben, sich auch Ihre Pflicht theurer als jeden Gewinn, ihre Verletzung schrecklicher als jeden Verlust und jeden Schmerz werden zu lassen. Indeß im Kleinen fehlt es Ihnen nicht an Anlaß dazu. Spott und vielleicht Haß schlechter Menschen darf Ihnen nie fürchterlicher als der Gedanke seyn, unrecht zu thun. Nie darf der schmeichelhafteste Betrug und der lockendste Gewinn Sie von dem treuen Bekenntniß der Wahrheit abbringen; nie Bequemlichkeit und Lust der Sinne Ihnen lieber als die Erfüllung selbst der schweren Pflicht werden, so bald Sie Nachahmer eines solchen Vorgängers seyn wollen. Und in der Zukunft, o Jünglinge, — wie viele Gelegenheiten erwarten Sie da vielleicht, wo Ihr ganzer Werth in Gottes Augen und in den Augen würdiger Menschen allein davon abhängen wird, wie fern Sie dem durch keine Schmerzen und Leiden von seiner Tugend und von seinem Gott abzubringenden Erlöser, ähnlich oder unähnlich seyn werden.

Wird nicht mancher unter Ihnen seyn, der einst in einem grossen Kreise zu würken bestimmt ist, — der Wohlthäter, aber auch Stifter von Unglück und Elend unter vielen seiner Brüder werden kann? Denken Sie sich itzt schon in diese Lage und sammlen

sich

sich Kräfte selbst aus dem größten Beyspiel Ihres Vorgängers. Es können Zeiten kommen, wo Sie sich dem Strom des Verderbens entgegen setzen, wo Sie schädlichen Irrthum bestreiten, wo Sie die Rechte der Unschuld oder des Vaterlandes mit männlichem Muth vertheidigen und sicherstellen können, — sobald es Ihnen nicht an Muth fehlt, alles für Ihre Pflicht zu wagen. An Muth, — denn auch Sie werden vielleicht wie Jesus, mächtigen Widerstand finden, List und Verleumdung auf sich nehmen, und dem spottenden Hohngelächter bey jeder, auch der edelsten, aber vielleicht mißlingenden Unternehmung nicht entgehen. Wohl Ihnen, wenn Sie dann gelernt haben aufsehen auf Jesum — der der Schande nicht achtete! Es können Zeiten kommen, wo der Geschäfte, die Ihnen die Vorsehung anweiset, so viel werden, oder der Hülfe um Sie her so wenig ist, daß Sie nicht ohne Aufopferung aller Bequemlichkeiten und sinnlichen Vergnügungen, nicht ohne manche schlaflose Nacht, vielleicht nicht ganz ohne Gefahr Ihrer Gesundheit, dem was dann Pflicht für Sie ist, ganz werden leben können! Wohl Ihnen, wenn Sie dann denken können wie Jesus, der wohl hätte mögen Freude haben, aber der Leiden nicht achtete. So dachten die Apostel; so gingen sie getrost den Gefahren und Mühseligkeiten entgegen, und verbreiteten die selige Religion, die uns noch heute beglückt, mit Mühe und Arbeit, in viel Wachen, Hunger und Durst, Frost und Hitze, Armuth und Blösse.

Ich werde heute Ihrem eignen weiteren Nachdenken Stoff genug gegeben haben, wenn ich diese doppelte Betrachtung über die Leiden Jesu Christi nur noch mit einer dritten vermehre. Welche köstliche Tugend ist die Geduld — wie erhebt sie das Herz des Leidenden über die, die sich erniedrigen der Unschuld Leiden zu machen. Denken Sie sich den grossen Dulder von einem Freunde verrathen, von den meisten andern verlassen, von einem ungerechten Gericht zum andern fortgerissen, verspottet, mißhandelt, wie man die niedrigsten Missethäter nur mißhandeln kann, von einem unparteiischen Richter für schuldloß erklärt und dennoch zum Tode verdammt; zum Tode der Schmach hingeführt, und mit allen Quaalen der Grausamkeit getödtet! — Denken Sie sich ihn unter allen diesen Lagen, und vergleichen dann damit die Ruhe, mit der er das alles trägt, die himmlische Geduld, die ihn sich selbst zu beherrschen und selbst die natürlichsten Ausbrüche des Unmuths zu unterdrücken fähig macht — denken Sie sich dies zusammen und gestehen, daß, wenn Ausbrüche des Zorns bey Beleidigungen, wenn augenblicklich genommene Rache Kraft zu seyn scheint, es dennoch grössere Kraft ist, über sie Herr zu seyn. — Warum empfehle ich Ihnen dies, th. Jünglinge? Ihnen, die Sie, mit Leiden dieser Art nicht zu kämpfen haben, vielleicht nie auch nur ähnliche Widerwärtigkeiten fürchten dürfen? Darum, weil ich so oft sehe, daß bey den kleinsten Anlässen so manchen alle Geduld verläßt, eine wild aufbrausende

Hitze sich seiner bemächtigt, Versöhnlichkeit gegen den vermeinten Feind, den Störer Ihrer Absichten, manchem so schwer wird, und die Aufopferung der kleinsten Bequemlichkeit und des entbehrlichsten Vergnügens aus aller Fassung bringt. Darum, weil ich fühle, daß dieses alles, wenn es mit den Jahren zunimt, manchen, den ich, wie Sie alle, mir gern glücklich in der Zukunft denken möchte, höchst unglücklich machen kann, und weil ich überzeugt bin, daß frühe Gewöhnung an Geduld und Ertragung des Unrechts, Sie vor tausend Gefahren sichern werde, denen Sie unbezwungener Muth bloß stellen muß.

Wer mag es zählen, meine Geliebten, wer mag es zählen, wie viele, die vor uns lebten oder mit uns leben, das Beyspiel Jesu in seinem ganzen Leben, und vor allen auch die inhaltvolle, rührende Geschichte seiner Leiden, zur Nachahmung seiner Tugend erweckt und gestärkt hat? Auch Sie glaub ich daher nicht oft genug darauf führen zu können! Möge jede Erinnerung derselben in Ihren Seelen eine so wohlthätige Würkung zurücklassen! Möge der Gedanke, wie viel Sie selbst ihm schuldig sind, und wie sehr sich schon dadurch sein Beyspiel von allen andern noch so glänzenden Beyspielen der Tugend unterscheidet, — möge dieser Gedanke Sie desto geneigter machen, oft aufzusehen auf ihn, und gern nachzufolgen seinem Vorbilde.

Gesang der Versammlung.

Vollendeter! bey deinen Schmerzen
Schwör ich, mich ewig dir zu weihn,
Ganz dir, mit dankerfülltem Herzen,
Bis an den Tod getreu zu seyn.
Dir nachzudulden, ists dein Wille,
Dir gleich in meines Lebens Stille,
In Müh und Arbeit ohne Ruh,
Durch Wohlthun Menschen zu beglücken,
Den, der mich haßte, zu erquicken,
Und sanften Sinns zu seyn, wie du.

O laß den hohen Christenglauben,
Daß du mir sterbend Heil erwarbst,
Nichts jenen süssen Trost mir rauben,
Daß du auch mir zum Segen starbst.
Lockt mich zu ihren falschen Freuden
Die Welt, so laß dein bitter Leiden
Vor meinem schwachen Herzen stehn.
Und hat die Tugend auch Beschwerden,
So laß mein Auge heller werden,
Und deiner Leiden Lohn mich sehn.

Ueber den

Einfluß der Religion

auf die

Erhöhung unsrer sinnlichen Freuden.

Nach Pred. Sal. 11, 9.

Von

J. G. Richter.

Es ist ein altes, oft bestrittenes und oft wiederholtes Vorurtheil gegen die Religion, m. Th. wenn man sich einbildet, daß sie von ihren Bekennern ein finsteres, trauriges und schwermüthiges Leben verlange, daß sie uns auf frohen Genuß des Lebens und sinnliche Vergnügungen ganz Verzicht thun heisse. Ein Vorwurf, der, wenn er der Religion und ihren heiligen Büchern mit erweislichem Rechte gemacht werden könnte, uns in der That einigen Zweifel an ihrem Ursprung von dem Wesen, welches uns die ganze Natur, welches uns alles, was wir von ihm wissen und erkennen können, als das gütigste, liebevollste Wesen, als Quelle aller Freude und Glückseligkeit predigt, übrig lassen müßte.

Er, der durch die ganze sichtbare Schöpfung zahllose Schönheiten, Annehmlichkeiten und Freuden verbreitete, der dem Menschen Werkzeuge gab, sie zu empfinden: er sollte ihm verbieten diese Schönheiten und Freuden zu geniessen? Der das Auge ihm gab, Mannigfaltigkeit, Ebenmaas und Harmonie zu entdecken, Schönheiten der Farben und Formen sichtbarer Körper zu empfinden, sollte, daß er sich dessen freute, ihm wehren? Der das Ohr ihm bildete, sollte ihm gebieten es wegzuwenden von dem Wohlklang der Töne, taub zu seyn gegen die Melodie des Gesangs? Der zahllose Stauden und

Pflanzen Wohlgerüche duften ließ, und dem Menschen Sinn gab, sie aufzufassen und zu geniessen; der das, was ihn sättigt und nährt, mit den mannigfaltigsten und verschiedensten Reizen und Annehmlichkeiten würzte, er sollte die frohe Empfindung, den fröhlichen Genuß dieser Freuden und Güter durch strenges Verbot ihm entreissen? Die Vögel des Himmels, die Fische des Meers spielen froh in ihrem Element; das Wild im Gebüsch, die Heerden am Hügel, der Wurm im Staube, alles um ihn her, freut sich seines Daseyns: und er, der Erde edelstes Geschöpf, mehr als sie alle zum Genuß der Freude gebildet, der Mensch stünde mitten unter diesen fröhlichen Wesen allein mit gesenktem Haupt und mit traurigem Blick? — Er müßte vor jedem ihm entgegenkommenden Vergnügen zurückbeben, oder dasselbe als sein unwerth verachten, oder wenigstens mit beständiger Scheu und ängstlicher Schüchternheit sich den Genuß desselben verbittern? —

Nein, das wollte der nicht, der diese Sinne uns gab, dies ungezählte Heer von Gegenständen erschuf, die unsern Sinnen Quellen der Freude werden; er, der Vater der Freude, von dem alles Gute herabkommt, der uns darreicht allerley reichlich zum frohen Genusse. Wofür hätte er denn den Menschen zum Herrn seiner Schöpfung gemacht, alles unter seine Füsse gethan (Ps. 8, 7.) sollt' er nicht auch dieser Schöpfung geniessen? — Nahm

ja

ja doch Jesus Christus selbst, unser erhabenstes Vorbild und Muster, an sinnlichen Freuden Theil. Er war kein finsterer Sonderling, der sich von frohen Gesellschaften ausschloß. Er gieng hin, wenn man ihn zu Freudenfesten und Gastmahlen lud, und wollte nicht, daß Fasten und die Miene des Trauerns seine Schüler von andern Menschen unterscheiden sollte.

Doch, wir haben nicht nöthig uns durch entferntere Gründe zu überzeugen, wo uns die heiligen Bücher unser Religion selbst mit deutlichen Worten belehren; wo sie uns selbst zum frohen Genusse dieses Lebens und seiner Güter auffodern.

Lassen Sie mich itzt nur eine dieser Stellen Ihnen ins Andenken bringen, und schenken Sie mir Ihre Aufmerksamkeit auch heute, wenn ich durch eine kurze auf diesen Gegenstand sich beziehende Betrachtung diese Stunde uns allen nützlich und segenvoll zu machen suche. Sie finden sie im Pred. Salom. 11, 9.

Freue dich, Jüngling, deiner Jugend, und laß dein Herz froh seyn in deiner Jugend, thue, was dein Herz lüstet, und deine Augen ergötzt: aber wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen.

Hier sehen Sie, m. Lieben, daß die Religion von Ihnen kein freudenleeres Leben verlangt; daß sie den Menschen nicht zum ängstlichen, traurigen,

lichtscheuen Geschöpf bilden will, daß sie vielmehr zum frohen zuversichtlichen Genusse jeder Freude und jedes Vergnügens einladet, so fern es sich mit dem Gedanken an Gott und an seine Pflicht verträgt.

Indeß, bey dem Unterricht und der Erziehung, die Sie geniessen, kann es wol meine Absicht nicht seyn, diesen Gedanken ausführlicher zu verfolgen. Es ist vielleicht nicht Einer unter Ihnen, dem diese Ueberzeugung mangelte; der die Religion einer solchen Strenge beschuldigen sollte. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht bey vielen unter Ihnen manche andre Vorurtheile über diesen Punct wahrgenommen zu haben glaubte, die mit jenem genannten vieles gemein haben.

Es gibt nämlich, wie mich dünkt, auch unter Ihnen, wie unter jeder Klasse von Menschen, mehrere, die, wenn sie auch sinnliche Freuden für etwas halten, was durch die Vorschriften des Christenthums nicht untersagt sey, sich doch dieselben so getrennt, so entfernt von alle dem, was religiös ist, denken, daß sie sich einbilden, man könne wenigstens in solchen Stunden und Augenblicken, wo man sich der Fröhlichkeit und dem Vergnügen überlasse, nicht an Gott, an Religion und alles was darauf Beziehung hat, denken, ohne dadurch zugleich einen grossen Theil seines Vergnügens einzubüssen, und sich dasselbe zu verbittern; welche daher jedem, der es unternimmt, auch im Genusse sinnlicher Freuden religiöse Vorstellungen zu erwecken und

zu unterhalten, als einen Störer ihrer Freuden betrachten; welche es gewissermaasen widersprechend finden, wenn man behauptet, daß sinnliche Freuden durch den Beytrag der Religion noch vielmehr gewinnen, ihr Genuß eben durch den Gedanken an Gott erhöht werden können.

Und doch ist diese Behauptung so der Natur der Dinge gemäß, so durch die Erfahrung der edelsten und besten Menschen bestätigt, daß es nur eines mässigen Nachdenkens und einer unbefangenen Prüfung bedarf, um uns davon zu überzeugen, daß in der That die Religion sehr viel dazu beytrage, unsre sinnlichen Freuden zu veredlen und zu erhöhen. Und je mehr Einfluß die Ueberzeugung davon auf das alltägliche Leben jedes Menschen hat und haben muß; je wichtiger sie besonders dem Jünglinge ist, den die Blüte seiner Jahre zum frohen Genusse des Lebens doppelt zu berechtigen scheint; desto mehr darf ich hoffen, daß Sie in den noch übrigen Augenblicken über diesen Gegenstand gern mit mir nachdenken werden.

Das Erste, wodurch die Religion unsere sinnlichen Vergnügungen erhöht, ist die Vorschrift der Mäßigkeit in ihrem Genusse.

Was die weisesten Männer aller Zeiten geboten, in allem, was wir thun, Maaß und Ziel zu beobachten, das gebeut uns auch die Religion in Absicht auf unsre sinnlichen Freuden. Und sie ist auch hier, wie

wie überall, die treue Gefährtin, die auf der schlüpfrigen Bahn des Lebens uns am besten und sichersten leitet.

Es liegt in der Natur unsrer Seele, in der Beschaffenheit ihrer Kräfte und der Werkzeuge, wodurch sie empfindet, daß jede Ueberspannung erschlafft; jede übermässige Anstrengung abstumpft; jede zu häufige Wiederholung derselben Vorstellungen und Empfindungen gleichgültig macht; unmässiger Gebrauch sinnlicher Werkzeuge sie abnutzt; unzeitige und ausschweifende Befriedigung sinnlicher Triebe mit Ekel und Ueberdruß endet.

Wer hat nicht selbst oft die Erfahrung gemacht, daß eine körperliche Bewegung, die, im richtigen Verhältnisse mit seiner Kraft, angenehmes Behagen war, ihn erschöpfte, so bald sie das Maaß seiner Kräfte überschritt; daß das Spiel, welches ihn anfangs auf das angenehmste unterhielt, ihn zuletzt bis zur Langeweile ermüdete; daß die ausgesuchtesten Nahrungsmittel, die angenehmsten Speisen und Getränke, im Uebermaasse genossen, Unbehaglichkeit, Ekel und Ueberdruß zurückliessen? Von der reizendsten Gegend, oft dem prächtigsten Schauspiel der Natur, wendet sich doch zuletzt das Auge gleichgültig hinweg. Die Musik, der Gesang, die uns eine Zeitlang bis zum Entzücken ergötzten, ermüden uns, wenn man sie zu oft wiederholt, oder wenn sie zu lang unsre Aufmerksamkeit fodern. Der schönste Blütenduft, die lieblichsten Wohlgerüche verlieren

ihren

ihren Reiz, werden uns oft unausstehlich, so bald sie unaufhörlich und stärker unsre Nerven rühren. Wir kommen aus fröhlichen Gesellschaften oft verstimmter und mißvergnügter zurück, als wir hineingingen. Die rauschendsten Freuden und lärmendsten Zerstreuungen pflegen gerade die meiste Leerheit, die verdrüßlichste Laune, oft quälenden Mißmuth in unserer Seele zurückzulassen.

Denn von jenen gröbern Ausschweifungen der Sinnlichkeit, von jenem rastlosen Jagen nach sinnlichen Freuden, jenem ewigen Herumdrehen im Taumel der ausgelassensten Ergötzungen, jener traurigen Verwilderung, da man für nichts Sinn hat, als dafür, wie man thierische Bedürfnisse befriedige, oft recht darauf sinnt, sie in jedem schändlichen Uebermaasse zu befriedigen, — von diesen, den zur Vernunft und Unsterblichkeit gebildeten Menschen so entehrenden, ihn unter das Thier herabwürdigenden Lüsten, diesen ergiebigen Quellen körperlicher und geistiger Schwäche, will ich nicht einmal reden. Wer kennt nicht die schrecklichen Folgen, womit sie sich rächen, das Heer von Quaalen, womit sie den strafen, der ihnen fröhnte! Wem sagts nicht selbst eine flüchtige Beobachtung tausend trauriger Beyspiele, daß sie das fürchterliche Gift sind, welches früher oder später, aber immer unausbleiblich gewiß, Geist und Körper in ihrem Innersten zerrüttet, Mark und Nerve verzehrt, und den Unglücklichen zum Abscheu vor der Welt und sich selbst macht!

Wenn

Wenn es also der Natur und Erfahrung gemäß ist, daß jedes Uebermaaß im Genusse sinnlicher Freuden, an statt unser Vergnügen zu erhöhen, dasselbe schwächt und vermindert, und in Gleichgültigkeit und Ekel endigt: — wenn hingegen Mäßigkeit in ihrem Genusse es allein ist, welche ihnen immer die Neuheit und den Reiz gibt, wodurch sie uns wahrhaftig ergötzen können: — wenn sie es ist, die uns vor der unangenehmsten peinlichsten Empfindung, der Leere und Langeweile schützt, welche doch alles, was unsern Verstand und Herz nicht näher und unmittelbarer beschäftigt, in unsrer Seele, deren Leben Thätigkeit ist, zurückläßt; — wenn sie es ist, die unsre Kräfte und Werkzeuge vor zu früher Abnutzung sichert, und uns vor dem unangenehmen Gefühl beschämender Rückerinnerung und bitterer Reue verwahrt: — wenn das ist, m. Lieben, so werden wir doch wol die **Religion**, die uns nur diese Mäßigkeit gebietet, nicht als eine mißgönnende Störerin unsrer Freuden ansehen können; so muß vielmehr diese Religion eben darum, weil sie noch dringender als die blosse Vernunft, es zur Pflicht macht, überall **mäßig, vorsichtig und nüchtern** zu seyn, **des Leibes so zu pflegen, daß wir nicht sündliche Lüste nähren**, unsre sinnlichen Freuden und Vergnügungen verdoppeln und erhöhen.

Zweitens erhöht die Religion unsre sinnlichen Freuden, **so fern sie uns selbst für den Genuß derselben empfänglicher macht.**

Es

Es bedarf keines Beweises, m. Fr. daß bey dem Eindrucke, den äußre Gegenstände auf uns machen, sehr viel davon abhängt, in welcher Stimmung sie unser Inneres treffen. Die Stimmung unsrer Seele ist es oft fast ganz allein, welche uns die Dinge um uns her im lichten oder traurigen Gewande erblicken läßt. Nur ein der Freude geöfnetes Herz kann auch wirklich Freude geniessen. Und diese Stimmung der Seele, dies der Freude empfängliche Herz giebt uns die Religion.

Der Mensch ohne Religion ist ein Sklave seiner Leidenschaften und Begierden. Sie empören sein Herz; sie bestimmen seine Handlungen; sie reissen ihn, wie der Sturmwind ein fallendes Laub, ungestüm mit sich fort; lassen die Seele nie zu der Ruhe kommen, bey welcher der Mensch froh seines Lebens genießt.

Denken Sie sich den Zornigen, — wie bey jeder vermeinten Beleidigung, bey jeder noch so geringfügigen Veranlassung das Blut in seinen Adern kocht, wie der wilde Blick seines Auges, seine bald entfärbte bald erröthende Wange, das Zucken seiner Muskeln, das Zittern seiner Glieder den Tumult seiner Seele verkünden. — Denken Sie sich dies Bild, und urtheilen Sie, ob in einer solchen Lage der Mensch nicht eben so fühllos gegen jede Freude, als taub gegen jede vernünftige Vorstellung ist.

Wenn

Wenn der Ehrgeizige auf der Bahn seines Ruhms mit Schwierigkeiten zu kämpfen, Hindernisse zu überwinden hat: wie ist da seine Seele so rastlos, wie kann ihm oft das unbedeutendste Wort, die unschuldigste Handlung beleidigen, die kleinste Demüthigung seines Stolzes aufbringen, oft die vergeßne oder versagte Höflichkeitsbezeigung eines andern mit wüthendem Schmerze foltern. Wie konnte jenen stolzen Minister an Ahasveros Hofe, der sich bis dicht an die Seite des Königs hinaufgedrängt hatte, dem ein ganzes Königreich zitterte und seine Knie beugte, wie konnte ihn der Anblick eines einzigen Privatmannes, der sich zu der allgemeinen Unterwerfung nicht herablassen wollte, so mit Unmuth und wüthendem Grimme erfüllen; — ein unbedeutender Jude, der nicht vor ihm aufstand, so seine Freude über die neuen gehäuften Ehren, die seiner warteten, vergiften! „An dem allen„ — dies sind Worte, die von der Quaal seiner Seele zeugen — „An dem allen hab ich kein Genüge, so lange ich sehe den Juden Mardochai am Königsthore sitzen!„ (Esth. 5, 15.).

Wie oft ist nicht unsre äussere Lage in der Welt so gut, so ganz dazu gemacht, Zufriedenheit und viele Freude des Lebens zu geniessen; und doch bleibt unser Herz vor jeder Freude verschlossen, weil unsre Leidenschaften Störer unsrer Ruhe werden. Bald sind es die Vorzüge, die wir verdient zu haben glaubten, und die einem andern zu Theil wurden,

den, bald die Eifersucht gegen einen Freund, bald der Haß gegen einen Mitwerber und Nebenbuhler, bald unbefriedigte Rachsucht, bald etwas anders, was uns keine Ruhe läßt, und jedes Vergnügen von uns wegscheucht.

Die Religion aber ist es, welche durch ihre Wirkung auf unsre Seele diese Quellen vielfachen Jammers verstopft. Durch ihre Anweisungen, durch ihre Mittel zur Tugend setzt sie die Vernunft in ihre Rechte wieder ein, den Begierden zu gebieten; bringt die Gedanken zur Stille; besänftigt die Leidenschaften; bringt Ordnung und Ruhe in das Gemüth, und verbreitet dadurch Heiterkeit und Vergnügen über das Leben.

Ja selbst dann, wenn Vorwürfe des Gewissens es sind, die an unserm Innern nagen, und uns den Genuß der Freuden verbittern, ist es die Religion, die uns, wenn wir überall vergebens nach Rath und Hülfe uns umsehn, Trost und Frieden gewährt.

Ach es ist ein unbestechlicher Zeuge und Richter über alle unsre Handlungen und Gesinnungen in unsrer eignen Brust, der freylich oft zum Schweigen gebracht wird, oft eine Zeitlang schlummert; aber gewiß nicht auf immer! Wenn wir uns mit Ver-

schuldungen und Laster befleckten, wenn unsre Begierden und Leidenschaften uns zu Vergehungen aller Art hinrissen: o so haben wir uns selbst in unserm Herzen eine Quelle des Elends eröfnet. — Und wer die Menschen kennt und beobachtet, den lehrts die Erfahrung, daß das Gewissen gerade bey dem Genusse der Freuden des Lebens oft am furchtbarsten erwacht; daß den Bösewicht gerade dann die Erinnerung an seine Thaten oft mit plötzlichem Schrecken ergreift, ihn oft bis zur Verzweiflung ängstet; — daß einen andern dann oft am unwiderstehlichsten das Andenken verübter, entehrender Handlungen mit lebhafter Schaam, mit einem geheimen niederdrückenden Gefühle peinigt, ihm vorwirft, er sey unwerth der Freuden, die ihm iezt zu Theil werden könnten, und dadurch ihren Genuß ihm verbittert; — daß diese innere Stimme des Gewissens es ist, die bey manchem in der angenehmsten Gesellschaft, da, wo alles zur Fröhligkeit einladet, einen uns oft unerklärlichen Unmuth, eine mürrische und verdrüsliche Laune erzeugt und unterhält. Vor allen diesen Peinigungen und Quaalen bewahrt und sichert die Religion den, der von Jugend auf sein Herz ihren Einflüssen öfnete, und durch ihre Kraft seine Unschuld erhielt; diese blutenden Wunden und Schmerzen heilt und lindert sie dem, der unglücklich genug war, sie sich selbst zu bereiten, durch ihre Belehrungen von Gottes verschonender und verzeihender Vaterliebe durch Jesus Christus, die auch dem grösten Sünder

Er-

Erbarmung zu Theil werden läßt, und durch die Ueberzeugung, daß auch die traurigsten Folgen unsrer Thorheiten und Vergehungen unter seiner väterlichen und weisen Regierung stehen, deren Arm mächtig genug ist, auch aus Bösen Gutes hervorzubringen.

Und wenn endlich auch nicht selten das Dunkel der Zukunft, die Ungewißheit unsers Lebens und seiner Schicksale, und bange Ahndung dessen, was vielleicht künftig uns und denen, die unserm Herzen theuer und lieb sind, begegnen könnte, so manchesmal auch die Seele des Bessern und Edlen umwölkt, sie mit kummervollen Besorgnissen erfüllt, und dadurch der Heiterkeit und dem Vergnügen den Eingang in sein Herz verschliessen will: so ist es auch dann die Religion des Vaters der Freude, die uns zuruft: „Alle eure Sorgen werft auf Ihn! Euer Vater weiß was ihr bedürft! Er ist allwissend, allmächtig; — sein Weg ist Weisheit und Liebe, — unwandelbar seine Treue, — ein Vater, der nicht seiner Menschen vergißt, ob auch die Mutter ihres Kindes vergässe!„ —

O, sagen Sie selbst, m. L., eine Religion, die ihre Verehrer mit solchem Vertrauen auf Gott, mit solcher Sicherheit für die Zukunft erfüllt, die durch die Beruhigung des Gewissens, durch die Besänftigung unsrer Leidenschaften so viel Trost, so viel

Ruhe und Frieden in unsre Seele leitet, — die alles das von uns entfernt, was Störer unsrer Freuden und Vergnügungen ist und werden kann, — muß die nicht unser Herz jedem edlen Vergnügen eröfnen, und den Genuß desselben erhöhen? —

Die Freuden der Sinne aber, m. Th., von denen wir reden, sind nicht, wie die Freuden des Verstandes und Herzens, ausschliessendes Eigenthum des vernünftigen Menschen. Er hat sie mit den übrigen thierischen Naturen auf der Erde im höhern oder geringern Maasse gemein. Dennoch steht es in seiner Gewalt, sie in gewissem Sinne zu seinem Eigenthum zu machen, sie durch die Kräfte seines Verstandes und seiner moralischen Natur über die thierischen zu edlern und seiner würdigen Vergnügen zu erheben. Und auch hiebey zeigt sich der Einfluß der Religion, auch in dieser Rücksicht dürfen wir endlich Drittens behaupten, daß sie unsre sinnlichen Freuden veredelt und erhöht. Denn sie ist es, die in uns bei ihrem Genusse häufig die erhabensten und würdigsten Empfindungen und Gesinnungen erwecket und nährt.

Auch das vernunftlose Thier sollte seines Daseyns sich freuen; auch für seine Bedürfnisse mußte die Erde tausendfache Gegenstände erzeugen, deren Genuß angenehme Empfindungen in ihm erweckt;

auch

auch ihm versagte der Schöpfer die Werkzeuge nicht, die sie ihm zuführen. Das hüpfende Lamm auf der Weide, der fröhlige Sänger im Busch, das frohschwärmende Insekt, alles was lebt, zeugt vom Genusse froher Empfindung. Aber die thierische Seele bleibt doch an den Staub der Erde gefesselt, sie ahndet nichts von dem Geber dieser frohen Empfindung, vermag nicht sich zu ihm zu erheben. Nur dem Menschen reichte der Schöpfer die Hand, und hob ihn vom Staube der Erde empor; gab ihm mit dem aufrecht zum Himmelgehobenen Blicke auch den denkenden Geist, fähig, von dem Geschöpfe hinaufzusteigen zum Schöpfer, von der Freude hinauf zu dem Geber; gab ihm vor allen Geschöpfen den hohen Beruf: Priester der stummen Natur zu seyn, an der Schöpfung die Güte des Schöpfers zu bewundern und ihn zu preisen.

Wer dieses hohen Berufs vergißt, m. L., verkennt seine Würde. Wer bey dem Genusse der stärkenden Nahrung und des erquickenden Tranks, nicht des Gebers gedenkt, — nicht beym Anblick der schönen Natur das Auge dankend zum Himmel erhebt, — thut der mehr als das Thier, das nur genießt und seine Bedürfnisse befriedigt? — Wer aber eingedenk jenes Gebots der Religion: „Ihr esset oder trinkt, oder was ihr thut, so thut es mit frommen dankbaren Herzen, zur Verherrlichung Gottes„ — Wer eingedenk dieses Gebots der Re-

ligion ist: — der nimt nicht die Güter und Freuden des Lebens gedankenlos hin. Er erinnert sich, daß Gott es ist, der ihm das alles zu Theil werden ließ; bewundert in der Mannigfaltigkeit und dem Ueberflusse des Guten, das auch durch seine Sinne ihm zuströmt, seine Weisheit und Güte; und sein volles dankgerührtes Herz stimmt gern in das Loblied des heiligen Dichters: „Gott, was ist der Mensch, daß du so seiner dachtest, der Sterbliche, daß du so für ihn sorgtest!„ (Ps. 8, 8.) Und dieser Empfindungen voll, ist die Gesellschaft der Freunde ihm willkommner; angenehmer der Genuß seiner Nahrung; duftet die Blüte ihm lieblicher; tönt der Gesang ihm süsser; grünen die Felder, blühen die Wiesen ihm schöner; stralt ihm die Sonne, glänzt ihm der Mond, schimmern die Sterne ihm herrlicher; denn die Seele fühlt sich grösser und glücklicher, wenn sie aufsteigt zum Geber der Freuden. —

Dieser edlen Empfindungen voll, ist unser Herz auch mehr als jemals gestimmt, Freude und Glück um uns her zu verbreiten. Wie sollte der, der mit gerührtem Dank es empfindet, welche Freude aus Gottes Segensfülle auf ihn herabströmte, Schmerz und Elend sehen können unter seinen Brüdern, ohne, wo er kann, dies Elend zu mildern, dem Traurigen die Thräne zu trocknen, sein Herz zu erfreuen? Der Mensch erfreut gern, wenn er selbst

Freu-

Freude genießt. Wie vielmehr, wenn dies wohlwollende Herz, dies Frohmachen seiner Brüder ihm ein neuer Quell der reinsten und edelsten Freude wird? Wie viel mehr, wenn die Religion ihm sagt, daß er dadurch am besten Gott danken, — daß er Christus in Brüdern erfreuen kann?

Dieser edlen Empfindungen voll, wird endlich sein Geist sich oft mitten im Genusse sinnlicher Freuden über die Grenzen der Erde hinaus, in eine glückliche Zukunft versetzen; wird Vorempfindung jener Welt seine Seele erfüllen; wird er von fernher es ahnden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was GOtt, der schon hier der Freuden so viel gab, dort bereitet hat seinen Menschen; wird so schon auf Erden, selig in Hofnung, Wonne des Himmels geniessen, die der Lasterhafte, der Gottesvergeßne nicht kennt, nicht zu ahnden vermag.

Wenn das die Wirkung der Religion ist, wenn ihr Einfluß in die Veredlung und Erhöhung unsrer sinnlichen Freuden so groß und mächtig werden kann: o so habe ich nicht nöthig, Sie, m. Th., erst aufzufodern zur Werthschätzung, zur Liebe und Ausübung einer solchen Religion, zum Dank gegen den, der sie dem Menschen gab, nicht, daß sie ihm das Leben verbittern, sondern daß sie ihn den leichtesten und sichersten Weg zur höchsten und besten

Freude zeige. — Und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn auch mein heutiger Vortrag — der letzte Ihres nun bald von Ihnen scheidenden Freundes — diese Ueberzeugung bey Ihnen allen hervorgebracht oder befestigt hätte; wenn es mir gelungen wäre, diese Werthschätzung und Liebe der Religion, die wir alle Ihnen so gern einflössen möchten, zu befördern und zu erhöhen.

Ja, ich hoff' es zu dir, der du Menschenherzen wie Wasserbäche lenkst, — wir alle erbitten diesen Segen von dir, Gott unser Vater. Amen.

Von

Von der
Selbsterkenntniß.

Von

C. F. G. Dietlin.

Nie bist du, allwissender Gott, von uns fern. Dein Licht umstralt uns auch im Verborgenen. Alle unsre Gedanken und Handlungen weissest und kennest du. Du siehest unsre Tugenden, du siehest unsre Fehler. — Selbst der Gedanke kann deinem Auge nicht entfliehen. Im Geräusch der Welt und in stiller Einsamkeit umgiebt uns deine Allgegenwart. Auch in dieser Versammlung kennest du einen jeden, weißt es, ob die Gedanken dieser Jünglinge auf fremde Gegenstände oder auf dich gerichtet sind. Du kennest ihre geheimsten und verborgensten Fehler, siehst, ob sie an ihrer Selbsterkenntniß und Besserung arbeiten, oder in tiefen Schlummer versunken, sich selbst täuschen. O möchte doch der Gedanke an deine Allwissenheit und Allgegenwart ihre Herzen erschüttern und zu einem heilsamen Nachdenken ermuntern! O möchten sie sich doch immer mehr überzeugen, daß, um gut, und durch dies Bewußtseyn ruhig und zufrieden in dieser Welt zu leben, und deines Beyfalls sich zu erfreuen, die Kenntniß unsrer selbst und die Prüfung unsers Herzens unentbehrlich sey, damit sie sich des hohen Glücks, mit einem unverletzten und ruhigen Gewissen von diesem Schauplatz abzutreten, und in eine andere Welt überzugehen, einst am Rande des Grabes erfreuen können.

Wenn

Wenn es gewiß ist, theuresten Jünglinge, daß unter den Sterblichen keiner von allen Fehlern frey ist; wenn es gewiß ist, daß die Erkenntniß dieser Fehler unsre Besserung, — ohne welche doch niemand den Schrecken des Todes mit Heiterkeit entgegengehen kann, — erleichtert, und die Ruhe und Zufriedenheit der Seele befördert und erhöht; wenn es endlich gewiß ist, daß der höhere oder geringere Grad unsrer Glückseligkeit, in dem uns jenseit des Grabes erwartenden Leben, von dem grössern oder geringern Fleiß, den wir in diesem Erdenleben auf unsre Besserung, auf die Ablegung unsrer Fehler, die Besiegung unsrer Begierden verwandt haben, abhängt: so kann wol nicht geleugnet werden, daß die Kenntniß unsrer selbst und unsrer verborgensten Schwachheiten, und die damit verbundene Besserung und Veredlung unsrer Denkungsart und unsers ganzen sittlichen Charakters, eine der grösten und wichtigsten Pflichten eines vernünftigen und seine Wohlfahrt liebenden Menschen sey. Und so verhält es sich auch.

Die Religion der Schrift macht uns die Erkenntniß und Ablegung unsrer Fehler zur heiligsten Pflicht, und die Vernunft hat Licht genug, die Nothwendigkeit dieser Pflicht einzusehen, und sie uns wie jene anzupreisen. Denn wer kann weise, ruhig und glückselig werden, ohne seine Leidenschaften besiegt und seine Begierden den Vorschriften Gottes unterworfen zu haben? Wer kann aber seine Leidenschaften besiegen, ohne sie zu kennen?

Wie

Wie kann insonderheit der Jüngling den vielfachen, seinem Alter vorzüglich drohenden Gefahren, dem Sturm erwachender aufbrausender Leidenschaften, deren Natur, Gewalt und schädliche Folgen er gar nicht kennt, entgehn, ohne sich selbst und alle diese Gefahren kennen gelernt zu haben? Nur der seekundige Schiffer vermeidet glücklich die verborgenen Klippen; der Unerfahrne segelt sorglos dahin, scheitert und findet in den Wellen des Meers sein Grab.

Wenn daher auf der klippenvollen See dieses Lebens auch Ihre Ruhe und Zufriedenheit nicht scheitern, wenn auch Sie glücklich den erwünschten sichern Hafen erreichen wollen; so versäumen Sie im Frühling Ihres Lebens, die wichtigste aller Pflichten, die Kenntniß Ihrer geheimsten und verborgensten Fehler, nicht. Die Schwierigkeiten, die sich der Ausübung und Erfüllung derselben entgegen setzen, nehmen mit den Jahren zu. Je früher Sie diese Pflicht ausüben, desto leichter wird sie Ihnen werden. Eine tief eingewurzelte Krankheit ist, wo nicht ganz unheilbar, doch schwerer zu heilen. Tief eingewurzelte Fehler, wie erschweren sie nicht unsre Besserung, und wie leicht können sie sich endlich in unheilbare Uebel verwandeln.

An Mitteln, Gelegenheiten und Aufmunterungen fehlt es Ihnen ja nicht, — und auch itzt biete ich mich Ihnen zum Führer bey diesem so heilsamen

Geschäfte

Geschäfte an, indem ich mir vorgenommen habe, in dieser zu unserer gemeinschaftlichen Gottesverehrung bestimmten Stunde, Ihnen

Einige Mittel, zur Selbsterkenntniß zu gelangen, und seine geheimsten und verborgensten Fehler kennen zu lernen,

zu empfehlen. Ich bin fest überzeugt, daß Sie, wenn Sie diese Mittel treu und gewissenhaft gebrauchen, das, was Sie doch alle wünschen, ruhiger, zufriedener und glücklicher zu werden, — gewiß erreichen werden.

Es giebt der Mittel viele, deren Gebrauch uns die Selbsterkenntniß erleichtern und sie befördern kann; ich will mich indeß nur auf folgende einschränken.

Beobachte dich oft und sorgfältig in der Einsamkeit, und untersuche, ob du eben so, als vor den Augen der Welt, denkst und handelst. — Sey mißtrauisch aufmerksam auf jedes Vergnügen, zu dem du einen allzustarken Hang hast. — Prüfe unparteyisch, das, was du an andern entschuldigst und tadelst. — Sey nicht gleichgültig gegen die Urtheile, die deine Freunde von dir fällen. — Benutze die Gelegenheiten und Aufmunterungen, dich kennen zu lernen, gewissenhaft. — Denke endlich recht lebhaft an die Allgegenwart Gottes.

Zuerst

Zuerst beobachte dich oft und sorgfältig in der Einsamkeit, und untersuche, ob du eben so, als vor den Augen der Welt, denkst und handelst. — Wenn ich hier von der Einsamkeit rede, und Sie Ihnen, als ein Mittel sich kennen zu lernen, empfehle; so verstehe ich darunter nicht jenes aus Schwermuth, Menschenhaß und falschen Begriffen von Gott und Religion entsprungene Zurückfliehen in Einödden, wo man abgesondert von aller menschlichen Gesellschaft, sein zu so vielen edlen Zwecken erhaltenes Leben ungenuzt verträumt. Wie könnte ich Ihnen, geliebtesten Jünglinge, ein Mittel, das wider die Religion, Vernunft und Ihr jugendliches zu gesellschaftlichen Freuden bestimmtes Alter so offenbar streitet, empfehlen? Ich verstehe vielmehr unter der Einsamkeit jene, auch in Ihren Jahren zu Zeiten so heilsame Entfernung von dem Geräusche der Welt, jene zum Nachdenken über uns so nöthige Stille, in die wir uns auch in der Jugend schon, um nicht träumend unsre kostbare Prüfungszeit vorbeystreichen zu lassen, bisweilen zurückziehen sollten.

Wird nicht diese Einsamkeit, diese Wegwendung unsrer Gedanken von den Zerstreuungen dieses Lebens, denen wir oft so viel Zeit aufopfern, uns am besten den Spiegel, in welchem wir unsre wahre Gestalt betrachten und kennen lernen können, vorhalten? Durch eine thörichte Eigenliebe und den Weihrauch, den die Schmeicheley uns streut, verblendet, lernen wir selten im Geräusche der Welt unsre wahre Gestalt

stalt und die verborgenen Falten unsers Herzens kennen. Wir dürfen nur einen Blick in das menschliche Herz thun; so werden wir finden, daß die schädliche Eitelkeit, besser scheinen zu wollen, als man ist, einen Hauptzug in dem Charakter der meisten und oft nicht der schlimmsten Menschen ausmacht, und eben diese Eitelkeit, die durch den Umgang oft genährt wird, und die wenige für so gefährlich halten, betäubt nach und nach unser moralisches Gefühl, sie macht uns zu Heuchlern, die ihr eigen Herz zu betrügen suchen, und entweder ihren Tugenden einen erdichteten falschen Werth zueignen, oder wol gar, verblendet durch das schmeichlerische Lob eigennütziger Freunde, ihre Fehler für rühmliche Eigenschaften und Handlungen halten.

Die Einsamkeit sichert uns vor diesem gefährlichen Selbstbetruge. Wenn wir da in der Stille unser Herz mit seinen verborgensten Neigungen erforscht und unsre schwache Seite kennen gelernt haben, so wird es der Schmeicheley schwerer werden uns zu verblenden, und das Nachdenken über die Mittel besser zu werden, weniger Schwierigkeiten finden. Denn, so wie es unmöglich ist, im Schauspielhaus oder bey zerstreuenden Lustbarkeiten eine tiefes Nachdenken erfordernde Wissenschaft zu studiren; eben so unmöglich ists, im Geräusch der Welt und in immerwährende Zerstreuungen und Gesellschaften verwickelt, sich und seine geheimsten Neigungen zu beobachten. Gerade daher mag es auch kommen, daß man der

Ein=

Einsamkeit so gern ausweicht. Sollte nicht das die Ursach seyn, daß in manche Menschen ein solcher Stolz eingedrungen ist, und den eben so thörichten als gefährlichen Wahn erzeugt hat, ein solches Nachdenken in der Einsamkeit wäre überflüßig, sie wären schon vollkommen, es wäre ein Kennzeichen schwacher, schwärmerischer Seelen? Man hat vielleicht mehr als jemals in solchen Stunden das Feuer peinigender Vorwürfe, eines erwachten mit Lastern gebrandmarkten Gewissens gefühlt, oder sich wenigstens auf Wegen entdeckt, auf die man sichs ungern gesteht, verirrt zu seyn. Man flieht also die Einsamkeit, und stürzt sich in die Zerstreuungen des Lebens.

Wenn Ihnen daher an dem Beyfall Gottes und guter Menschen, wenn Ihnen an Ihrer wahren Wohlfahrt etwas gelegen ist, o so fliehen Sie, theuresten Jünglinge, die Einsamkeit nicht, in welcher Sie blos den Richter über sich und den Richter in sich zu Zeugen Ihrer Gesinnungen haben. Prüfen Sie sich dann, ob Sie eben so gesinnt sind, eben so handeln, als Sie vor den Augen der Welt denken und handeln. Betreffen Sie sich hier auf andern Neigungen und Grundsätzen; so ist gewiß Ihre so gerühmte Tugend, die Sie in den Augen der Welt ausübten, nichts anders als eine Maske, die Sie, wenn Sie Ihre Rolle gespielt haben und vom Schauplatz abtreten, wieder ablegen. Wer die Tugend nur liebt,

um Vortheile zu erschleichen, wer Ausschweifungen und Laster, nur so lange er bemerkt zu werden glaubt, vermeidet, ist ein Heuchler, der sich und andre betrügt, aber sich selbst am meisten schadet. — So wie der Dünkel des Vielwissens schon oft den hofnungsvollesten Jünglingen, die alle Anlagen bedeutend in der gelehrten Welt zu werden, den Eingang in das innerste Heiligthum der Weisheit auf immer verschloß: eben so hat der eitle Wahn, man habe den Gipfel der vollkommnen Tugend bereits erstiegen, vielen Jünglingen die Ausbildung ihres Herzens und Charakters erschwert oder gar unmöglich gemacht.

Ein zweytes Mittel ist: **Sey aufmerksam und mißtrauisch gegen jedes Vergnügen, zu dem du einen sehr starken Hang fühlst.** Der Genuß der Freude ist keinem Menschen untersagt. Unsre Sinne und die ganze Natur laden uns zur Freude und Fröhlichkeit ein, und selbst dem Unglücklichsten unter den Sterblichen lacht bisweilen die Sonne. Vorzüglich ist Freude und Fröhlichkeit dem jugendlichen Alter eigen. Der sorgenfreye Jüngling fühlt einen unauslöschlichen Durst darnach, und ergreift jede Gelegenheit ihn zu stillen. Wer möchte so lieblos seyn, seine Freuden trüben oder stören zu wollen? Glauben Sie daher nicht, meine lieben jungen Freunde, daß ich bey Empfehlung dieses Mittels zur Selbsterkenntniß zu gelangen, ein Störer

Ihrer

Ihrer unschuldigen Freuden werden will. Nein! Ich freue mich selbst gern mit Ihnen und habe oft, wie Sie wissen, an Ihren Freuden den innigsten Antheil genommen. Nur aufmerksam wollte ich Sie auf das sich unvermerkt in die Süssigkeiten Ihrer Freuden einmischende Gift machen.

Das Vergnügen, zu dem wir einen allzugrossen unwiderstehlichen Hang fühlen, das zur Leidenschaft bey uns wird, ist allemal für unsre Tugend gefährlich; denn indem unser Herz der leidenschaftlichen Freude sich öfnet, schleichen sich ganz unvermerkt manche unsrer Tugend gefährliche Fehler ein, nicht zu gedenken, daß ein solches zur Leidenschaft gewordenes Vergnügen uns alle Zeit zu ernsthaften Arbeiten und zum Nachdenken über uns selbst raubt. Wie manchen Jüngling hat z. B. der unwiderstehliche Hang zu den Vergnügungen der Schaubühne, oder die Spielsucht um Zeit, Vermögen, Ehre und Leben gebracht? So verwandelte sich die anfangs wohlthätig, zur Erholung und Erheiterung des Geistes heilsam scheinende Arzney, in tödtliches Gift!

Seyn Sie daher gegen jedes Vergnügen, nach dem Sie einen zu starken Hang fühlen, mißtrauisch, und erkennen immer darin die Seite, von der Sie schwach sind, oder es am ersten werden können.

Prüfe ferner unparteyisch das, was du an andern entschuldigst und tadelst. Die Nachsicht, die wir gegen die oft sehr in die Augen fallenden Fehler unsrer Mitmenschen beweisen, entspringt nicht allezeit aus der reinen Quelle eines liebreichen und menschenfreundlichen Herzens: Vielleicht würden wir die Strenge im Urtheil über andere bis zur Grausamkeit treiben, wenn wir uns schuldlos und fehlerfrey wüßten. Wir sind oft nachsichtig gegen sie, weil wir, wenn wir sie verurtheilen wollten, über uns selbst das Verdammungsurtheil sprechen müßten. Wir entschuldigen und beschönigen ihre Fehler, weil wir selbst entschuldigt zu werden wünschen. Wir haben Mitleid mit der Schwachheit unsrer Brüder, weil wir uns selbst in die Nothwendigkeit versetzt sehen, auf das Mitleid andrer Ansprüche machen zu müssen. Auch der Tadel und die härtere Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Mitmenschen, ist kein untrügliches Merkmaal eines fehlerfreyen Charakters. Man tadelt die Fehler andrer, man beurtheilt die Handlungen seiner Mitmenschen aufs härteste, um die Welt zu blenden und sie zu überreden, daß man solche hasse und sich ihrer nicht schuldig machen könne, da man sie an andern mit so vieler Strenge tadle und mißbillige.

Prüfen Sie daher unparteyisch, warum Sie oft andre entschuldigen und tadeln, damit Sie sich nicht selbst und die Welt mit einem frommen Schein blen-

blenden und zuletzt, wenn die Maske unvermuthet abgenommen wird, vor aller Welt zu schanden und mit dem Namen eines Heuchlers gebrandmarkt werden.

Sey — zum vierten — nicht gleichgültig gegen die Urtheile, die deine Feinde von dir fällen. Es ist allerdings ein Unglück Feinde zu haben, die uns kränken, unserm guten Namen zu schaden suchen, unsern besten Handlungen strafbare Absichten andichten, unsre Tugenden verkleinern und unsre Fehler und Schwachheiten vergrössern. Aber so wie eine völlige Windstille dem Schiffer oft gefährlich ist, so würden lauter Freunde durch ihre süsse Schmeicheleyen uns einschläfern.

Feinde machen uns vorsichtig und behutsam, indem sie mit einem scharfsichtigen Blick alle, auch selbst unsre verborgensten Fehler, ausspähen.

Seyn Sie daher nicht gleichgültig gegen die Urtheile Ihrer Feinde; forschen Sie nach, um zu erfahren, was sie von Ihnen denken, was sie an Ihnen tadeln, nicht sich zur Rache entzünden zu lassen, sondern als Gelegenheit, die Ihnen die weise und gütige Vorsehung, sich vollkommner zu machen, giebt, zu prüfen, ob Sie die von Ihren Feinden bemerkten Fehler haben. Finden Sie den Tadel ihrer Feinde gegründet, so legen Sie, mit Dank gegen Gott, der Ihnen

Gelegenheit zum Besserwerden gab, das, was tadelnswerth ist, ab; es ist das beste Mittel, den Feind zu entwafnen. Finden Sie den Tadel ungegründet, so freuen Sie sich, ohne entrüstet zu werden, Ihrer Tugend, und seyn Sie versichert, daß die matten Pfeile der Verleumdung diese Tugend nicht erreichen werden.

Benutze fünftens alle Gelegenheiten und Aufmunterungen, dich kennen zu lernen, gewissenhaft. An Gelegenheiten und Aufmunterungen zur Selbstkenntniß fehlt es Ihnen, th. J., gewiß nicht, wenn Sie nur einen gewissenhaften Gebrauch davon machen wollen. Es fehlt Ihnen nicht an **guten Freunden**, an **treuen Lehrern**, die Ihnen mit aller Offenheit und Freymüthigkeit Ihre Fehler sagen. Anstatt Ihre Empfindlichkeit darüber zu zeigen und in ungerechten Tadel derer, die durch diese Freymüthigkeit nichts als Ihr Bestes zu befördern bemüht sind, ausbrechen zu lassen; sollten Sie sich prüfen, Ihre Fehler erkennen, dem der sie Ihnen sagt danken, und sie ablegen. Wie oft werden Sie durch traurige **Erfahrungen** oder durch die **Geschichte** der vergangnen Zeit belehrt, daß jeder Jüngling, so wie jeder Mensch, der sich nicht kennen wollte, durch seine geheimen vielleicht noch schlummernden, aber in einer unglücklichen Stunde erwachenden Fehler, sich elend und unglücklich machte. Wie oft, wenn die Stimme treuer Eltern und guter Lehrer schweigt,

spricht

spricht das aus seinem Schlafe erwachende Gewissen, ruft Ihnen, als wär' es Gottes Stimme, zu: Bekämpfe deinen Eigensinn, deine Trägheit, deine Neigung die Unwahrheit zu reden, deinen Stolz, deinen unverzeihlichen Leichtsinn oder Spott über die ehrwürdigsten Handlungen, verachte guten wohlgemeinten Rath nicht, ehre Gott, ehre sein Wort, es ist dein Glück auf Erden, und wird, so wahr Gott lebt, dein Glück im Himmel werden. — Hörten Sie diese Stimme, oder verschlossen Sie Ihr Ohr? Benutzten Sie die guten Gelegenheiten und Aufmunterungen, die sich Ihnen so oft darboten, in der Selbsterkenntniß zu wachsen, gewissenhaft? Prüfen Sie sich, und sollten Sie das Gegentheil wahr finden, so bitte ich Sie, so warm ein Freund Sie bitten kann — lassen Sie den Frühling Ihres Lebens, der schnell, unaufhaltbar schnell dahin schwindet und nie wiederkehrt, lassen Sie den Frühling Ihres Lebens und auch diese sich Ihnen darbietenden Gelegenheiten nicht ungenutzt dahin eilen. Tausend und aber tausend Gefahren und Versuchungen Ihres künftigen Lebens, werden Sie muthiger und gewisser, wenn Sie sich kennen, entgehen oder sie überwinden. — Und an Kraft, den Versuchungen zum Bösen Widerstand zu leisten, wird es Gott dem redlichen, nach Tugend und wahrer christlicher Vollkommenheit strebenden Jünglinge nicht fehlen lassen. Thun Sie das Ihrige, brauchen Sie die Mittel, durch Selbsterkenntniß besser, tugendhafter, glücklicher zu werden, die Ihnen die

Religion Jesu reichlich darbietet, und das übrige überlassen Sie Gott.

Mein letzter Rath ist: **Präge deiner Seele ein recht lebhaftes Bild von der Allgegenwart Gottes ein.** Wissen und überzeugt seyn, daß ein Gott ist, daß dieser Gott, — unser allerhöchster Oberherr und Schöpfer — uns Gesetze gegeben, die wir zu beobachten verbunden sind; wissen, daß er allgegenwärtig und allwissend ist, und also aufs genaueste weiß, ob und wie wir seine Gesetze beobachten; und dieser Ueberzeugung doch nicht gemäß handeln, setzt den unverzeihlichsten Leichtsinn, die unverantwortlichste Gleichgültigkeit und Verachtung eines Wesens, dem wir unser Daseyn und so viele Wohlthaten zu verdanken haben, voraus.

Machen Sie sich aber dieser strafbaren Gleichgültigkeit und Verachtung nicht schuldig, wenn Sie unbekümmert um Ihre Besserung und Vervollkommnung in den Tag hinein leben? Er gebeut Besserung und Veredlung unsers Herzens und Wandels, wie können wir uns aber bessern, Fehler ablegen, wenn wir unsre Fehler nicht kennen oder nicht kennen lernen wollen? Menschen können wir wol eine Zeitlang täuschen und sie durch einen frommen Schein blenden. — Aber, g. J., **Gott**, den Allgegenwärtigen, können wir nicht täuschen, den Allwissenden nicht blenden. Seinem allsehenden Auge ist doch nichts ver-

bor-

borgen, selbst das Dunkel ist vor ihm Licht, die Nacht leuchtet ihm so helle als der Tag. Er kennt und sieht den grösseren oder geringeren Fleiß, den wir auf unsre Selbsterkenntniß und Besserung verwenden, und wird einst darnach — am Tage der Vergeltung — unsern grösseren oder geringeren Lohn abmessen. Denn was der Mensch säet, das wird er einst erndten. Dies Leben ist die Zeit der Prüfung und Läuterung, wo wir durch Gehorsam gegen Gott, der mit Bekämpfung und Ablegung unsrer Fehler anfängt, uns zu einem künftig zu hoffenden Leben vorbereiten sollen, und, wo Gott unsre redlichen Bemühungen — die ihm nicht entgehen konnten, — reichlich belohnen wird.

Der Gedanke, Gott ist allgegenwärtig und allwissend, — er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, wird auf diese Art nicht nur ein vortrefliches Mittel, sondern zugleich ein mächtiger Antrieb, an unsrer Selbsterkenntniß und Besserung zu arbeiten, werden können.

Ich kann Ihnen Ihr künftiges Schicksal in der Welt nicht vorhersagen; aber das kann ich Ihnen mit Gewißheit vorhersagen: daß es Ihnen, wenn sie zeitig sich kennen, zeitig guten Rath annehmen, zeitig einsehen, wie viel noch zu bessern sey, um mit sich selbst zufrieden zu werden, wohlgehen wird, und daß Sie bey diesen Gesinnungen der untergehenden Sonne Ihres Lebens, mit hohem göttlichen Frieden der Seele, entgegensehen können.

Gieb Selbsterkenntniß, zeige uns,
Erforscher unsrer Seelen,
Uns, wie wir sind, daß wir vor dir
Uns länger nicht verheelen.
Laß uns die Schuld mit Ernst bereun,
Laß uns des Ziels, dir werth zu seyn,
Durch Trägheit nicht verfehlen.

Ueber

Ueber die

Selbstverschuldungen

menschlicher Schwäche.

Von

J. S. G. Huth.

Wenn man, meine th. Freunde, in der Welt nicht wie ein Träumer lebt, der sich um die Menschen und ihre Glückseligkeit weiter nicht bekümmert, als in wie fern sie unmittelbaren Einfluß auf ihn haben: sondern wenn man mit Beobachtung auf seine Zeitgenossen umherblickt; so ist es in der That eine auffallende und für ein patriotisches Herz niederschlagende Erfahrung, die man machen muß, wenn man bey einem grossen Theil des Menschengeschlechts, mit dem wir iezt zusammenleben, wahrnimmt, daß sich in allen Altern und Ständen so viel ungesunde, theils körperlich, theils geistig, theils in beyder Rücksicht, schwache Menschen finden, denen zur Erfüllung ihrer Pflichten bald diese, bald jene, bald alle Kräfte fehlen; hier Männer, die in Absicht auf Kraft und Tüchtigkeit zur Arbeit Kinder sind, und dort Jünglinge, die schon abgelebten Greisen ähnlicher sehen, als Menschen in der Blüte ihrer Jahre. Gewiß ein sonderbarer Contrast! Für den geübten Denker, der zugleich Menschenfreund ist, kann es daher nicht anders als ein interessantes Geschäft seyn, den Ursachen hievon nachzuspüren, um die Gefahren, die auch seiner Menschenkraft drohen, kennen zu lernen, und theils sich selbst dagegen aufs festeste zu verschanzen, theils andere zu warnen und aufmerksam zu machen. Denn woran kann mir als Mensch wol mehr liegen, als daran, daß ich Kraft

zum

zum Leben besitze und stark genug bin, meiner Bestimmung zu leben und die Absichten, die Gott mit mir hat, zunächst auf dieser Erde zu erfüllen? Gesetzt ich hätte auch alle Reichthümer der Welt, genösse alle Bequemlichkeiten, die zur Befriedigung der Nothdurft und Ueppigkeit ersonnen sind, ich sähe mich von allem, was die Natur Prächtiges, Schönes und Anmuthiges hat, umringt; ich glaube doch nicht, daß ich zufrieden und glücklich leben würde, wenn ich zu gleicher Zeit verdammt wäre, mit erschlaften Gliedern, mit Unfähigkeit über die Dinge um mich her zu denken und ihren Gründen nachzuspüren, in der unthätigsten Ruhe, ohne Wirksamkeit, mein mit Herrlichkeiten umgebenes Leben mir verstreichen zu sehen. Wer es weiß, worin sein Werth als Mensch besteht, der fühlt in sich einen unwiderstehlichen Drang, stark zu seyn und mit seiner Kraft so weit um sich her zu wirken, als es ihm möglich ist. Und wenn es Menschen giebt, die so Etwas nie in sich fühlen, so müssen diese warlich schon tiefer unter ihre Würde hinabgesunken seyn, als man es von einem so edlen Geschöpf erwarten sollte.

Aber wenn dem so ist, woher kommt demohngeachtet die so häufige Schwäche an Körper und Geist? Sind die Menschen selbst daran Schuld, und wenn dies ist, wodurch sind sie es? Diese letzte Frage zu beantworten (denn ich darf wol als ausgemacht annehmen, daß der Mensch an seiner Schwäche größtentheils selbst Schuld ist) soll der Gegen-

stand

stand seyn, worüber ich Sie, m. Fr., ietzt auf eine belehrende Art unterhalten will. Um Ihre Aufmerksamkeit darf ich Sie nicht erst bitten; denn ich sehe, die Wichtigkeit des Gegenstandes hat diese schon vollkommen bey Ihnen erweckt.

Also

von den Selbstverschuldungen unsrer körperlichen und geistigen Schwäche

will ich reden. Und hier finde ich vier Hauptursachen, wodurch wir selbst unsre Kraftlosigkeit verschulden können, Arbeitscheu, Unmäßigkeit, Empfindeley und Unkeuschheit.

Zuerst also, wie fern werden wir durch Arbeitscheu Selbstverschulder unsrer Schwäche? Wir können gewissermaassen zugeben, daß ein natürlicher Hang zur Trägheit in jedem Menschen liegt, und in der Einrichtung seiner körperlichen Maschine gegründet ist. Nicht blos der Wilde in Amerika hält es für die größte Glückseligkeit, den ganzen Tag in völliger Unthätigkeit des Geistes und Körpers auf der Erde zu sitzen, nicht blos der Indianer hält die unthätige Ruhe für sein höchstes Gut, so sehr, daß er sie zu seinem Gott macht; sondern auch der cultivirte Deutsche flieht oft Thätigkeit des Geistes und sucht Ruhe des Körpers, wo er sie finden kann. Auch auf unsern Strassen steht mancher Müssige; auch in unsern Gesellschaften sitzt mancher Unthätige und Gähnende,

nende, der, wenn man ihn früge, warum er nicht arbeite, antworten würde: „weil ich zu faul bin!„ Auch wir alle, m. Fr., wenn wir aufrichtig und unpartheyisch urtheilen wollen, würden bisweilen lieber auf einen weichen Ruhesitz hingestreckt, uns aufwarten und erzählen, oder vorlesen und vorspielen, oder uns sanft von einer Stelle zur andern bewegen lassen, als arbeiten und fleissig seyn, wenn uns nicht theils äusserlicher, theils innerer Zwang nützliche Beschäftigungen zur Gewohnheit machte und gemacht hätte. Aber sagen Sie selber, würden wir recht daran thun, wenn wir uns diesem Hange der Trägheit blind überliessen? Wozu hätte uns Gott die Kräfte der Seele gegeben, durch die wir die Glieder und Nerven unsers Körpers nach unserm Willen bewegen können? Warum hätte er unser ganzes Wesen so eingerichtet und in solche Verbindungen gebracht, daß es den Wunsch nach Glückseligkeit nur durch Gefühl eigner Wirksamkeit gänzlich erfüllt sieht, und daß es unmöglich zu seiner Vollkommenheit sich erheben kann, wenn es sich nicht anstrengt, durch lange und anhaltende Gewöhnung und Abhärtung, beständige Thätigkeit sich zum leichten Geschäft zu machen? Gewiß, Gott will nicht, daß irgend ein Mensch unthätig seyn soll; und wenn er gleich diesem und jenem Vermögen die Fülle durch Erbschaft oder Glück zufliessen läßt, so giebt er es ihm doch keinesweges zum Mittel, seiner üppigen Faulheit fröhnen zu können. Nein, er giebt es ihm, — o möchten Sie, Kinder begüterter Eltern, es alle recht beherzigen! —

zum

zum Mittel, ein desto thätigeres, nutzbareres und wohlthuenderes Leben zu führen, dazu giebt Gott dem Menschen Güter und Reichthum.

Aber da es nun mit unsern Kräften so steht, daß wir nicht sogleich mit der Kraft Centner zu heben, in einem Tage sechs Meilen zu gehen, steile Berge hinanzuklettern, ein wildes Pferd zu bändigen und andere schwere Körperarbeiten zu verrichten, gebohren werden; daß die ersten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes nicht in der Wiege so herrliche Gedichte und Schriften zu lallen im Stande sind, als sie als Männer so unübertreflich sangen und schrieben; daß das Kind Euler keine schweren mathematischen Rechnungen durchführen kann und von keiner Algebra einen Buchstaben weiß, die der blinde Mann Euler seinem Bedienten so verständlich dictirt, daß dieser sie vom Abschreiben lernt: da es mit einem Wort so mit unsern Kräften steht, daß sie ungeübt keine starken Wirkungen hervorbringen, weil Glied und Nerve ihnen zu gehorchen nicht gelernt haben: so muß natürlich der faule, arbeitscheue Mensch, dem jede Anstrengung sogleich Schmerzen verursacht, ob er gleich alt und groß wird, doch schwaches und ohnmächtiges Kind bleiben, dem Ansehen nach ein Mann, dem Werthe nach kraftlos und ein Weichling seyn.

Ja selbst die schon gestärkten Kräfte gehen wieder verlohren, wenn wir sie nicht durch Uebung erhalten.

Es ist gewiß Ihnen allen, ob Sie gleich noch jung sind, doch schon begegnet, daß Sie gewisse Geschicklichkeiten wieder verlernt haben, weil diese von Ihnen lange nicht geübt sind. Möchte es Ihnen doch mit keiner nützlichen Geschicklichkeit, mit keiner Art von brauchbaren Kenntnissen, mit keiner Anstrengung irgend einer Seelenkraft, mit keiner unentbehrlichen Stärke Ihrer Glieder, mit keiner Tugend so gehen!

Und doch wird es, glauben Sie mir, geschehen, wenn Sie Arbeit scheuen, Ihre Trägheit nicht besiegen, und nicht täglich jede ihrer Kräfte durch Anwendung und Gewöhnung stärken. Sie werden ein schwaches Gedächtniß bekommen, wenn Sie lange unterlassen, etwas auswendig zu lernen, schnell etwas zu fassen, sich oft des Erlernten zu erinnern. Sie werden elend und seicht in Ihren Urtheilen werden, wenn Sie verabsäumen, durch tieferes Nachdenken Ihren Scharfsinn zu bilden und bey allen Dingen auf den Grund zu sehen. Sie werden selbst Ihren natürlichen gesunden Verstand verlieren, wenn Sie immer wie im Schlummer dahin leben ohne Vergleichung der Dinge, die Sie hören und sehen, ohne durch Umgang mit geistvollen Personen und durch Lesung geistvoll geschriebener Bücher, Ihre Anlage zum Witz und Scharfsinn, die freilich einer mehr als der andere hat, zu entwickeln und zu verfeinern. Sie werden aus muntern und dreisten Gesellschaftern, endlich blöde und furchtsame Menschen werden,

wenn

wenn Sie nicht bisweilen ihrem Hange zur Bequemlichkeit entsagen und hingehen unter fröhliche Menschen, deren Umgang von Ihnen Mittheilung und Anstrengung gewisser Geistesfähigkeiten verlangt. Sie werden am Ende keinen erträglichen Brief mehr schreiben können, wenn Sie sich nicht oft üben, Ihre Gedanken schriftlich und mündlich auszudrücken, und wenn Sie nicht immer mit älteren Freunden von gebildeterem Geschmack und reiferen Kenntnissen einen Briefwechsel unterhalten, der Ihnen nützlich und angenehm zugleich ist. Kurz, Sie werden alle bereits erlangten Kräfte und Geschicklichkeiten wieder verlieren, wenn Sie Arbeit scheuen und sich den Anwandlungen Ihrer natürlichen Trägheit nicht aus allen Kräften widersetzen wollen. Ihrem Cörper wird es nicht besser gehen. Sie werden Weichlinge werden, die kein rauhes Lüftchen, keinen kühlen Morgen, keinen etwas wärmeren Sonnenschein vertragen können, wenn Sie sich nicht bisweilen in Frost und Hitze, Wind und Regen gegen die Rauhigkeit der Witterung abhärten. Das sage ich Ihnen mit Gewißheit voraus, und sehe schon im Geiste den, der seine Jugend in Faulheit und Bequemlichkeit verlebt, als ein schwaches ohnmächtiges Geschöpf der Zukunft, das nicht arbeiten kann, wenn es auch wollte, nicht nützen, nicht wohlthun, nicht sich Verdienste, keine Ehre bey den Zeitgenossen, keinen Namen bey der Nachwelt erwerben kann, wenn es auch möchte. Und das alles — aus eigner Schuld.

Eine andere Selbstverschuldung der Schwäche ist die Unmässigkeit. Mässigkeit erhält die Gesundheit der Seele, wie des Körpers. Unmässigkeit verderbt sie. Diese Unmässigkeit können wir uns in zwey Fällen zu Schulden kommen lassen: einmal in Dingen, die unsre körperlichen Verrichtungen angehen, als in Essen und Trinken, wenn wir uns überarbeiten, oder in sinnlichen Ergötzlichkeiten unsre Kräfte zu oft, zu stark und zu lange angreifen; das andremal bey den Geschäften unsres Geistes. Aber in beyden Fällen ist Unmässigkeit schädlich. Denn so wie Gott jedem Gliede unsres Körpers, jedem Eingeweide desselben einen bestimmten Zweck angewiesen hat, zu welchem es da ist: eben so hat seine Weisheit auch jedem Theile unsers Körpers, nur das zu seinen Verrichtungen nöthige Maas von Wirksamkeit gegeben. Und dieses richtet sich theils nach der jedem Theile angebohrnen Kraft, theils nach dem Grade der Entwicklung desselben durch Uebung. Verlangen wir nun z. B. von unsern Füssen eine längere und heftigere Anstrengung, als ihre endliche Wirksamkeit verstattet; so erschlaffen ihre Muskeln und Nerven, die Folge ist Lahmheit, Müdigkeit und Schwäche des ganzen Körpers, weil, wenn ein Rad in einer wohlzusammengesetzten Maschine stockt, dadurch alle übrigen in ihrer gleichförmigen Bewegung gehindert werden. Eben so, wenn wir mit Uebermaaß essen, so muthen wir unserm Magen mehr zu, zu verdauen, als er vermag; die Speisen, statt verarbeitet zu werden, verderben in ihm, und

so bekommt der Körper, wenn er auch das Schönste und Beste genossen hat, doch schlechte Nahrung, und es entstehen Kopfschmerzen, Uebelkeiten und Fieber. Ganz etwas Aehnliches geschieht, wenn wir gleich unmittelbar nach Tische schwere Kopfarbeiten vornehmen, zu lange sitzen, zu wenig Bewegung uns machen, zu lange und zu heftig, besonders über einen und denselben Gegenstand, unsre Verstandeskräfte anstrengen, oder uns mit unweisen Sorgen quälen. In allen diesen Fällen und in tausend andern verderben die Säfte unsers Körpers, er wird schwach, und seine Schwäche hindert auch den Geist, thätig zu seyn, zumal wenn er an sich noch wenig geübt ist. Und so ist nicht allein Schwäche der Glieder Folge der Unmässigkeit, sondern auch Beschränktheit des Geistes, Muthlosigkeit des Herzens, und aus dem Gefühl von beyden, Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit mit seinem Zustande. Daher auch bey manchem unter Ihnen zuweilen die Trägheit bey dem Unterricht, die Unmöglichkeit rüstig und feurig sein Studiren zu betreiben. Daher auch die Schläfrigkeit und Unlust zur Arbeit, an dem Tage nach allgemeinen Vergnügungen, bey denen, die sich zu unmässig bewegten, oder sich es zu wohl schmecken liessen. Daher, — doch ich glaube, ich habe Ihnen deutlich genug gezeigt, wie wir durch Unmässigkeit, sie sey in welchem Stück sie wolle, allemal unsere Schwäche selbst verschulden; und daß es für den Unmässigen unmöglich ist, stark zu werden. Vernünftige Kinder und Jünglinge, was ziehen Sie sich nun selbst hieraus

aus für Regeln? Nicht diese? Sey nicht unmässig im Essen und Trinken. Höre auf, wenn es dir am besten schmeckt. Laß dich belehren, welche Speisen und Getränke dir gesund, und welche dir schädlich seyn können, und vermeide dann diese, wenn ihr Wohlgeschmack auch noch so sehr reizte, und sättige dich mit jenen. Sey nicht unmässig bey deinen Spielen. Prüfe deine Kräfte bey deinen Arbeiten. Thue zwar, was du nur immer kannst, damit du durch Arbeit stark werdest; aber überspanne deine Kräfte nicht. Wenn die Gedanken nicht mehr kommen wollen, wie du willst, wenn es dir hart vor der Stirn drückt: dann lege die schweren Arbeiten bey Seite, und nimm leichtere vor. Gieb Achtung auf dich, merke was dir geschadet hat, und das unterlaß künftig. Studire den menschlichen Körper, und lerne einsehen, daß Ordnung des Lebens uns gesund erhält, die Glieder stärkt, und uns immer frohes Muthes seyn läßt.

Drittens gehört zu den Ursachen jener Schwäche an Körper und Geist, auch die Empfindeley. Ich sage nicht die Empfindsamkeit. Denn diese besteht in wahren Gefühlen, die dem menschlichen Herzen Ehre machen, ist ein Geschenk Gottes, und kann Tugend werden. Nur die Ausschweifung von ihr zu eingebildeten, jedem vernünftigen Menschen unnatürlichen und lächerlichen Empfindungen ist das, was man Empfindeley nennen muß, um diese Art von geflissentlichen Wahnwitz, wie sie ein berühmter

Arzt und Schriftsteller mit Recht nennt, von jenen, wie Gold, ächten Empfindungen, eines mit gesundem Verstande gepaarten Herzens wohl zu unterscheiden. Es ist unglaublich, wie sehr durch Empfindeley Geist und Körper entnervt werden. Sie ist ein wahres Gift für ein Wesen, das gebohren ist, um wirksam zu zu seyn und Gutes zu schaffen, durch so viel Mittel und Kräfte, womit Gott den Menschen ausgerüstet hat. Sie ist gefährlicher als berauschende Getränke. Der Taumel, den diese erregen, läßt sich doch oft ausschlafen; aber die Trunkenheit der Empfindeley hält unaufhörlich an, nimmt zu, steigt bis zum Wahnwitz. Denn wer empfindelt, unterhält und nährt ein verzehrendes Feuer in sich mit Fleiß, gebraucht keine Mittel, die es dämpfen können, und entzieht sich allen Beschäftigungen, die den Rausch seiner Seele zu zerstreuen im Stande wären. Was ihn noch taumelnder macht, die Einbildungskraft noch stärker erhitzt, und den Verstand noch mehr verwirrt, nur das ist ihm das Liebste und von Herzen willkommen. Handeln, nützlich werden, alle Kräfte dazu aufbieten, um andre zu unterstützen, zu vertheidigen, zu retten, ist gänzlich wider die Natur der Empfindeley. Sie kann nur seufzen, jammern, über lächerliche Kleinigkeiten Thränen vergiessen, und bey dem Anblick eines Elenden bis zu Ohnmachten und Verzuckungen gerührt werden; aber sich aufraffen und zur Rettung des Elenden Wunder der Liebe und der Barmherzigkeit thun, das kann wohl ein edler von thätiger Menschenliebe beseelter **Leopold**,

aber der Empfindelnde kann es vor lauter Mitleiden, Theilnehmung und Erbarmen nicht. Freylich, wenn man nur immer sein Herz gleichsam in Gefühlen schwimmen läßt, wenn man sich gewöhnt, bey dem Aufblühen jeder Knospe, bey dem Verwelken jeder Rose, bey dem Anschauen des Mondes, kurz bey jeder Kleinigkeit zu fühlen, durch Mark und Bein zu fühlen, so wird man zuletzt ein schwachsinniger Thor; so erregt einem das Rasseln des Windes am Fenster schon Herzklopfen, so wird man bey dem geringsten Vorfalle erschüttert, so weiß man sich in Verlegenheit nicht zu rathen, so verliert man in Gefahren alle Gegenwart des Geistes und im Unglück allen Muth. Mich dünkt, das geht sehr natürlich zu. Muth und Stärke des Mannes an Leib und Seele muß durch Uebung erlangt und erhalten werden; sonst verliert er sie. Man muß sich durch öftere Anstrengung und Erduldung manches Unangenehmen dazu gestählt haben. Der Jüngling also, der sich zu einem nützlichen Bürger bilden will, (und ich hoffe, Freunde, das wollen Sie alle) der muß sich bey Zeiten gewöhnen, mit Standhaftigkeit einen Schmerz zu verbeissen, Beschwerden zu ertragen, Gefahren zu trotzen. Weichlichkeit und weibische Zärtlichkeit muß ihm anekeln. Denn sonst wird er der unglücklichste, bedaurenswürdigste und zu gleicher Zeit verächtlichste Mensch auf der Welt, der sich und andern nichts nutzt, sich und andern zur Last und Plage lebt. Wozu taugen die schwachen Männer, die von Gefühlen und Menschenliebe so viel schwatzen, die von ihren

ren Jünglingsjahren an, die Empfindeley ihr Studium, ihre Beschäftigung, ihre Lust, ihr Verdienst, ihren Ruhm seyn liessen, und deren Mund zu jedem vernünftigen Worte verstummt. Darin erkennt man — o deutsche Jünglinge, möchte es Eindruck auf Sie machen! — unsre Vorfahren nicht. Diese machten kein solch Aufhebens von ihren Gefühlen und von ihrer Menschenliebe, wie jetzt in allen Zeitungen und in allen Gesellschaften geschieht. Und gleichwol — waren sie weniger warme und wohlthätige Menschenfreunde? Nur glaubten sie, daß blos Empfinden nicht genug sey, sondern daß man handeln, helfen und wohlthun müsse, und davon zeugen so viele herrliche Stiftungen und Werke ihres Geistes und Herzens.

O Freunde, lernen Sie jene elende Empfindeley hassen, zwar Mitleid und Erbarmen, als die schönsten menschlichen Tugenden und als das, was den Menschen adelt, und ihn am meisten über die Thiere erhebt, lieben, aber so lieben, daß es Ihnen nicht Männermuth und Manneskraft raube, nicht daß Sie bey Lesung jedes unnatürlichen Schauspiels in Verzuckung gerathen, und wenn es auf Dankbarkeit und Liebe zu Ihren Wohlthätern oder Eltern ankommt, kalt bleiben; sondern daß sie stets um so inniger fühlen, je wahrer der Gegenstand ist; nicht daß Sie für alles Empfindung haben, nur für Gott nie Ihr Herz schlägt, sondern daß heiliger Dank und fromme Bewunderung in Ihrem Herzen glühe; nicht daß Sie im Mondenschein das Elend dieser Welt be-

 weinen;

weinen; sondern daß Sie den Elenden aufsuchen und seine schlechten Umstände verbessern, so viel Sie können. Dann, dann wird Ihre Empfindsamkeit Tugend und Nahrung für Ihre Kräfte seyn, statt daß die elende Empfindeley den Körper entnervt, und den Geist aller Spannkraft beraubt.

Noch eins fällt mir hiebei ein! Wir führen ein Leben, das, wenn es auch noch so viele Annehmlichkeiten hat, doch nie ganz frey von schmerzlichen Empfindungen bleibt. Nennen Sie mir, Freunde, den Fürsten, den König; — von allen Menschen, die das Glück mit Reichthum und Ueberfluß an allem, was das Leben froh und herrlich machen kann, beschenkt hat, nennen Sie mir Einen, der niemals den Himmel seiner Glückseligkeit von Schmerzen getrübt sahe, der an jedem Abend so harmlos und reiner Freuden voll einschlief als er am Morgen erwachte, dem Krankheit und Schmerz stets vorüber zog, den nie ein Verdruß, nie ein Verlust, nie irgend ein menschlicher Unfall traf, der auf seinem Sterbebette seiner Auflösung so ruhig, so ohne alles schmerzliche Gefühl, mit der fortdauernden Wonne, die er in seinen Herrlichkeiten empfand, entgegensahe. In der wirklichen Welt finden Sie den nicht. In dieser warten auf jeden von uns Krankheiten, Widerwärtigkeiten und Leiden. Sagen Sie, wie wird diesen der empfindelnde Weichling gewachsen seyn? Wird nicht eine übertriebene Vorstellung davon, als wäre das Uebel, das ihm begegnet, das größte Uebel

bel der Welt, ihn weichlich, unruhig, zaghaft machen, und eben dann erst seine Leiden vervielfachen? Es ist kein Zweifel. O darum sollte der Jüngling jeden kleinen Schmerz, als eine wohlthätige Uebung der Seele zur Standhaftigkeit ansehen; sollte, so wie er an mühsamen Exempeln Rechnen lernt, so auch durch Abhärtung in rauher Luft, durch Verbeissung kleiner Schmerzen in Krankheit und Verwundungen, durch standhafte Ertragung manches Verdrusses und mancher Beraubung, geflissentlich Mann zu seyn, Uebel zu ertragen und Schmerzen auszustehen lernen. Ein Krieger, der dies gelernt hatte, fühlte in der Hitze der Schlacht den Schmerz der Wunde nicht, die ihm das Leben raubte. Ein Luther konnte bey tausendfachem Verdruß und Verfolgungen, die ihn seine Feinde empfinden liessen, wie ein Fels stehen, und standhaft sein grosses Werk der Aufklärung durchsetzen. Preussens Friedrich, den ich ietzt nicht als König, sondern als Mensch, wodurch er uns gleich wird, betrachte, konnte, weil er von Jugend an der Beschwerden des Kriegs, der Erduldungen so vieler Widerwärtigkeiten, der Beunruhigungen so unendlich vieler Sorgen, als sich in seine Königsseele zusammendrängten, gewohnt war, unter Leiden und Schmerzen des Körpers seine mühvollen Regentengeschäfte, als wär er gesund, fortsetzen, konnte furchtlos und ohne zu klagen bis an den letzten Odemzug die irdische Hütte, des in ihr wirkenden Hauchs der Gottheit, zerfallen sehen und fühlen. O wer kann bey solchen Beyspielen nicht ein-

einsehen, wie groß die Gewalt der Seele über den Körper werden kann, und daß es meistens von uns abhängt, sie so stark zu machen. Schande für den, der es dann nicht thut!

Ich komme endlich zu einer vierten Ursach der Selbstverschuldung unsrer Schwäche, vielleicht der schädlichsten von allen. Ihr Name ist — Unkeuschheit. Meine lieben jungen Freunde, ich berühre jetzt eine Seite, von der man an sich lieber schweigt. Allein ein Lehrer der Jugend ist ihr von Gott und Menschen verpflichteter Rathgeber in allem, was ihr Wohl und Wehe betrift. Bey ihm würde es unzeitige, ja selbst unverzeihliche Zurückhaltung seyn, wenn er seine bessere Erkenntniß in einer so wichtigen Sache nicht mit der offenherzigsten Aufrichtigkeit seinen jungen Freunden mittheilen, und Ihnen die schrecklichen Abgründe zeigen wollte, in die sie sich ohne Rettung stürzen würden, wenn sie sich gewissen Handlungen überlassen wollten. Erhalten Sie mir also nur noch einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit, und fürchten Sie nicht, daß ich die liebenswürdige Schaam, die ich in dem Kinde und Jünglinge als eine der größten Tugenden ehre, durch das, was ich Ihnen über diesen Punct sagen will, beleidigen werde.

Unkeuschheit, sie werde nun allein verübt, oder in Gesellschaft mit andern, schwächt Leib und Seele tausendmal mehr, als Faulheit, Ueberladung

oder

oder Unmässigkeit überhaupt. Denn was thust du, o Mensch, wenn du unkeusch lebst? Hast du wol je daran gedacht? Wisse, du arbeitest daran, deine ganze Körpermaschine zu zerstören. Jede unkeusche Handlung greift die Nerven an, die durch alle Glieder ausgebreitet, der Sitz unsrer ganzen körperlichen Kraft sind. Sie werden alle auf einmal aufs gewaltsamste durchbebt. Dadurch erschlaffen sie, je öfter sie so gewaltsam angestrengt werden, desto mehr, und die natürliche Folge ist Kraftlosigkeit in allen Gliedern. Die kostbarsten, kraftvollesten Säfte, aus denen für die Nerven, wenn sie durch Arbeit der Glieder ermatten, wieder neue Stärke zubereitet und zugeführt wird, werden aufs unverantwortlichste verschwendet und mit ihnen Lebens- und Thatkraft. Daher die Schwäche, die Müdigkeit und das verdrüßliche Wesen nach jeder unkeuschen Handlung; daher die Todtenblässe des Gesichts; das hohle, matte Auge, der Ekel erweckende Odem, der bey dem Unkeuschen Fäulniß der Speisen in dem geschwächten und zur Verdauung untüchtigen Magen verkündigt; daher der Mangel an Wachsthum und verhältnißmässiger Kraft, die klein bleibende eingeschrumpfte Gestalt; daher der schleichende Gang, die verzerrten Minen, die heisere dumpfe Stimme; daher der Mangel an Besinnungskraft, die Stupidität und die Schwäche des Gedächtnisses. Denn das Gedächtniß hat seinen Sitz im Gehirn, und erhält von dessen guter oder schlechter Beschaffenheit seine Stärke oder Schwäche. Da nun alle Nerven des Körpers

pers sich im Gehirn vereinigen, so wird auch durch die Erschütterung der Nerven das Gehirn mit erschüttert, und so das Werkzeug des Gedächtnisses und der Fassungskraft nothwendig erschlaft. Eben daher kommt dann auch in der Folge ein ganzes Heer von Krankheiten, Fieber, Nervenschwäche, Hypochondrie, Gicht, Podagra und jene abscheulichen Uebel, die man sich ekelt zu nennen, und vor denen die Einbildungskraft zurückschaudert. Daher der frühere Tod oder ein sieches kraftloses Leben, das mehr ein allmähliges Hinsterben genannt zu werden verdient, und wahrhaftig mit keinen angenehmen Empfindungen verbunden seyn kann, zumal da auch das Gewissen seinen einzigen und größten Trost versagt, und bey jedem unangenehmen Gefühl, das Folge der Unkeuschheit ist, laut spricht: Sieh, unverständiger Mensch, die Schwäche, die Schmerzen hast du dir selbst gemacht. Schweig und büsse nun dafür, aber beßre dich! Begreifen Sie nun wol, Fr., woher bisweilen die unbegreifliche Schwäche an Leib und Geist, die häufigen Kopfschmerzen, die grosse immerwährende Schläfrigkeit, das verdrüßliche Wesen bey jungen Leuten, denen die Lebhaftigkeit und das Gefühl von wachsender Stärke natürlich wäre, die so wenig Verdruß haben, und mit schweren Arbeiten noch garnicht überladen sind? Ihr unkeusches Leben ist die Hauptursach davon, und ist es noch Jahre nachher, wenn sie schon aufgehört haben, unkeusch zu leben. O möchte der Jüngling und das Kind sich belehren lassen

sen und aufhören, vorsätzlicher Schänder seiner Gesundheit und Kräfte zu seyn. Möchte er in dem Augenblicke der Versuchung alle seine Vernunft zusammenfassen, sich das Schändliche seiner Handlung, die traurigen Folgen, die er davon hat, das strafende Gewissen, das hinterher erwacht, und den Schöpfer der Kräfte, die er jetzt zu zerstören frevelt, sich lebhaft und gegenwärtig vorstellen, und so die Begierden, die ihn eben so sehr zum Thier herabwürdigen, als die Befriedigung derselben sein Leben verkürzt und seine Glückseligkeit mindert, mit aller Kraft in sich bekämpfen. Wehe dem Jünglinge, der diese Kraft nicht mehr hätte!

Und nun, meine lieben Freunde, schliesse ich meine Rede an Sie mit dem warmen und lebhaften Wunsche, daß in Ihnen jetzt der feste Entschluß möchte erregt worden seyn, sich auf keine Weise durch eigne Verschuldung selbst zu schwächlichen, elenden, untüchtigen Weichlingen zu machen, vielmehr sich männliche Kraft und männlichen Muth zu erwerben; und daß Sie nun aufmerksam auf sich selbst geworden seyn möchten. Das vernunftlose Thier sorgt ja für seine Gesundheit und Stärke, und der vernünftige Mensch wollte diese Sorge verabsäumen?

Nein, das verhüte du, allmächtiges Wesen, von dem wir alle unsere Kräfte haben. Deine über alles sich erstreckende Vorsehung bewahre uns vor Versuchungen zur Faulheit, Unmässigkeit und Unkeuschheit.

Dein

Dein Segen unterstütze unsre Bemühungen, uns vollkommen zu machen. Zu deiner Ehre werde von uns jede Fähigkeit zum Guten angewandt. O vergieb, Erbarmer, vergieb alle bisherige Selbstverschuldungen unsrer Schwäche, und mindere ihre üblen Folgen für uns. Laß uns stets eingedenk seyn, daß auf Sünde Unglück folgt, und daß, wer nicht vernünftig lebt, in sein Verderben eilt. Dein Beyfall sey die Belohnung, wonach wir ringen, und dein Zorn die Strafe, die wir zu vermeiden suchen. Allweiser, Allgütiger, Allgegenwärtiger, laß dir das Nachdenken über unsere Fehler wohlgefallen, und hilf zur Erfüllung aller dabey gefaßten guten Vorsätze. Dir sey Preis und Dank in alle Ewigkeit. Amen.

Rede

an die

Zöglinge des Königl. Pädagogiums

bey

einem unglücklichen Todesfall
ihres Mitschülers.

Gehalten

den 14ten Jan. 1787.

Von

dem Herausgeber.

Die folgende Rede wurde durch eine der traurigsten Begebenheiten, die unsre Anstalt gesehn hat, veranlaßt. Ein sehr hofnungsvoller Jüngling von 14 Jahren, der Sohn eines angesehenen Hauses hier in Halle, kam auf den unbesonnenen Entschluß, bey den häufigen Besuchen seiner Eltern in einer Apotheke der Stadt Arsenik zu kaufen, und es unbemerkt einzunehmen. Seiner Aussage nach, wollte er sich dadurch einen Ausschlag vertreiben, von dem er fürchtete, er könnte ihn von einem bevorstehenden Familienfeste abhalten. Aller angewandten Mühe ohnerachtet starb er am dritten Tage. Die wahren Umstände sind sogleich in einer eignen Schrift dem Publikum vorgelegt. Das Andenken an den Trauerfall aber, wünschten wir auch durch diese, den Sonntag nach seinem Tode gehaltenen Rede, bey ietzigen und künftigen Zöglingen zu erhalten, denen man ihn überhaupt auf alle Weise lehrreich zu machen gesucht hat.

Noch niemals, theuresten Jünglinge, habe ich mit so zerrissenem Herzen von dieser Stelle zu Ihnen geredet; noch niemals es so nöthig gehabt, alle meine Gedanken zu sammeln und mir Fassung und Ruhe von dem Gott des Trostes zu erflehen, als in dieser Stunde. Noch einmal möchte ich mit Ihnen über die Geschichte des Jammers, dessen Zeugen wir alle gewesen sind, reden; möchte versuchen, ob ich zu dem Guten mitwürken könnte, das der Gott, der kein Uebel geschehen läßt, aus dem er nicht Gutes bringen will, gewiß auch, früher oder später aus diesem Trauerfall bringen wird.

Unser entschlafener Freund ist nun ganz aus unsern Augen. Auch das Verwesliche, das für eine bessere Welt untauglich war, ruht nun bey der Asche seiner Väter. Sein Geist lebt in einer andern Verbindung und lernt auf einer höheren Schule. Nichts, nichts bleibt uns von ihm zurück, als — sein Andenken und sein Beyspiel. Aber eben dies ist es auch, was uns nun, da wir nichts mehr für ihn zu thun im Stande sind, da unsre Wehmuth und unsre Thränen ihn uns nicht wiedergeben können, gerade das wichtigste seyn muß. Sie würden, ich hoffe es von Ihnen allen, gern geholfen haben; das sagte mir Ihre Theilnehmung, als wir unser Gebet für ihn, da er mit dem Tode rang, zu Gott schickten; das sagte mir Ihre Weh-

muth, als ich Sie nach seinem Tode zum erstenmal versammelte! Noch itzt würden Sie gern etwas aufopfern, wenn Sie ihn wieder in Ihren Reihen sehen könnten! Da denn dies umsonst ist, so lassen Sie ihn wenigstens für Sie nicht umsonst gestorben seyn. Sein Tod lehre Sie! Er spricht mit mächtiger Stimme! Wer könnte dieser Stimme sein Ohr verschliessen?

Ich biete mich auch hier zu Ihrem Führer an, um einem jeden das nochmalige ernsthafte und heilsame Nachdenken über diesen unvergeßlichen Todesfall zu erleichtern. Gewiß haben Sie selbst schon viel darüber gedacht, geurtheilt, geredet. Ob diese Gedanken gerade die waren, von denen sich für Sie selbst der meiste Gewinn erwarten läßt — das werden Sie am besten entscheiden können, wenn ich eine kurze Anleitung gebe, wie der weise und wohldenkende Jüngling darüber zu denken habe. Nicht so wohl um neue Rührung Ihrer Gemüther, als um Belehrung Ihres Geistes soll es mir zu thun seyn; das bin ich mir und das bin ich Ihnen schuldig.

Vorher lassen Sie uns noch einmal bey der Begebenheit selbst stehen bleiben. Einer Wiederholung bedarf sie nicht; die ganze traurige Geschichte schwebt noch zu neu und lebendig vor unserm Auge. Aber unsers Nachdenkens ist sie werth, so lange sie in unserm Gedächtnisse bleiben wird.

wird. Denn wie viel uns auch darin dunkel, wie manche Frage unbeantwortet geblieben ist, wie wenig ich oder irgend ein Mensch im Stande seyn mag, den ganzen Zusammenhang, das erste Entstehen, die endliche Vollendung des übereilten Gedankens mit Gewißheit zu bestimmen; so drengen sich doch gewisse Betrachtungen uns von selbst auf, an denen niemand zu zweifeln vermögend seyn wird. Es ist ganz gewiß, daß unser unglücklicher Freund sich einen Dienst leisten wollte. Kein Mensch thut einen Schritt ohne die Hofnung, seinen inneren oder äusseren Zustand dadurch zu verbessern. Auch Er fühlte etwas, das ihm mißfiel; er fürchtete ein Uebel, das an sich klein war, aber das seine Phantasie ihm vergrösserte; er wollte sich vor einer Unbequemlichkeit, oder schmerzhaften Empfindungen, oder vor der Entbehrung eines gehoften Vergnügens sichern, und erwartete die Hülfe von einem Mittel, das, statt ihm zu helfen, ihn tödtete. Es ist also auch ganz gewiß, daß er in der Wahl des Mittels, das ihm helfen sollte, unüberlegt und thöricht handelte. Einem kleinen Uebel auszuweichen, grif er, zu nachgebend gegen das erste Gefühl, zu einem weit grösseren. Er hofte Gesundheit, und fand den Tod; er wollte der Unbehaglichkeit eines vorübergehenden Zustandes entgehen, und grif in einem Augenblick der Betäubung nach seinem Verderben; er verschmähte den langsameren Weg der Natur, und verirrte sich un-

 wieder-

wiederbringlich von dem Pfade des Lebens. — Wie schwer hat er gebüßt! Auch das ist endlich gewiß. Sie, th. F. haben den Kampf der Natur mit dem Feinde, der sie zerstörte, gesehen; gesehen, was es kostete, ehe dieser iunge, gesunde, ungeschwächte Cörper erlag. Ich habe den Kummer seines Herzens und die Thränen seiner Augen aufgefaßt, als er sich nun besann, wie unüberlegt er gehandelt, welchen Gram er seinen Freunden bereitet hatte. Unvergeßlich werden mir seine Worte seyn, als ich eines Abends zu ihm kam; als er auf meine Frage: wie es stehe? mir die Hand wehmuthvoll drückte und mit schwacher Stimme sagte: „Mein Cörper ist leidlich, aber hier — in meiner Seele — da ist etwas, was mich quält. Ich habe mein Leben und meine Gesundheit verwahrlost.„ — Viele von uns haben um sein Sterbelager gestanden, und die Hand in den kalten Todesschweiß gelegt, den das ungern scheidende Leben ihm auspreßte. Dies, dies alles zu wissen, ist genug für uns, und giebt uns des Stofs zum Denken so viel, daß wir uns aller übrigen müssigen Fragen und Urtheile billig entschlagen sollten.

Unter den lehrreichen Betrachtungen, auf die es uns führen kann, will ich mich nur auf eine doppelte einschränken; sie liegt uns am nächsten, und unterrichtet am unmittelbarsten. Die eine:

Was

Was hätte unsern Freund sicher vor diesem Schritt bewahren können?

Die andre:

Wie leicht könnten wir schwache Menschen ähnliche Fehltritte begehen, und wie muß sein Beyspiel warnend und unterrichtend für uns werden?

Würde ich ie auf Ihre Aufmerksamkeit rechnen können, wenn ich es heute nicht könnte?

Was würde unsern Freund sicher vor diesem Unglück bewahrt haben? Mehr Achtsamkeit auf guten Rath und mehr Vertrauen zu verständigen Freunden! — Mehr Ausbildung seiner Vernunft und weniger Nährung seines Gefühls und seiner Empfindungen! — Mehr Wahrheit und Offenheit, als er den Schritt that und als er ihn gethan hatte! — Mehr lebhaftes Andenken an Gott und an die Religion!

Mehr Achtsamkeit auf guten verständigen Rath! Auch der Jüngling ist schon umgeben mit unwissenden, schwachsinnigen Menschen, hört schon verderbliche Rathschläge, denen das Alterthum und das Vorurtheil ein gewisses Ansehn gegeben hat; erfährt schon, was andre Unbelehrte und Selbstkluge für Mittel empfehlen oder brauchen, die man nur von den Verständigen lernen sollte! Aber der Jüngling hat auch den Vortheil, nie verlassen

zu seyn, wenn er zweifelhaft ist. Gott erhält ihm seine Eltern, oder er giebt ihm Erzieher und Lehrer, die ihn zurechtweisen und retten können, so bald er nur belehrt seyn will. Nur eine Frage an solche verständigere Freunde: „Kann mir „dies schaden? Welches sind die Würkungen „dieses Mittels, wodurch ich mir helfen möch„te? Hat man Ursach, so sehr dafür zu warnen? „Warum macht es so viel Schwierigkeiten es zu „erhalten? Könnte es auch wohl im geringeren „Maasse schädlich seyn?„ — nur eine solche Frage an seine Eltern, seine Lehrer, seine verständigern Mitschüler — und er war gewiß gerettet! Hätte er meine Bitten, die ich vor wenig Wochen an Sie von dieser Stelle that, in ieder Sache, wo Sie zweifelhaft wären, das Urtheil der Erfahrnen dem Rath der Unerfahrnen vorzuziehen, hören wollen, — wir hätten nicht bey seinem Sarge geweint.

Mehr Uebung, mehr Ausbildung seiner Vernunft, weniger Nährung seines Gefühls und seiner Empfindungen, — gewiß auch das hätte ihn, zumal bey seinen Anlagen, seinen Talenten — sichern können. Und hier berufe ich mich, meine Theuresten, auf Ihr eigenes Zeugniß: ob bey allem Guten, was wir oft an ihm rühmten, bey allen Fortschritten, die sein lebhafter Geist schon in einem frühen Alter gemacht hatte, bey aller Reinigkeit und Milde seiner Sitten, wir

nicht

nicht oft, oft ihn baten, ihn warnten, ihn erinnerten, mehr auf die Erhöhung der Kräfte seines Verstandes zu denken, als sich immer weichen, süßschmeichelnden und doch so gefährlichen Empfindungen oder Empfindeleyen zu überlassen, die wie Tugend und Herzensgüte aussehen, und doch eine gefährliche Schwäche in die Seele bringen? Ob wir es nicht auf alle Weise, wenn er unter uns war, verhinderten, daß er sich, leider zu früh damit bekannt, ferner mit Gegenständen und Schriften, die sie nährten, unterhielte! Denn wir wusten es immer, wir sagten es Ihnen oft, und schienen Ihnen vielleicht zuweilen eigensinnig und hart, daß diese verderbliche Leserey, diese ungewählte Beschäftigungen mit Werken, deren ganzes Verdienst ist, die Einbildungskraft zu empören, für die Seele so zerstörend sey, als es ienes Gift für den Körper war. Ich sage nicht, daß gerade darum unser geliebter Todter ienen Schritt gethan hat; nicht, daß er schwach genug gewesen ist, sich täuschen zu lassen, um zu glauben, daß man eben so sanft, eben so schnell, eben so leicht wirklich stirbt, als auf der Bühne oder in Schriften, die die Wahrheit der Natur entstellen, zu geschehen pflegt; ich sage nicht, daß ähnliche Neigungen einen ieden dahin führen müssen. Aber ich sage es zuversichtlich und mit inniger Wehmuth, daß allemal die Uebung der ruhigen Vernunft, die uns unter allen Umständen das unentbehrlichste ist, darunter leidet; daß wie

unsre sinnlichen Gefühle zunehmen, unsre besonnene Ueberlegung abnimmt, und daß dies alles zu raschen Entschlüssen führt, die sich, wer ruhiger denkt, nicht verzeyhen wird. Welch ein geringes Uebel war es, das unsern Freund belästigte? Eine kleine fast wohlthätige Krankheit, deren schlimmste Folge hätte seyn können, von einem Vergnügen ausgeschlossen zu werden! Wie nichts ist dies Uebel, gegen so vieles, was andre unsrer Mitbrüder drückt! Wie wenig Kraft hätte dazu gehört, es zu ertragen! Und doch versagte ihm seine vernachläßigte Vernunft diesen Dienst; doch sprach sein gereiztes Gefühl mächtiger und gab ihm den Rath das äußerste zu versuchen; grif zu dem gewaltsamsten Mittel; er betäubte sich selbst und fand sein Verderben.

Mehr Offenheit im Reden und Handeln — auch sie hätte ihn vielleicht gerettet! Der Jüngling und das Kind ist allemal auf einem gefährlichen Wege, sobald es seine Handlungen, seine Gänge, seine Aufträge verbirgt. Wer recht thut, wer es sich bewust ist, daß er recht thut, darf sich nicht verbergen. Schlägt auch der gute Vater und die liebende Mutter dem Sohne ab, was er bittet? Versagt auch der gute Lehrer dem Zöglinge, was ihm nützlich ist, oder wenn er ein Leiden hat, nimmt er sich seiner nicht an? Verschaft ihm nicht Hülfsmittel? Beruhigt ihn nicht über den Ausgang? — Aber welches Auge des Vaters, der Mutter, des Lehrers ist allsehend genug, um hinter jedes Geheim-

heimniß zu kommen, das der arme Selbstbetrogne verbergen will? Oder, wenn nun das Uebel geschehen ist, — wer sollte da eher um Hülfe rufen, klagen, aufrichtig gestehen was geschehen sey, als der, der sich selbst hingerichtet hat? Zwar wäre wohl bey dem Maaß des Gifts, das der kindische Unverstand für klein hielt, jede Hülfe vergebens gewesen. Aber vielleicht hätte früheres offenherziges Geständniß, ihm doch noch Erleichterung verschaffen können.

Verwahrt hätte ihn endlich gewiß ein lebhafteres Andenken an Gott und was wir ihm schuldig sind. O daß in der schrecklichen Stunde, wo er sich und andre hinterging, der Gedanke, den er so oft gehört hatte, in seiner Seele gewesen wäre: „Wir gehören nicht uns selbst! Auch „von unsrer Gesundheit sind wir Rechenschaft „schuldig! Ehre den Arzt! Gott hat ihn gesetzt; „reiße dich nicht aus Eigendünkel von seiner Hand „loß; es könnte, wo du dir selbst helfen willst, „zu spät seyn von ihm gerettet zu werden. Trage „kleine Uebel, die Gott dir auflegt, mit Geduld „und Unterwerfung. Ungeduld könnte dich noch „elender machen. Thue nichts im Verborgenen! „Gehorche deinen Eltern und Lehrern und ehre sie „durch unumschränktes Vertrauen. Du könntest „durch einen gewissenlosen Schritt, das graue Haar „deines Vaters mit Herzeleid in das Grab bringen!“ Das, das m. G. hätte die Religion in dieser Stunde gesagt — wenn sie gehört wäre.

Es kann keine Beleidigung unsres geliebten Todten seyn, wenn ich mit dieser Offenheit auch heute noch über ihn rede, mit der ich oft von dieser Stelle bey unsern öffentlichen Beurtheilungen über ihn geredet habe. Gott weiß es, daß der Schmerz und die Wehmuth ihn so verlohren zu haben, — nicht der Unwille über ihn, an diesen Betrachtungen den grössesten Antheil hat. Gott weiß es auch, daß ich überzeugt bin, wie die Reue über seine Uebereilung und die mit heißen Thränen begleiteten Vorsätze eines tadellosen Lebens, jenen guten Sinn in ihm bewirkt haben werden, mit dem wir wünschen, daß die, die wir lieben, in jene Welt übergehen; daß selbst dieser Fall ihm zum Aufstehn gereicht hat, und sein Geist unter Gottes weiser Zulassung früher entflohen ist, weil er vielleicht weniger für eine Welt, in der es viel zu tragen und zu dulden giebt, und durch die der Weg nur zu oft mit Dornen verzäunt ist, taugte, und in andern Verbindungen und Kreisen, mehr an seiner rechten Stelle seyn wird! Nein, geliebter Frühentschlafener! Nicht mit Härte wollt ich deinen Fehl richten; aber deine Brüder wollt ich an deinem Beyspiel lehren, was du, wenn du uns erscheinen könntest, vielleicht selbst sie lehren würdest.

Denn — und dies ist noch die zweyte Betrachtung, die ich hinzusetze, — wie leicht könnten wir schwache Menschen ähnliche Fehltritte

tritte begehen, und wie viel Ursach haben wir, uns durch dies Beyspiel warnen und unterrichten zu lassen.

Zwar ist vielleicht keiner unter uns, m. G., der sich für fähig halten würde, eine so unüberlegte Handlung begangen zu haben oder sich je zu erlauben, und er selbst hätte sie wohl vor kurzem sich noch nicht zugetraut. Aber wem da dünket er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Es kann seyn, daß wir gerade auf diese Art nie fehlen werden, nie gefehlt haben. Giebt es aber nicht der Uebel mehr, die unsern kunstvollen zarten Körper zerstören können? Nicht bloß aus der Schaale mit Gift, auch aus dem Becher der Wollust, der Unmäßigkeit und Schwelgerey trank schon mancher den Tod! Haben wir diesen Becher nie an unsre Lippen gebracht? Werden wir ihn nie daran bringen? Haben wir nie unsre gesunden Glieder der Verwahrlosung und unsre muntern Kräfte der Gefahr ausgesetzt? — Noch mehr! Nicht unser Cörper allein ist zerstörbar! Auch über unsre Seele können wir Verderben bringen! Die Grundsätze des Leichtsinns, der Unsittlichkeit, des Unglaubens und der Religionsspötterey, sog schon mancher Jüngling eben so sorglos in sich, als unser Freund seinen giftigen Heiltrank, und seine Seele erkrankte daran; seine gesunden Begriffe verlohren sich, seine besseren Kräfte erschlafften; seine guten Vorsätze blieben unausgeführt; er

ward

ward unbrauchbar für die Welt, untauglich für den Himmel. Den Gefahren dieser Art sind wir weit mehr ausgesetzt, als Gefahren unsrer Gesundheit. Nur selten wird der Unerfahrne Gift, das den Körper tödtet, in die Hände bekommen. Ein solches Beyspiel und die zu fürchtende Strafe des Pflichtvergeßnen, wird auf lange Zeit warnend seyn. Aber unverschlossen liegt das Gift, das Geister elend macht, überall um uns her. Es gehört zum Geist unsrer Zeiten, selbst der Unschuld nicht mehr zu schonen; den Knaben mit den Lastern der großen Welt bekannt zu machen; sich seiner unglücklichen zu frühen Reife zu freuen; religiöse Grundsätze für das letzte Bedürfniß des Kindes und Jünglings zu halten; Vielwisserey der Vernunft, Empfindeley dem echten menschlichen Gefühl vorzuziehen; und zu früh erwachende Leidenschaften zu belachen, statt vor ihnen zu zittern. Diese, diese Gefahren überwinden, — das kostet mehr Muth, mehr Festigkeit, als ein Gift unberührt lassen, das in tausend Fällen gegen einen unzugänglich ist.

Lassen Sie sich also, theuresten Jünglinge, so lieb Ihnen Ihr eigen Wohl ist, lassen Sie sich vor allen die Stücke empfohlen seyn, die unsren Geliebten sicher vor jenem Schritt bewahrt hätten! Der Rath der Verständigen werde Ihnen immer wichtiger. Halten Sie es nie für überflüssig ihn zu hören, selbst da, wo Sie weniger zweifel-

haft

haft sind! Die gesunde Vernunft sey der kostbarste Schatz in Ihren Augen, den ein Mensch besitzen kann. Gerader Verstand mag nicht so glänzend seyn als eine lebhafte Einbildungskraft; er ist in tausend Fällen unentbehrlich, wo uns jene verläßt oder irre führt. Halten Sie es nicht mehr für Mißgunst oder unzeitige Strenge, wenn wir fortfahren, Sie vor allen dem zu warnen, was bloß die Phantasie, oder Ihr sinnliches Gefühl beschäftigt; nicht für Ungerechtigkeit, wenn wir uns einer guten Handlung, die aus echtem Gefühl entstanden ist, mehr freuen, als aller Entzückungen bey dem, was höchstens schön gesagt ist. Seyn Sie offen in allem was Sie thun, und lassen Sie es sich nicht befremden, wenn uns künftig alles was sich verbirgt, noch weit verdächtiger ist. Halten Sie sich mehr zu Gott, der Sie sieht, Sie hört, Sie richtet. Schätzen Sie die Gelegenheiten höher, die an ihn errinnern. Wer ihn verläßt, den verläßt er wieder! Sie könnten auf hundert Arten Opfer des Leichtsinns werden, und dann könnten Ihnen vielleicht keine Tage zur Reue vergönnt seyn.

Endlich, meine Geliebten, wenn Sie es glauben — und wer von Ihnen glaubt dies wohl nicht? — daß dieser traurige Fall uns, Ihre Lehrer und Erzieher, aufs schmerzlichste verwundet hat, wenn Sie es auch mir glauben, daß ich, der ich noch nie einen Sohn verlieren konnte, es

jetzt

jetzt mir ganz denken zu können meine, was es heißt, einen geliebten Sohn — das war er mir! — von seinem Herzen gerissen zu sehn: so lassen Sie mich bey dieser Wehmuth der Seele Sie bitten, uns das schwere Geschäft der Erziehung, das uns für einen jeden von Ihnen verantwortlich macht, zu erleichtern. Sie kennen am besten unsre Sorgfalt und die häufigen Warnungen vor allem was Ihnen schaden kann. Sie werden, daß weiß ich, für uns sprechen, wenn uns die Unbilligkeit anklagt; denn niemand weiß besser als Sie, wie wir handeln. Aber wir sind nicht allmächtig, nicht allwissend. Es ist Ihnen immer leicht, unsre Sorgfalt zu täuschen, wenn Sie sich selbst genug hassen, um sie täuschen zu wollen. Kein Vater vermag seinen Sohn vom Verderben zu retten, wenn er nicht selbst gerettet seyn will! Auch wir können es nicht. Was soll denn bey diesem beschwerlichen Geschäft uns Trost, was soll uns Aufmunterung geben, wenn es der Gedanke nicht thut, die Beschützer und Führer Ihrer unerfahrnen Jugend nicht nur seyn zu wollen, sondern auch von Ihnen gern dazu angenommen zu werden.

Freylich läßt es sich wohl in diesem Augenblick keiner von Ihnen einfallen, in Fällen wie dieser unsern Rath verachten zu wollen. Sie lieben alle Ihr Leben zu sehr, um es auf eine so leichtsinnige Art auf das Spiel zu setzen. Aber kennen sie denn schon alles, was Ihnen schädlich werden kann? Haben Sie

im

im Kleinen die Erfahrung gemacht, daß verachteter guter Rath sich an Ihnen gerochen hat? Und gesetzt, wir wären bisweilen zu besorgt, wir fürchteten grössere Uebel, als wir nöthig hätten; wir schlössen von einzelnen sehr traurigen Begebenheiten auf das Allgemeine — verdienten wir denn nicht dennoch mehr Gehör von Ihnen, als leichtsinnige, sorglose, wenig nach Ihnen fragende Menschen, die Sie bey Gefahren sicher machen, und wenn Sie darin unterliegen, vielleicht mit einem kaltsinnigen Achselzucken, daß sie nicht klüger waren, vorübergehen? O lernen Sie zeitig unterscheiden, wer es gut mit Ihnen meint, und wer nur sagt, was Ihnen schmeichelt! Es wird Ihnen auf Ihr ganzes Leben wohl thun!

Wenn Sie diese Bitten erfüllen, wenn Sie die Früchte der Weisheit von diesem Grabe erndten, so werden Sie selbst das Andenken an Ihren schlafenden Freund dadurch ehren. Mit wehmüthigem Dank werden Sie daran denken, daß er auf diese Art Ihr Lehrer wurde; Mit Liebe werden Sie sich sein Bild zurückrufen, das nicht ohne Schatten war, — denn er war ein Mensch — aber in dem die Züge sanfter und reiner Sitten, gefälliger Gelehrigkeit wenn wir ihn erinnerten, und großer Geduld und Ergebung unter den Leiden, auch für Sie nachahmungswürdig bleiben. Er ist in der Hand eines barmherzigen Vaters, und niemand wird ihn aus dieser Hand reissen! Er wird nicht wieder zu uns kehren; aber wir, meine Freunde,

meine Söhne, wir werden zu ihm kommen, dahin wo kein Tod mehr ist.

Wenn dann von uns, die Gott vereint,
Der letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein frohes Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr unsrer Tage, führe du
Uns alle diesem Ziele zu,
Daß uns bey standhaft frommer Treu
Des Lebens Ziel willkommen sey.

Kürzere Anreden

bey dem

Anfang und Schluß des Tages,

und

bey andern Gelegenheiten.

Nachdenken über Gott
den Allgegenwärtigen und den Allwissenden am Morgen.

Auch heute, m. Th., sind wir wiederum Alle hier gemeinschaftlich versammlet, um die ersten Augenblicke des Tages dem Erhalter unsers Lebens zu widmen. Wir konnten Alle mit Gesundheit und gestärkter Kraft an seinem Lobe hier Theil nehmen, und unsre Geschäfte beginnen. Was ist billiger, als daß wir mit ganzer voller Seele ihm dafür danken!

Auch heute legt er unserm Leben wieder einen Tag zu. — Was ist pflichtmäsiger, als daß wir am Anfange desselben uns fragen, was wir zu thun haben, um dies Geschenk seiner Güte der Absicht des Gebers gemäs zu gebrauchen, um am Abend mit Zufriedenheit und Ruhe auf ihn zurückblicken zu können!

Daß wir für diese unsre Zufriedenheit, Ruhe und Freude nur dann und nur in dem Grade sorgen, wann und je mehr wir unsre Pflichten, das, was Gottes Gesetz durch Vernunft und Offenbarung von uns gethan und geübt wissen will, mit uneingeschränkter Gewissenhaftigkeit zu erfüllen uns bestreben, davon sind wir alle belehrt, und wie ich hoffe, überzeugt.

Aber wir haben gewiß auch alle — selbst die besten unter uns — bey den mannigfaltigen Verirrungen unsers Verstandes, bey der Macht unsrer Sinnlichkeit und Leidenschaften, bey den tausendfachen uns umgebenden Verführungen und der Gewalt böser Gewohnheiten — wir haben, sag ich, gewiß nur zu oft die demüthigende Erfahrung gemacht, daß die besten, jener Ueberzeugung gemäs gefaßten Entschlüsse und Vorsätze, vor den Zerstreuungen des Tages und im Gewirre des Lebens, wie leichte Nebel vor der aufgehenden Sonne hinschwanden, oft ohne eine Spur ihres Eindrucks hinter sich zu lassen; haben dann leider so oft am Beschluß des Tages uns sagen müssen, daß wir so manchmal unsrer Pflicht vergassen, strauchelten und fielen. Und je tiefer und inniger wir dann es fühlten, daß jede Verletzung und jede Vernachlässigung unsrer Pflicht, uns einen Theil der Ruhe unsers Gewissens und der Freude unsrer Seele raubte; daß sie Undank war gegen den, der uns Kraft und Gelegenheit zum Guten schenkte; und daß sie uns wenigstens um Einen Schritt in unsrer innern Vollkommenheit und Glückseligkeit zurücksetzte: desto lebhafter muß in uns mit jedem neuen Tage der Wunsch werden, immer sorgfältiger diese Verirrungen und Fehltritte zu vermeiden, immer treuer in der Beobachtung unsrer Pflicht zu seyn; desto willkommner muß uns jeder gegebne Rath, jedes dargebotne Mittel seyn, wovon wir uns mehr Antrieb zum Guten, mehr Aufmerksamkeit auf uns selbst verspre-

spre-

sprechen, wodurch wir uns immer mehr in frommer Tugend stärken und befestigen können.

Darum macht sichs denn auch jeder, dem an seiner Veredlung und am täglichen Wachsthum im Guten gelegen ist, zur Pflicht, an jedem Morgen kürzere oder längere Zeit in stiller Sammlung ernsteren Betrachtungen zu weihen, wo er sich mit Gott und mit sich selbst unterhält; wo er sich mit irgend einer wichtigen Wahrheit, einer Stelle des göttlichen Worts, oder sonst einem auf Religion sich beziehenden Gedanken beschäftigt, und ihn seiner Seele einzuprägen sucht: um so für jeden Tag einen sichern Führer auf dem Pfade des Lebens, eine Schutzwehr gegen das, was ihn von der guten Bahn abziehen könnte, eine gewisse herrschende Vorstellung seiner Seele zu haben, die ihn mitten unter allen Geschäften und Zerstreuungen, öfter an seine Bestimmung erinnert, und dadurch vor mannigfaltigen Verirrungen sichert.

Darum machen auch **wir** es uns zur Pflicht, Ihnen, m. Th., an jedem Morgen irgend eine Wahrheit der Religion, irgend einen zweckmässigen Gedanken ins Andenken zu bringen, wodurch Ihr Eifer und Fleiß in der Tugend und Frömmigkeit ermuntert und angefeuert werden kann.

Und wie sehr würde ich mich freuen, wenn auch der Gedanke, wovon ich wünschte, daß er Sie, wie zu jeder Zeit, so auch heute vorzüglich, bey allen Ihren Arbeiten, Geschäften und Freuden, bey allen Anlässen zum Guten, wie bey allen Reizungen

und Gelegenheiten zum Bösen, leiten, und Ihnen vorschweben möchte — ein solcher treuer Führer dieses Tages, ein so mächtiger und wirksamer Antrieb zur Tugend und Furcht Gottes würde, wie er es seiner Natur nach werden kann — der **Gedanke an einen uns überall unsichtbar umschwebenden allwissenden Zeugen, an die unmittelbare, alles erfüllende Gegenwart Gottes.**

Gott, der unendliche Geist, den Ort und Raum nicht begrenzen, Er, unser Schöpfer — Regent — und einst unser Richter — ist bey jedem seiner Geschöpfe in jedem Augenblicke zugegen; weiß, was überall geschieht, was in jedem Punct seiner Schöpfung geschah und geschehen wird; ihm ist keine unsrer Reden und Thaten, keine unsrer geheimsten Begierden und Neigungen, kein noch so dunkler uns selbst zuweilen unbemerkter Gedanke verborgen. Er ists, der, nach den Worten der Bibel (Jer. 23, 24.) Himmel und Erde erfüllt, vor dem sich niemand so heimlich verbergen kann, daß er ihn nicht sähe; — der, nach jener erhabnen Beschreibung des 139. Ps. es weiß, wir liegen, oder gehen, sitzen oder stehen auf; der uns erforscht, und schon von fern unsre Gedanken kennt; dem nichts, was wir thun, kein Wort auf unsrer Zunge verborgen ist; vor dessen Blick wir nie entfliehn; der, ob wir gen Himmel stiegen, ob wir uns in die Unterwelt lagerten, doch da ist; ob wir auf Flügeln der Morgenröthe flögen und blieben am äussersten Meer, doch mit seiner Rechte uns ergreift;

greift; vor dessen Auge keine Finsterniß uns deckt, dem Nacht und Finsterniß leuchten, wie der Tag.

Ja, dieser ernste und lebhafte Gedanke an dich, allwissendes, allgegenwärtiges Wesen, erfülle auch heute uns alle, sey heute, wie immer, der herrschende durch jede Stunde des Tages uns begleitende Gedanke unsrer Seele! Er schrecke uns auch da, wo Menschenaugen uns nicht beobachten, von allem, was Pflicht und Gesetz uns verbeut, was unsre Würde schänden und unsre Seele verunreinigen will, mächtig zurück! Er seys, der unsre Absichten läutre, unsre Gesinnungen veredle, unsre Handlungen regiere, und uns mitten in unsern Vergnügungen vor jeder schädlichen Ausschweifung bewahre! Er sey uns der mächtigste Sporn zur Thätigkeit, die stärkste Aufmunterung zum Fleiß und zur Erfüllung aller unserer Pflichten!

Es sey selbst dann, wenn unser Streben nach Tugend und Vollkommenheit von Menschen übersehen und verkennt würde, oder, wenn geheimer Kummer uns niederdrückt, uns süsser Trost und hohe Belohnung, daß du es bist, dem keine fromme Empfindung und Gesinnung, kein einsames Gebet, und keine stillgeweinte Thräne, auch der fromme zu dir emporgehobene Blick nicht unvermerkt verloren ging! Durch deine Kraft gestärkt, laß uns auch heute vor dir wandeln und fromm seyn! Amen.

Richter.

Freuden der Tugend.

Als ich Sie neulich, m. Lieben, auf die mannichfaltigen Freuden, deren der Mensch seiner Natur nach fähig ist, und die ihm der Allgütige in so reichem Maasse bereitet hat, aufmerksam zu machen suchte — auf jenes zahllose Heer von Vergnügungungen, die uns täglich aus Gottes sichtbarer Schöpfung durch unser Seyn zuströmen, und auf jene, diese sinnlichen so sehr übertreffenden, edleren Freuden des Verstandes, welche uns die Erlangung und Vervollkommnung nützlicher Kenntnisse gewährt: sagt' ich Ihnen zugleich, daß es für den zur Vernunft und Tugend gebildeten Menschen noch eine dritte Gattung von Freuden gäbe, welche selbst jene edleren Freuden des Verstandes in so mancher Rücksicht hinter sich zurücklassen, nämlich die Freuden des Herzens oder der Tugend. Und darüber lassen Sie uns itzt in diesen wenigen, der frommen Betrachtung geheiligten Augenblicken nachdenken, um uns an dem Morgen dieses neuen Tages, zur Liebe des Guten und zur gewissenhaften Erfüllung unserer auch heute uns erwartenden Pflichten, zu erwecken und zu ermuntern.

Wenn ich behaupte, daß die Uebung wahrer Tugend, die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht, das durch-

durchgängige Bestreben, in jeder Lage des Lebens recht und gut und den Vorschriften Gottes gemäß zu handeln, der Quell der reinsten und besten Freuden sey: so behaupte ich damit nicht, daß diese Uebung gewissenhafter Tugend ohne alle Schwierigkeiten und Mühe, ihr Pfad mit lauter Rosen bestreut, ihre Krone eine leicht errungne Krone sey.

Nein, ich kenne die Dornen des steilen und schmalen Pfades zum Glück; kenne die mancherley Anstrengungen, Verlegenheiten, die oft schweren Kämpfe, die oft peinlichen Ueberwindungen, welche strenge Tugend und Frömmigkeit nicht selten kostet: aber ich weiß auch, daß alles in der Welt, daß selbst das Laster seine Schwierigkeiten hat; weiß, daß auch in der Natur alles durch Kampf geht; daß insbesondre alles Grosse und Edle und Schöne die größten Hindernisse und mühsamsten Kämpfe zu überwinden hat; — weiß, daß die schönsten Blumen oft auf dornichtem Felde sprossen, die edelsten und gefühltesten Freuden oft die Frucht schmerzhafter Empfindungen und trauriger Stunden sind.

Dennoch aber bin ich so gewiß, wie von meinem Daseyn überzeugt, daß nur wahre Tugend, und insbesondere die erhabnere und vollkommnere Tugend, wie sie Jesus Christus uns lehrte, richtig verstanden und treu geübt, dasjenige sey, was uns in jedem Augenblicke und unter allen Umständen die edelsten und innigsten Vergnügungen verschaft.

Die

Die Abwesenheit aller beschämenden Vorwürfe des Gewissens, und jene belohnende Zufriedenheit mit sich selbst, aus dem Bewußtseyn erzeugt, überall nach seinen besten Einsichten und Kräften Gutes gethan zu haben; jene demüthige Ueberzeugung des Beyfalls und der Vaterliebe Gottes, begleitet von willenloser Ergebung aller unsrer Schicksale unter seine allliebende und alles wohlmachende Regierung; jene herrschende Liebe zu ihm; und jene sichre Hofnung einer glücklichen Zukunft, diese unsichtbaren ewigbleibenden Güter, sind sie nicht unzertrennliche Begleiterinnen und herrliche Früchte der Tugend? — nicht Quellen namloser Freude und Wonne, die an Reinheit, Innigkeit und Dauer jede andre Freude, selbst die des Verstandes und Geistes, weit hinter sich zurückläßt? Und die warlich um keinen Preis, um keine Mühe und Anstrengung zu theuer erkauft und errungen werden kann?

Es ist ein frohes und süsses Gefühl, sich sagen zu können, man sey weiter gekommen in der Erkenntniß, man habe neue Einsichten erlangt, eine neue nützliche Wahrheit gelernt, einen Irrthum erkannt, einen dunklen Begrif sich deutlich gemacht, seinen unvollständigen Kenntnissen mehr Vollständigkeit verschaft, seine Ueberzeugung berichtigt und befestigt, die Kräfte seiner Seele erhöht und vervollkommnet: aber ein unendlich süsseres und belohnenderes Gefühl ist doch das, seinen Character von einem Flecken gereinigt,

reinigt, sich von einer bösen Gewohnheit entwöhnt — einen guten Vorsatz von neuem belebt — einen Wankenden in der Tugend gestärkt — seinen moralischen Sinn verfeinert — und seine Liebe zum Guten inniger und unerschütterlicher gemacht zu haben. Eine unendlich innigere Wonne ist doch die, eine aufbrausende Leidenschaft gedämpft, eine unwürdige Rache besiegt, nicht Böses mit Bösem, Unrecht mit Unrecht, Beleidigungen mit Beleidigung vergolten — vielmehr seinem Beleidiger und Feinde mit Sanftmuth begegnet, seine Beleidigungen vergeben, vergessen, mit zuvorkommender Liebe erwiedert, ihn dadurch gebessert und uns zum Freunde gemacht zu haben. — Ein Gefühl ohne Gleichen ist es doch, einem Dürftigen zu helfen, einen Hungrigen zu nähren, einem Verlassenen zu berathen, die Thränen des Traurigen und Elenden zu trocknen; — einen Wankenden aufrecht zu erhalten, einen Strauchelnden wieder aufzurichten, einen Verirrten wieder auf den Weg der Tugend zurückzubringen, und auf tausendfache Art Nachahmer Gottes, Wohlthäter unserer Brüder zu werden.

Unser Forschen nach Wahrheit, unsern Fleiß in den Wissenschaften kann Krankheit, können tausend Zufälle unterbrechen und uns wol gar verekeln. Auf dem Siechbette, in Stunden druckender Leiden, und in den Augenblicken des herannahenden Todes, giebt Gelehrsamkeit und Kunst uns das nicht, was wir gerade

gerade dann am meisten bedürfen, Beruhigung und Trost: — aber das Bewußtseyn fromm geübter Tugend und der sie begleitenden Vaterliebe Gottes, dis folgt uns nach in diesen ernsthaften Stunden. Wenn alle Güter der Erde, aller Ruhm und Beyfall der Welt am Grabe zurückbleiben und wie luftige Schatten verschwinden: so ist das einzige was wir mit hinübernehmen können — unsre guten Thaten — sie sind der ewigbleibende Schatz, den weder Rost noch Motten verzehret, der in alle Ewigkeit Quell unsrer Freude und Seligkeit seyn wird.

Und dieser Sinn, der Sinn für diese edelsten und schönsten Freuden der Tugend ist es, den wir alle, neben Ihrem Eifer für Wissenschaften und Gelehrsamkeit, so gern in Ihnen, m. Theuresten, erwecken und stärken möchten, warlich aus keinem andern Grunde, als weil wir fest überzeugt sind, daß dies der einzige Weg zu Ihrem dauernden und wahrem Glücke ist. Und gebe Gott, daß auch diese Augenblicke und die darin gefaßten guten Entschliessungen und Vorsätze, von seinem Beystande begleitet, dazu mitwirken und nicht ohne Segen bleiben mögen!

Richter.

Am

Am Abend vor dem Communiontage.

An dem heutigen Abend, wo ich mit Recht hoffen darf, daß Ihre Gemüther mehr als sonst zu ernsthaftem Nachdenken und Betrachtungen gestimmt sind, könnte ich Ihnen wol keinen zweckmässigern und würdigern Gegenstand Ihres Nachdenkens und Ihrer Andacht nennen und empfehlen, als das Andenken an den, für dessen Anhänger und Verehrer wir uns an dem morgenden Tage, öffentlich und feierlich bekennen und seine Verdienste um uns preisen wollen.

Was ist billiger, als daß wir an solchen Tagen, die ganz eigentlich seiner Verehrung geweiht sind, auch sein Bild uns recht lebhaft vergegenwärtigen; bey der Feier seiner Leiden und seines Todes, auch vorzüglich das Bild des Leidenden und Sterbenden anschauen, das in so hohem Grade auf unser Herz und unsre Tugend wirken kann.

Ich kenne nichts auf der Welt, was im Stande wäre, den Menschen so mächtig von der Sünde, von jeder Uebertretung der Gesetze Gottes zurückzuschrecken; nichts, was im Stande wäre die Gesetze der höchsten Weisheit und Güte, auf deren heiliges Ansehen die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft sich

sich einzig stützt, aufrecht und dem Menschen ehrwürdig zu erhalten; als eben das Bild des leidenden und sterbenden Erlösers.

Wenn wir ihn, den Weisen, den Unschuldigen, Gerechten und Liebevollen, der von keiner Sünde wußte, der mehr als irgend ein Sterblicher es verdiente, daß er hätte mögen Freude haben — wenn wir den sehen, von den ersten Augenblicken seines Lebens an, unter dem Druck der Niedrigkeit, Armuth und Mühseligkeit seufzen; — wenn wir den göttlichen Lehrer bey seinem Eifer für Wahrheit und Tugend, bey einem so göttlichen Leben, verkannt und verspottet; wenn wir den uneigennützigen, beyspiellosmenschenfreundlichen Wohlthäter, ihn, der Hungrige speiste, Kranke heilte, Todte erweckte — ihn, von dem kein Bekümmerter ohne Trost, kein Verlaßner ohne Beystand, kein Elender ohne Hülfe hinwegging, sehen von seiner Nation gehaßt und verachtet, verfolgt und verworfen — wenn wir endlich sehen, wie sogar einer seiner vertrauteren Freunde ihn treulos verräth — wie er unter dem furchtbarsten Kampf innerer Leiden, mit Todesangst ringt — wie man dann von einem Richtstuhl zum andern ihn schleppt, seine Unschuld beschimpft und mishandelt, und wie er endlich gleich einem Missethäter den quaalvollsten Tod stirbt: — wenn wir dies Bild des Leidenden anschauen, und uns erinnern, daß dieser göttliche Dulder nicht nur der schuldloseste, beste und weiseste Mensch war, den

je

se die Erde sah, sondern daß er mehr war als dies, mehr als die erhabensten Geister — daß er der eingebohrne Sohn Gottes war, über welchen diese schrecklichen Leiden verhängt waren, nicht als Strafen für seine, sondern für unsere und der Welt Sünde, deren freywilliges Opfer er ward: o, sagen Sie, meine Lieben, kann etwas im Himmel und auf Erden lauter und kräftiger zeugen, daß die Sünde Gott dem unendlichen im höchsten Grade abscheulich ist; daß er, um seiner Güte willen, das Ansehen seiner wohlthätigen Gesetze sichern muß, und daß der muthwillige sich nicht bessernde Uebertreter derselben, nichts anders als Strafen seiner Macht und Gerechtigkeit zu erwarten hat?

Auf der andern Seite aber konnte Gott den Menschen wol keine stärkere und rührendere Probe seiner Erbarmung und Liebe geben, als die, daß er seinen Sohn für sie hingab in den Tod.

Es war freyer, gnädiger Wille dessen, der nicht Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern daran, daß er sich beßre und lebe — nicht mit uns nach unserm Verdienst zu handeln, aus verschonender Huld die Strafen nicht hereinbrechen zu lassen, welche Vergehungen und Laster begleiten; seine Freundschaft und Vaterliebe, deren wir uns unwürdig gemacht hatten, und ohne die doch kein vernünftiges Geschöpf glücklich seyn kann, uns wieder zu schenken.

Dazu machte er von Anbeginn so grosse, so ausserordentliche Vorbereitungen und Anstalten — dazu kam endlich sein Sohn Jesus Christus vom Himmel herab, duldete ein ganzes Leben voll Kummer und Mühe, namlose Marter und Leiden, und endlich den schmachvollesten Tod — um uns, seine verirrten, abtrünnigen Kinder zu retten und glücklich zu machen. O warlich, dadurch zeigte sich Gottes Liebe in ihrem vollkommensten Glanze, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt sandte, damit wir durch ihn leben sollten.

Und wo gäbe es ein so kaltes, felsenhartes Herz, das diesen erstaunlich rührenden Beweis göttlicher Liebe überdenken könnte, ohne durch diesen Gedanken erwärmt und erweicht zu werden? Das nicht, von beschämendem Gefühle durchdrungen, zum brünstigsten Dank und zur innigsten Gegenliebe erweckt werden sollte? Das nicht diesen Dank und diese Liebe durch Gehorsam und Folgsamkeit gegen seine Gebote — die einzige mögliche Art, wie Geschöpfe ihrem unendlichen Schöpfer Dank und Liebe beweisen können — zu Tage legen sollte?

Diese Betrachtungen sind es, die ich Ihnen, m. Th., bey der feyerlichen Handlung, die uns so unmittelbar an den Tod unsers Erlösers erinnert, zum weiteren Nachdenkem empfehle; die, wenn Sie sie mit ernster, gesammleter Seele verfolgen und bey

sich

sich lebhaft machen, von den wohlthätigsten Wirkungen auf Ihr Herz und Leben seyn können.

Komm du selbst, Gott unser Vater, unsrer Schwäche zu Hülfe! Wecke du unsre Seelen aus der Gedankenlosigkeit und dem Leichtsinn, aus den Zerstreuungen und Eitelkeiten des Lebens, die uns beständig von ernsthaften Betrachtungen hinwegreissen, und so selten zu der Ruhe und Stille kommen lassen, worin doch allein unsre Herzen den Eindrücken der Religion offen sind. Mit aufrichtigen, frommen Entschliessungen laß uns bey dem Gedächtnißmahl der Leiden deines Sohnes erscheinen — da von neuem die Treue dir schwören, deren wir so oft vergassen, würdig einer solchen Erlösung, würdig einer solchen Liebe zu wandeln. Voll dieser guten vor dir gefaßten Entschlüsse und Vorsätze, übergeben wir unsern müden Körper auch ietzt der Ruhe. Dein Auge wacht über uns, und deine mächtige Hand schützt uns vor Unfall und Gefahren, und wird uns am Morgen mit neuer Stärke und Kraft zu einem neuen heiligen Tage erwecken. Das hoffen wir zu dir, und darum bitten wir dich als Verehrer deines Sohnes. Amen.

Richter.

Ueber die Gewöhnung.

Gewohnheiten haben einen allzustarken Einfluß, sowol auf unser moralisches Verhalten, als auch auf unsere innere und äussere Glückseligkeit, als daß ich nicht einmal davon Gelegenheit hernehmen sollte, Ihnen, m. Fr., etwas darüber zu sagen, was Ihnen nützlich seyn kann.

Gewohnheit entsteht nach und nach, und man gewöhnt sich etwas an, wenn man einerley Handlung oft wiederholt, und durch diese öftere Wiederholung ganz unvermerkt eine gewisse Leichtigkeit bekömmt, das Angewöhnte zu verrichten, so sehr, daß man in gewissen Fällen oft selber nicht weiß, daß man es verrichtet. So hat sich mancher das häßliche Schimpfen und Fluchen, das immer unter der Würde eines Menschen von Erziehung ist, so angewöhnt, daß er es leugnet, wenn man ihm Vorstellungen über seine Unart macht, und es schlechterdings nicht gethan haben will. Ein anderer hat sich das Vergrössern und Uebertreiben bey seinen Gesprächen, wodurch sich allemal ein Mensch in den Augen anderer äusserst lächerlich macht; und noch ein anderer gewisse seltsame Minen und Geberden angewöhnt, deren er sich schämt, so bald man es ihm sagt, daß er sie an sich hat, zum Beweise, daß er sich selbst derselben nicht bewußt war. So stark wirkt die Gewöhnung, daß sie gleichsam, wie man im Sprichworte sagt, zur andern Natur wird.

Aber

Aber was man sich angewöhnt, ist entweder Gutes, oder Böses.

Uns etwas Gutes angewöhnt zu haben, darf und wird uns nie gereuen. Ja, wollte Gott! wir hätten uns recht viel Gutes angewöhnt. Denn Gutes sollen, und als Menschen mit gutem Herzen, wollen wirs auch thun. Sind wir nun dessen gewohnt, so fällt es uns nicht schwer, sondern leicht; und was uns leicht wird, thun wir gern und oft. Nicht wahr, liebsten Freunde, wer unter uns sich von Kindheit an zur Ordnung gewöhnt hat, der ist gern ordentlich? Er steht des Morgens früh und zur bestimmten Zeit auf, kleidet sich reinlich und ordentlich, kömmt nie zu spät in den Unterricht, liefert seine Arbeiten zur rechten Zeit ab, und das alles wird ihm nicht schwer. Oft würde es ihm Mühe kosten und Mißvergnügen erregen, das Gegentheil zu thun. Was meinen Sie, sollte diese mit der Gewöhnung verknüpfte Erleichterung unserer guten Handlungen, nicht ein offenbarer Beweis von der Güte unsers Schöpfers seyn, der seinen vernünftigen Geschöpfen die Ausübung guter und nützlicher Handlungen auf die möglichste Art hat erleichtern wollen? Ich glaube es, und erkenne diese Belohnung Gottes für mein Bestreben gut zu seyn, mit dankbarem Herzen. Denn wenn es uns auch gleich anfangs schwer däucht, das einzige Mittel zu unsrer Glückseligkeit, die Tugend auszuüben, so wird es uns doch nachmals leicht, rechtschaffen und wohlgesinnt zu seyn, wenn wir es schon öfters gewesen sind.

Wie aber? Hört nicht eine gute Handlung, die wir aus Gewohnheit thun, ebendeswegen auf Tugend zu seyn; weil wir dieselbe ohne neue Ueberlegung und Wahl ausüben? Nein, im geringsten nicht. Denn ist uns wohl immer die Zeit bey unsern Handlungen gelassen, vorher die Gründe, die uns dazu verbinden können, langsam zu überdenken und aufs neue den förmlichen Entschluß dazu zu fassen? Das geht nicht allemal. Es soll oft schnell gehandelt seyn; und da ist es genug, wenn wir die Handlung nur das erstemal mit der deutlichsten Einsicht und Ueberzeugung von ihrer innern Güte und Vortreflichkeit verrichtet haben. Es ist genug, wenn wir nur jedesmal, da wir sie wiederholen, wissen, daß wir dieselbe ausüben. Wer sich z. B. das glückseligkeitsvolle Geschäft, zu gewissen Zeiten zu beten, angewöhnt hätte, der braucht sich nicht jedesmal die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Gebets von neuem vorzustellen. Aber das ist nöthig, daß, wenn wir beten, wir allemal dabey bedenken, daß wir uns jetzt mit unserm Gott, mit unserm Vater im Himmel, auf die vertrauteste Art unterhalten wollen. Und das wird erfodert, daß man zu gewissen Zeiten untersucht, ob man die angewöhnte Handlung, nach der besten Vorschrift und nach den lautersten und erhabensten Bewegungsgründen zu verrichten pflegen. Bin ich davon versichert, so ist die gute Handlung, welche ich aus Gewohnheit thue, so gut Tugend, als die, die ich zum erstenmal verrichte.

Wohlan,

Wohlan, Freunde, lassen Sie uns Gutes üben! Fleiß und Thätigkeit, Ordnung in unsern Geschäften, Liebe zu Gott und den Menschen, Eintracht und Friedfertigkeit untereinander, Keuschheit und Anständigkeit in den Sitten! Jünglinge und Kinder, gewöhnen Sie sich gute Handlungen an, damit, wenn es ihnen leicht wird, diese zu thun, Sie derselben immer noch mehr verrichten, und dadurch immer glücklicher werden: denn nur Gutes thun macht glücklich. Einem jungen Menschen, der von seiner Kindheit an fromm, tugendhaft und gesittet gelebt hat, wird Frömmigkeit und Tugend eben so leicht, als dem in Bosheiten aufgewachsenen seine Laster, und die artigen Manieren eben so natürlich, als einem groben Menschen seine ungeschliffenen Sitten und Grobheiten.

Aber so vortheilhaft gute Gewohnheiten die Ausübung der Tugend und das Zunehmen in derselben befördern: so traurig, ja so erschrecklich sind oft die Folgen schlechter Gewohnheiten. Diese beherrschen den, der sie an sich hat, als ihren Sklaven. Denn ein Unglücklicher, der aus Gewohnheit lasterhaft ist, weiß gar nicht mehr, daß er im Laster lebt, daß er eine Handlung begeht, die Gott beleidigt und ihn selbst höchst unglücklich macht. Er verübt sein angewöhntes Laster eben so blindlings, als das Thier den Naturtrieben folgt, und entsagt dem Adel, dessen die Natur ihn durch die Vernunft gewürdigt hat. Schande für den Menschen, der das thut.

Indessen, was lernen wir daraus? Nicht wahr, Fr., dieses, daß wir es uns sorgfältig angelegen seyn lassen müssen, schlechte Handlungen, sind sie ja einmal geschehen, doch nie zu wiederholen. Denn sonst können sie uns zur Gewohnheit und dadurch mächtige Hindernisse unsers künftigen Glücks, unserer künftigen Ehre, Gesundheit und Seelenruhe werden. Auch müssen wir uns von üblen Gewohnheiten wieder zu befreyen suchen, und das können wir. Denn die Entschuldigung ist ungültig, wenn Menschen, die man warnet, oder bestraft, sagen: daß sie nun dieses oder jenes nicht mehr lassen könnten, weil sie sich einmal zu stark daran gewöhnt hätten. Freylich wird es ihnen anfangs schwer ankommen, sich etwas, welches sie lange gethan haben, abzugewöhnen; aber unmöglich ist es nimmermehr. Davon überzeugen uns so viele lasterhafte Menschen, die wieder zur Tugend zurückgekehrt sind. Davon überzeugt der Lebenswandel eines Paulus, der, wie er selbst gestand, anfangs mit vielen schädlichen Vorurtheilen behaftet war, aber nachmals durch Annahme christlicher Gesinnungen ein duldsamer Mann, ein warmer Wahrheitsfreund und der aufrichtigste Christ ward, der je gelebt hat. Auch kann uns bald eine Probe, die wir an uns selbst machen, von dieser Möglichkeit vergewissern. Diese Probe läßt sich am leichtesten in Ihrem Alter anstellen. Den Jüngling und das Kind druckt doch das Joch der Gewohnheit noch nicht so lange, als den Mann und den Greis. Daher können Sie es auch noch leichter

von

von sich abwerfen. Und daher möchte ich einen jeden unter Ihnen ermuntern, theils selbst auf sich aufmerksam zu seyn, theils sich von andern, die Sie unparteyischer beobachten und beurtheilen, Ihre üblen Angewohnheiten sagen zu lassen, und dann sich in ganzem Ernste zu bemühen, sie abzulegen; damit Sie nicht dereinst die Wahrheit des bekannten Sprichworts erfahren müssen: „Jung übel gewohnt, alt übel gethan!„

Vielleicht wollen Sie aber jetzt gern von mir die Antwort auf die Frage hören: Wie gewöhnt man sich wieder das Schlimme ab? Ich antworte kurz: Gerade so, wie man es sich angewöhnt hat, d. i. nach und nach. Man übt sich in den entgegengesetzten guten Handlungen, zwingt sich, die bösen zu unterlassen, so oft man eine Regung dazu in sich fühlt, und stellt sich ihre schlimmen Folgen, so wie auf der andern Seite das mit den entgegengesetzten Tugend verknüpfte Gute, recht lebhaft vor. Macht man es so, so geht es gewiß gut. Man wird sich nach und nach von der Macht der Gewohnheit befreyter fühlen, und einst empfinden, wie wohl es thut, daß man sich in der Jugend zum Guten gewöhnt und von dem Schlechten entwöhnt hat.

Huth.

Ueber die Verzärtelung.

Verzärtelung, m. Fr., ist ein Uebel, das sich unvermerkt unsers Geistes, wie unsers Körpers, bemeistert, ein Uebel, vor dessen schleichendem Gifte insbesondere der Jüngling sich mit aller Sorgfalt zu hüten hat. Mancher junge kraftvolle Mensch dachte es bey dem Gefühle der Kraft, die in seinen Nerven sich regte, vielleicht mit keinem Gedanken, daß er einmal mit unter den weichlichen Halbmenschen würde anzutreffen seyn, die in Geistes- und körperlicher Ohnmacht ihr Schattenleben, daß ich mich so ausdrücke, halb verträumen und halb verschlafen. Und gleichwol sah er sich selbst nachmals unter ihnen, ehe ers dachte, und ohne den allmähligen Verlust seiner Stärke bemerkt zu haben. Liefert uns nicht die Geschichte tausend Beyspiele davon und was bedarfs eben für einer grossen Weltkenntniß, um unter den Menschen, die wir kennen und von denen wir hören, solcher die Menge anzutreffen, die aus blosser Verzärtelung, bey allen sonst angebohrnen Talenten, für ihren Nächsten und die Welt, ja selbst für sich nichts thun und nichts thun können. Mancher möchte wol gern der Welt nützlicher seyn, als er ist. Aber so oft er sich anstrengen will, thut ihm der Kopf und jedes Glied wehe, fühlt er eine unglaubliche Trägheit in sich, die

ihm Maulwurfshaufen als grosse Berge vorstellt, Kleinigkeiten zu saurer Arbeit macht, und ihn hindert, manches Angefangene nicht zu vollenden, und an manches sich gar nicht einmal zu wagen, weil die Ausführung desselben Mühe kostet und Kräfte erfodert, die er nicht hat, weil die Weichlichkeit sie ihm raubte.

Ach! es ist nur zu wahr und zu sichtbar in der Welt, daß Verzärtelung sich in die Natur des Menschen wie ein schleichendes Gift ergießt, und gleichwie dies allmählig seine Thatkraft, seinen Muth, seine Beharrlichkeit und Beherztheit schwächt und so abnagt, daß neben Ohnmacht, Arbeitscheu, Unbeständigkeit, Zaghaftigkeit bey den geringsten Vorfällen, und bey fast allgemeiner Erschlaffung nur selten geringe Spuren von männlicher Kraft und männlichem Geiste hervorblicken. Darum sollte doch der Mensch hier seine Vernunft gebrauchen, und diese zum wachsamen Hüter gegen einen so gefährlichen Feind ausstellen, der nicht im offenen Felde uns besiegt, sondern durch heimliche Angriffe, die wir nicht bemerken, uns die Kräfte raubt. Darum, o Jünglinge, ermuntre ich Sie jetzt, da ihre körperlichen und geistigen Kräfte sich entwickeln, diese Entwickelung durch eigne Mitwirkung zu befördern; jetzt nicht unthätig zu sitzen und fahrläßig abzuwarten, was die Natur aus Ihnen machen wird. Es ist wol wahr, Gott hat einem jeden unter uns sein bestimmtes

Maas von Kräften zugemessen, und mehr vermögen alle Mächte der Erde ihm nicht zu geben. Aber es ist auch eben so wahr, Gott wollte einem jeden Menschen, da er ihn mit Kraft ausrüstete, unzählich viel Gutes für sich und andere wirken zu können, das Vergnügen aufbewahren, den ihm bestimmten Grad von körperlicher Kraft und Geisteseinsicht und Herzensempfindlichkeit, durch eigenes Bearbeiten seiner selbst in sich zu befördern. Er legte es in jede Kraft, wozu er Kopf, Herz und Glieder fähig machte, daß sie durch Uebung und Anstrengung erst groß und das werden sollte, wozu er sie gab. Das that er warlich sehr weise und gütig. Und wir sind Thoren, wenn wir darin seine Weisheit und Güte verkennen, und gebrauchen unsere Vernunft nicht, wenn wir, statt uns anzustrengen und durch Fleiß und Arbeit jedes Talent in uns zu erhöhen, nur in Bequemlichkeit, unthätiger Ruhe, sinnlichen Ergötzlichkeiten und weicher Wollust die Jahre unsrer Jugend, die Jahre verleben, in denen uns Stärke zu sammlen, Stärke an Körper und Geist, und vorzüglich am Geist, oft allein vergönnt ist. Es ist Täuschung und Unwissenheit, wenn der junge Mensch denkt, er will als Mann das nachholen, was er als Jüngling versäumt hat. Noch keiner hat dies gekonnt. Viele haben es versucht; aber wer es auch versucht hat, blieb noch immer bey dem Versuch, und gelangte zu seinem Endzweck nie. Verzärtelter Weichling wird jeder, der in der Jugend

sich nicht viel anstrengt, viel arbeitet, viel denkt, viel Schwierigkeiten überwindet, wenn sie ihm aufstossen, und Schwierigkeiten sucht, wenn sie sich nicht von selbst finden. Mehr sich an süsser Speise und Leckerbissen laben, als nahrhaftes Brod essen, macht Ekel vor stärkender Speise und den Leib schwach. Und eben so wird der Geist schwach und seine Kräfte verzehren sich, wenn er mehr mit Possen und leichten Kenntnissen, als mit gründlichen und schweren sich abgiebt. O, hören Sie, geliebte Jünglinge, wer von Ihnen einmal ein Mann mit Manneskraft werden will, der fange an, in der Jugend männlich zu denken, männlich zu handeln und männlich zu arbeiten; der thue seiner Bequemlichkeitssucht kein Genüge; bekämpfe seine Weichlichkeit und härte sich ab. Das ist der Rath, den ihm die Vernunft und die Erfahrung geben.

Huth.

Warnung

Warnung vor Spötterey und Lustigmachen.

Es ist eine schöne Gabe Gottes, meine lieben jungen Freunde, wenn der Mensch Witz hat. Es ist aber ein Unglück für ihn und für die, welche mit ihm umgehen müssen, wenn er nicht ein gleiches Maas Urtheilskraft besitzt, um seinen Witz in Ordnung zu halten. Was ein Degen in den Händen eines unvorsichtigen Kindes oder eines Wahnsinnigen ist, das ist der Witz bey einem Menschen, dem es an Beurtheilungskraft und Herzensgüte fehlt. Denn er gebraucht ihn meistentheils nur, seinen Muthwillen damit an andern zu treiben. Das ist aber ein häßliches Ding, und taugt zu nichts Gutem.

Man nennt diese Art, seinen Witz zu äussern, Spötterey, und es ist etwas sehr gemeines unter den Menschen, daß eigentlich feiner Schertz, der der Gesellschaft Leben und Reiz giebt, mit der Spötterey, dieser Störerin der Gesellschaft, verwechselt, und diese statt jenes gebraucht wird. Sieht man es doch fast alle Tage in grossen und kleinen Gesellschaften, in öffentlichen und Privatversammlungen, selbst in Familienzusammenkünften, daß sich die Leute einander aufziehen und einer über den andern spöttelt. Mancherley Dinge müssen denn dazu Gelegenheit geben. Bald ist es ein Betragen

eines

eines andern, das vielleicht an und für sich wenig Anstößiges hat, worin aber der Muthwille des Spottenden, wer weiß was, alles Böse und Lächerliche findet. Bald ist es etwas an der Kleidung eines andern, der einer andern Mode folgt, und eben so viel Grund hätte, sich über seinen Spötter aufzuhalten, wenn die Verschiedenheit der Mode ein Grund dazu wäre, und die Unart der Spötterey entschuldigen könnte. Bald ist es ein körperliches Gebrechen, das der andre an sich hat, etwa ein Fehler im Gange, oder in der Sprache, eine mangelhafte Bildung und dergleichen, worüber ein schwaches Gehirn mit einer kleinen Portion ziemlich flüchtigen Witzes sich lustig macht. Warlich ein elendes Haschen nach Gelegenheit seinen Witz zu zeigen. Danken solltest du, Spötter, doch Gott, daß er dir bessere Glieder und vollkommnere sinnliche Werkzeuge gab, und solltest den Werth dieser Geschenke erkennen und sie zu erhalten suchen. Aber keinesweges solltest du dich dadurch berechtigt fühlen, ausgelassen und muthwillig deinen Mitbruder zu behandeln. O! schämen sollte sich jeder muthwillige und absichtliche Spötter, seines Unverstandes und seiner schlechten Denkungsart.

In der That, m. Fr., sagen Sie selbst, wenn Sie verständig die Sache überdenken, muß es einen nicht unwillig machen, wenn man es sieht und denkt, daß Menschen, mit Vernunft begabte Menschen,

ihre

ihre Talente, die Gottes Gaben sind, so mißbrauchen und so wenig achten, besonders wenn man auf die Folgen sieht, die fast jede Spötterey unausbleiblich begleiten. Hat man nicht täglich die Beyspiele von Zänkereyen und Erbitterungen vor Augen, die dadurch veranlaßt werden? O könnten wir doch, Freunde, sagen, daß wir die Glücklichen der Erde wären, in deren, doch wirklich noch nicht gar grossen Gesellschaft, dergleichen nie durch Spötterey verursacht würde! Aber wie mögen wir das? Und was kann auch anders aus dieser Unart erfolgen? Denn in der That setzt jede Spötterey voraus, daß der Spottende sich über den Verspotteten hinwegsetzt, und schon die Vermuthung einer solchen Begegnung ist unerträglich, zumal wenn der Spottende nichts mehr ist und um kein Haar besser, als der, der seine Mißhandlungen ertragen soll, wie das gemeiniglich der Fall ist. Da kann bisweilen eine einzige spöttische Rede, eine einzige lächerliche Vorstellung irgend einer Eigenschaft, die eine Person an sich hat, Ursach werden zu langwierigem Zwiste, zu Haß und zu Feindschaft.

Aber daran denkt der Unbesonnene nicht, wenn ihn die Schadenfreude, sich über andre lustig zu machen, befällt. Das fällt dem jungen Menschen nicht ein, wenn er seinen Mitschüler, Freund und Bekannten verlacht, oder beleidigend aufzieht. Und doch sollte es so seyn, daß, wenn wir als vernünftige

tige Wesen handeln wollten, wir erst überlegten, was unsere Worte und Handlungen für uns und andre für Folgen haben könnten.

Kurz, Spötterey ist und bleibt ein übles Ding. Sie kann wol kein eigentliches Laster genennt werden; aber sie ist doch allemal einer von den Flecken im Charakter des Menschen, den wir zu vertilgen haben, und der leicht in wirkliches Laster ausarten kann. Manche entschuldigen ihre Spötterey damit, daß sie sagen: sie meintens ganz unschuldig, und hätten nie die Absicht zu beleidigen. Sie können vielleicht aufrichtig seyn und Recht haben. Es giebt eine Art von Spötterey, die anfangs völlig harmlos und nicht kränkend ist; aber endet sie auch wol, ohne beleidigend zu werden? Selten, selten! Es hält fast in keinem Stück so schwer Maas zu halten, als in diesem; das weiß mancher unter Ihnen aus seiner eignen täglichen Erfahrung. Wenn sich der Verspottete nicht länger vertheidigen kann, so verfällt er in Grobheiten, und erwiedert was er empfängt, doppelt. Gelingt es ihm aber noch, sich zu vertheidigen, so vergißt sich sein Gegner, den es verdrießt, daß der Pfeil auf ihn zurückprallt. Und so ist in beyden Fällen Beleidigung und was darauf folgt, unvermeidlich, und zwar nicht blos bey dem gröberen handgreiflicheren Spotte, sondern selbst bey der feinen Ironie, in welcher man Leute gewisser Fehler beschuldigt, wovon jedermann weiß, daß sie frey davon sind.

Darum, liebsten Freunde, werden Sie nun einsehen, daß ich Grund habe, wenn ich Sie alle, vom Größten bis zum Kleinsten, vom Aeltesten bis zum Jüngsten bitte, sich keine Spötterey anzugewöhnen. Der Witz, der sich auf eine so elende Art zeigt, ist das vor die Seele, was eine Warze dem Körper ist, ein Auswuchs, der verunstaltet. Ja er ist noch etwas schlechteres, denn das Herz kann sich dabey verschlimmern, allmählig eine gewisse Lieblosigkeit gegen andere, einen gewissen Stolz für sich selbst und eine entehrende Schadenfreude in sich nähren und vergrössern lassen. Deswegen lassen Sie sich ermuntern, schon in Ihrem jetzigen gesellschaftlichen Umgange lieber Ihren Witz gar nicht, als auf eine so gefährliche Art zu zeigen, und das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, insbesondre auch auf das Beynahmengeben anzuwenden. Bedenken Sie, daß derjenige oft der witzigste und geistreichste Kopf ist, der es am wenigsten scheinen will, und sich nicht entschliessen kann, seinen Witz bis zum niedrigen Spasse herabzuwürdigen.

Huth.

Ueber die Harmonie des Charakters. Am Morgen.

Stets sein eigner Beobachter, stets der strenge Richter seiner Handlungen zu seyn, dies, m. Th., ist unstreitig ein wirksames Mittel, sein Herz zu veredlen und den innern Menschen von seinen Gebrechen zu heilen. Dies führet zur Vollkommenheit und zur Tugend. Dadurch lernen wir jene grosse, so oft geprieſne Kunst der Selbsterkenntniß. — Aber daß wir hierin noch nicht so glücklich sind, als wirs wol werden könnten, daß diese Selbstbeobachtung nicht immer den Nutzen hat, den wir uns davon versprechen können, das mag auch wol mit daher kommen, weil wir oft allzupartheyische Richter unsrer Handlungen sind, und ihnen einen grössern Werth zuschreiben, als sie wirklich haben. Wir werden vielleicht manches Gute bey uns gewahr — denn wo ist der Mensch, der nicht etwas Gutes an sich hätte? — Wir dürfen uns vielleicht mancher Tugenden rühmen; aber wir sollten nicht stolz darauf seyn, und sie sollten nicht machen, daß wir dabey so vieler tausend Fehler vergässen, die uns noch immer anhängen, und gegen welche wir darum gleichgültiger scheinen, weil wir uns auch auf der andern Seite mancher Vorzüge bewußt sind. Denn, m. Th., einzelne Schönheiten können ein unvollkommnes Ganze, das noch viele Gebrechen hat, nicht

nicht zu einem schönen gepriesenen Meisterstück machen — und die Tugend des Jünglings, die nur so hie und da eine Stütze hat, wird bald anfangen zu wanken und zu fallen.

Nein, es muß eine gewisse Harmonie in allen unsern Handlungen seyn, wir müssen uns nicht selbst so sehr widersprechen, daß, indem wir den einen Fehler meiden, nur desto bereiter sind, in den andern zu willigen. Alle unsere Handlungen, unser ganzes Wollen und alle unsere Wünsche müssen zu einem schönen Ganzen stimmen, das in allen seinen Theilen vollkommen ist. Drum, guter edler Jüngling! willst du dein treuer Beobachter seyn, o so bleibe nicht stehen vor einer einzigen Handlung — nein, tritt von ferne gleich dem Mahler, wenn er das Ganze eines Gemähldes überschaut, und betrachte nun die Reihe aller deiner Handlungen, ob du da Schönheit und Harmonie, oder Widerspruch und Verkehrtheit findest.

Das heißt mit andern Worten, m. Th.: Betrachten Sie Ihren ganzen Menschen, und suchen Sie Ihren ganzen Menschen zu bessern. Wir sagen es Ihnen gern, gel. Jüngl. daß wir manches Gute bey Ihnen sehen, und daß wir uns darüber freuen; aber wenn wir denn wieder so manches bemerken, was wir lieber nicht bemerken möchten, so manches, was nicht blos Leichtsinn seyn kann — der doch auch selbst ein Fehler ist, vor dem man sich

sorg-

sorgsam hüten muß, — dann fürchten wir für den Jüngling. — Denn es ist gefährlich, auch nur in eine Sünde vorsetzlich zu willigen. Wer sich das einemal nicht schämt, der Gebote Gottes zu vergessen und die Stimme seines Gewissens zu überhören, der wird sich das zweyte mal auch nicht schämen. Die Ablegung aller unsrer Fehler, Verbannung alles Bösen, der Abscheu gegen jedes Laster, und der Wunsch und das Bestreben in jeder Tugend vollkommen zu seyn, das müssen die Gesinnungen des edlen und rechtschaffenen Jünglings seyn, der den Beyfall Gottes und die Werthschätzung edler Menschen zu verdienen wünscht.

O Gott, laß es uns allen recht eindrücklich werden, daß wir dir nicht wohlgefallen können, so lange noch Unredlichkeit und Falschheit in unserm Herzen wohnt, und Böses und Gutes nur wechselt. Laß uns unter deinem Beystande dahin streben, den ganzen Menschen zu bessern, jeden Gedanken, der sündlich ist, zu verbannen, und deinen Willen zu thun überall, wo wir deine Gebote kennen und verstehen. Stärke du unsern Vorsatz, und sey du auch heute mit uns auf allen unsern Wegen. Amen.

Heinzelmann.

Ueber den Werth der Zeit, am ersten Morgen einer neuen Woche.

Es ist ein sehr natürlicher Gedanke, m. Th., der sich uns bey jedem kürzeren oder längeren Abschnitt unsers Lebens aufdringt, daß wir uns an die Flüchtigkeit unsrer Tage erinnern; — auch ist dies gewiß eine heilsame Erinnerung, da sie uns lehrt den Werth unsrer Tage schätzen, nachdenken über das Hineilen der Zeit, die uns unaufhaltsam von einem Tage zum andern, von einer Woche zur andern mit sich fortreißt, und uns der unbekannten Grenze unsers Lebens immer näher bringt. Wir fangen heute unter Gottes Beystand die Arbeiten dieser Woche an, und wer ist unter uns, der es nicht wünschte, ihre Tage für seine Glückseligkeit zu gewinnen? Und daß wir sie gewinnen, daß dieser Vorsatz recht lebhaft in uns werden möge, dazu mögen uns die Worte eines grossen Mannes (*) ermuntern, der sich über den Werth der Zeit also ausdrückt: **Gieb sie, wie Gold, mit sparender Hand aus, zahle keinen Augenblick hin, ohne damit so viel zu erkaufen, als er werth ist, und was er werth sey, — darum frage die Sterbebetten.** Mit andern Worten würde das so viel

(*) Young.

viel heissen: Sey sparsam mit deiner Zeit, so wie es der gute Hausvater mit seinem Golde und mit seinen Gütern ist, und so wie dieser sein Geld nicht für jede Kleinigkeit hingiebt, sondern so viel damit zu erkaufen sucht, als es werth ist, so erkaufe mit jedem Augenblick Zeit so viel gute Thaten, als er werth ist. Eine Regel, m. Th., die gewiß noch kein Sterblicher ganz befolgt hat, die aber gleichwol von den meisten noch weit genauer befolgt werden könnte, und die man am wenigsten in den Jahren der Jugend so leicht vergessen sollte. Mit jedem Augenblick Zeit so viel zu erkaufen, als er werth ist, in der That eine schwere — aber doch gewiß eine sehr natürliche und gerechte Forderung. Wir nennen den thöricht, der für sein Gold Güter einkauft, die seines Goldes nicht werth sind, und wie sollen wir den nennen, der seine Zeit, die ungleich köstlicher ist als Gold, womit er sich unvergängliche Schätze und eine ewige Glückseligkeit erkaufen kann, nichts gewinnt, da er alles gewinnen könnte; der das, was ihm zu seinem Heil gegeben ward, zu seinem Verderben aufs schändlichste mißbraucht? — **Und was die Zeit werth sey, darum frage die Sterbebetten!** Auf dem Sterbebette lernen die meisten Menschen ganz anders denken, als sie sonst dachten, da wünschen sie gemeiniglich ganz anders gelebt zu haben, als sie wirklich lebten — da dünkts ihnen unersetzlicher Verlust, Tage und Wochen verschwendet zu haben, ohne um ihren unsterblichen Geist bekümmert gewesen

zu seyn; und da lernen sie den Werth der Zeit schätzen, freylich für sich zu spät, aber für uns, die wir noch zu leben haben, zur Warnung. Wollen wir also den Werth der Zeit richtig schätzen lernen, so lassen Sie uns bedenken, wie man auf dem Sterbebette davon urtheilt, wie auch wir einst davon urtheilen werden, und ob es zu früh sey, heute so denken zu wollen, wie wir vielleicht morgen schon denken müssen.

Ueberall, setzt der vortrefliche Mann hinzu, überall herrscht Zeitvertreib, des Menschen höchster Wunsch — Spielen ist Leben. Leider wahr genug, m. Th.! Man sucht überall Vergnügen, um die Zeit zu tödten und zu verjagen, statt sie fest zu halten und zu gewinnen — und mancher Menschen Leben ist ein unaufhörliches Spielwerk ohne Zweck und ohne Nutzen. — Aber was werden diese auf die letzte wichtige Frage zu antworten haben: Ist's denn auch ein Spielwerk zu sterben? Wenn der Tod die wichtigste Veränderung ist, die wir erfahren können, wenn Sterben die ernsthafteste Scene unsers Erdenlebens ist, und wenn von unserm vorhergegangenem Leben sehr viel in das künftige Leben übergeht, das wir jenseits des Grabes leben sollen: so ist Sterben gewiß kein Spielwerk, und so sollte auch unser Leben kein Spielwerk seyn, sondern vielmehr ein stetes Bestreben, uns aufs würdigste vorzubereiten zu dieser grossen Veränderung, die uns allen bevorsteht. Und nun bitte ich Sie insgesamt, m. Th., lassen Sie sich diese Gedan-

ken

ken nicht blos einer vorübergehenden Aufmerksamkeit werth seyn, sondern wiederholen Sie sichs ofte, wenn Sie träge werden wollen zum Guten. Lassen Sie Ihr ganzes Leben hindurch die Worte in Ihrem Gedächtniß bleiben: Gieb die Zeit, wie Gold, mit sparender Hand aus, zahle keinen Augenblick hin, ohne damit so viel zu erkaufen, als er werth ist, und was er werth sey, darum frage die Sterbebetten!

Und du, unser Gott, lehre uns selbst bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir weise werden.

Heinzelmann.

Bedenke das Ende.

Bey allem was du thust, gedenke an das Ende. Dies, m. Th., ist die Vorschrift weiser und verehrungswürdiger Männer, welche Tugend und Glückseligkeit in der Welt zu verbreiten bemüht waren. — Dies machten sie zur Grundlage aller menschlichen Weisheit, dies empfahlen sie mit Recht als das sicherste Mittel, sich nicht von dem richtigen Wege zu verirren. Aber so einleuchtend es auch immer seyn mag, daß wir nur denn weise sind, wenn wir eine Sache nicht blos nach ihren gegenwärtigen Umständen und Beschaffenheiten, sondern auch in Rücksicht ihrer künftigen oft sehr späten

Folgen betrachten, so ist's doch am Tage, daß nur sehr wenige Menschen diese Regel beobachten. Die meisten von ihnen, — wie wir leider alle Tage die Erfahrung machen können — hängen immer nur an dem Gegenwärtigen; sie geniessen nur die Freuden des jetzigen Augenblicks, unbekümmert, was dereinst die Zukunft bringen möchte. — Aber das sind Thoren, m. Th., die nicht klagen können, wenn dereinst unangenehme Folgen ihrer unbesonnenen Handlungen eintreten, die ihnen die ehemals genossenen Freuden tausendfach verbittern. Wer in seiner Jugend fleissig und arbeitsam ist, der hat einst im Alter einen Schatz, der ihm unzählige Freuden gewährt — wer aber nicht an das Ende gedenkt, wer jeden Gedanken an die künftigen Folgen seines Betragens scheut, wer immer so lebt, als gäbe es keine Zukunft, wer nicht seinen Geist zu bereichern sucht mit solchen Gütern, die der Vergänglichkeit trotzen, und die keine Gewalt zu rauben vermag, — warlich, der wird es einst bitter bereuen, daß er so unweise denken und handeln konnte, — das Ende wird gewiß kommen, und mit ihm die Entscheidung seines Schicksals. Es ist eine unangenehme Erfahrung, daß der Mensch größtentheils in solchen Dingen, die für ihn von minderem Werth sind, weit sorgfältiger in der Beobachtung dieser Regel ist, weit nachlässiger aber, wenn es seine höhere und vollkommnere Glückseligkeit angeht. In Absicht unsrer Nahrung, Kleidung und mancher Bequemlichkeiten dieses Lebens sorgen wir für die künftige Zeit, und ver-

versäumen oft über diesen Kleinigkeiten, die zwar unsrer Sorge nicht ganz unwerth sind, das, was für uns einen weit grössern Werth hat, das Wohl unsers unsterblichen Geistes, und überhaupt alle die Mittel, die uns wahre Ruhe und Zufriedenheit gewähren können. Ein solcher Mensch gleicht dem Besitzer eines grossen und schönen Gartens, der hie und da eine Blume sorgfältig wartet und begießt, um sich an ihrem Geruch zu erquicken, indeß er alles andre von Unkraut verwildern läßt, und nichts gewinnt, wovon er im nahen Winter sich nähren könnte. So lassen Sie uns nicht handeln, m. Th., lassen Sie uns weise seyn und stets an das Ende gedenken. Wir wollen nicht über den Gedanken an Kleinigkeiten den Gedanken an Gott, an Religion und Tugend vergessen — denn von allen andern Gütern werden wir nur denn erst einen guten Gebrauch machen, wenn Gottesfurcht und Tugend in unsern Herzen wohnt. Insbesondre aber, m. Th., lassen Sie uns an das Ende unsers Lebens denken, und uns fragen, wie es dann mit uns stehn wird, und was wir dann zu erwarten haben? Dann wird man uns mit Recht weise nennen — und auf diesem Wege, den uns die Weisheit führt, werden wir zu der Glückseligkeit gelangen, die unser höchster und einziger Wunsch ist.

Heinzelmann.

Bey dem Anfang einer Woche.

Es giebt, m. Th., eine doppelte Betrachtung und einen zwiefachen Blick, der für den Menschen gleich wichtig und belehrend ist, den Blick in die Vergangenheit und den Blick in die Zukunft. Wir lernen dadurch, was wir einst waren, was wir noch jetzt sind, und was wir dereinst werden sollen. Wir sehen zurück auf unser verflossenes Leben, und entdecken in dieser Vergangenheit **entweder** mehr Gutes, mehr Unschuld, mehr Reinigkeit des Herzens, — kurz, wir sehen weniger Verdorbenheit, — und dieser Blick, o gewiß, er muß unser Herz mit Wehmuth und Reue erfüllen. — Dann zurückgegangen zu seyn, sich entfernt zu haben von dem Ziele, das man doch gewiß zu erreichen wünscht, — wen sollte das nicht traurig machen, — wer wird sich da nicht vor sich selbst schämen, wer wird nicht, so bald er dies merkt, eilen, um das Gute wieder einzubringen, was er versäumt hat? — **Oder**, m. Th., wir sehen in dieser Vergangenheit weniger Gutes, manche Unvollkommenheit, entdecken manchen Fehler, den wir jetzt abgelegt haben, — wir sehen mehr Lieblosigkeit, mehr Kälte gegen Gott und seine Religion, und fühlen es, daß wir jetzt besser und frömmer sind, als wirs ehedem waren, und für wen sollte das nicht Aufmunterung seyn, fortzufahren auf dem guten Wege, den er betreten hat? Wer ist der,

auf

auf den die Freude der Tugend und die Freude über dem Wachsthum im Guten nicht so mächtig wirkte, daß er nicht unverdrossen und unverrückt, — stets das grosse Ziel im Auge habend, alle die Hindernisse besiegen sollte, die ihm seine Frömmigkeit und Tugend erschweren wollen? Und eben so heilsam, m. Th., ist der Blick in die Zukunft. Wir sehen auf unser künftiges Leben, entweder auf die Zeiten, die zunächst vor uns sind, oder auf die entfernteren Zeitpuncte unsers Lebens, oder auf die, welche jenseits dieses Lebens fallen werden. O wer ist unter uns, der an diese nahe und ferne Zukunft mit Ruhe denken kann! Wohl dem, der das kann! Denn in seinem Herzen wohnt die Ruhe der Tugend, — in seinem Herzen wohnt Rechtschaffenheit, wohnt das Vertrauen auf Gott, diese Quelle aller menschlichen Glückseligkeit.

Lassen Sie uns daher oft dieser doppelten Betrachtung Raum geben, m. Th., damit wir durch sie gebesserte, weisere Menschen werden. Und vorzüglich sey auch der Anfang dieser Woche solchen Betrachtungen gewidmet. Prüfen Sie sich selbst, m. Th., ob Sie Fortschritte im Guten machten, oder ob die Vergangenheit nicht vielleicht besser war, als es die Gegenwart ist, und überlassen Sie sich dann entweder einer bessernden heilsamen Reue, — oder der edelsten und erlaubtesten aller Freuden, der Freude über eigene Vollkommenheit und über ein gutes Gewissen! Aber schauen Sie auch in die Zukunft, und bedenken Sie, was da Ihrer wartet, was

was Ihre Eltern, Ihre Verwandte, Ihre Lehrer, Ihre Freunde von Ihnen hoffen, und täuschen Sie ihre süssen Hoffnungen nicht. — Endlich werfen Sie noch einen Blick hinüber in jenes Leben, und lassen Sie Ihre Seele voll werden der bangen Furcht, daß Sie vielleicht Ihre künftige Glückseligkeit verscherzen möchten.

Mit diesen ernsten Betrachtungen fangen wir unter dem Beystande dessen, der sie uns gab, diese Woche an — und Gott wird sie an uns allen segnen — und sie werden einen tiefen Eindruck auf unsre Herzen machen — Denn wer vermag es, seine Augen zu verschliessen vor ihrer Wahrheit?

Heinzelmann.

Der Werth der Andacht.
Am Abend.

Wir haben uns hier aufs neue versammelt, m. th. Fr., um Gott unserm gemeinschaftlichen Vater, dem wir auch diesen Tag die Erhaltung unsers Lebens und unsrer Kräfte schuldig sind, einmüthig dafür Lob und Dank zu bringen. Ich fürchte zwar nicht, daß Sie diese selige Pflicht ungern erfüllen, oder wol gar derselben überhoben zu seyn wünschen; denn einer solchen Verwilderung des Gemüths als dies voraussetzt, widerspre-

sprechen offenbar so viele Züge Ihres gefühlvollen Herzens, die ich nie ohne innige Freude an Ihnen bemerkte: aber nicht nur nicht unangenehm, nicht nur nicht lästig soll Ihnen der feyerliche Schluß des Tages; er soll Ihnen auch höchst erwünscht, er soll Ihnen eine Quelle der reinsten Freuden, solcher Freuden seyn, deren Sie sich nie mit Widerwillen und Ekel, sondern stets mit neuem Vergnügen erinnern.

Lassen Sie uns itzt kürzlich sehen, meine innig geliebten jungen Freunde, ob uns eine gemeinschaftliche zweckmäßige Abendandacht in der That solch reines Vergnügen gewähren könne, und wenn dies der Fall wäre, worin dasselbe bestehe, oder ob die so gerühmten Freuden der Andacht überhaupt, eine blosse Einbildung überspannter schwärmerischer Seelen sind.

Mich dünkt, schon die blosse ruhige und stille Zurückerinnerung an die geendigten Arbeiten des zurückgelegten Tages; schon das letzte Ueberblicken des vollbrachten kleinern oder grössern Tagewerks an und für sich, ist nicht ohne seine mannichfaltigen rührenden Freuden. Dieser nach Erquickung sich sehnende Blick wird doch hie und da auf eine gute Handlung oder Empfindung stossen, deren sich unser Herz nicht schämen darf; wird doch bald in dieser bald in jener Wissenschaft unsre grössern oder geringern Fortschritte bemerken, und wahrnehmen, wie wir eine uns bisher unauflösliche Schwierigkeit glück-

glücklich hoben, oder dort durch einen glücklichen Einwurf, zu deutlichern Begriffen in gewissen uns bisher unerklärlichen Dingen gelangten; wie wir bald von bisher gehegten Irrthümern befreyt, bald durch Unterricht oder beyläufig zur ausführlichern und genauern Einsicht von Wahrheiten geleitet wurden, die wir bisher nur unvollständig und mangelhaft wußten. Und selbst die Vorstellung der Schwierigkeiten, womit die Erlernung dieser Kenntniß verbunden war, selbst die Erinnerung an die Mühe, die uns diese Fortschritte kosteten, ist angenehm und erquickend für uns; denn nichts gewährt uns ein lebhafteres Gefühl unsrer Fähigkeiten und Kräfte, als die Vorstellung glücklich besiegter Hindernisse.

Aber mit dieser erquickenden Zurückerinnerung an das Gute, was wir den Tag über gethan haben, verbindet sich auch der Gedanke an einen liebreichen nachsichtsvollen Vater, der mit unsern Uebereilungen und Fehlern Geduld hat, und wenn er gleich vollkommen verhältnißmässig belohnt und bestraft, doch wie ein Vater jedes seiner Kinder so glücklich als möglich zu sehen wünscht; folglich nicht blos auf das, was wirklich geschehen ist, sondern auch und vornemlich auf die Gesinnung seiner Kinder sieht; — der Gedanke an den, dessen weise Vorsehung auch scheinbare Uebel und selbst unsre Fehltritte, wenn wir sie aufrichtig bereuen und uns bessern, zu unserm Besten dienen läßt. O! Sie können es gewiß aus eigner Erfahrung, meine Gel.,

das

das kindliche Vertrauen zu Gott, die selige Zuversicht zu seiner unendlichen Liebe, die eine Frucht jener trostreichen Wahrheit sind.

Und wenn uns das Gefühl unsrer Schwäche und steten Abhängigkeit von Gott, so wie die lebendige Ueberzeugung von seinem uns stets begleitenden Segen, und seiner besondern sich über alles, auch über uns erstreckenden väterlichen Vorsehung, zum aufrichtigen kindlichen Dank gegen ihn, diesen über alle unsre Vorstellung erhabenen Wohlthäter auffodert, dringend auffodert: wie müssen wir uns denn in der seligsten Bewunderung dessen verlieren, auf den aller Augen warten, daß er seine milde Hand aufthue, und sie alle mit Wohlthaten, mit unverdienten Wohlthaten sättige! Wie können wir dann ohne Furcht und Besorgniß, in Ansehung aller uns vielleicht bevorstehenden Gefahren, uns ruhig und getrost auf seinen Schutz verlassen, und als ohnmächtige hülfsbedürftige Kinder zu ihm, unserm treuen Vater unsre Zuflucht nehmen!

Endlich steigt diese dankbare Verehrung des vollkommensten Wesens, dadurch zur höchsten und rührendsten Freude, daß wir unsern Dank einmüthig als Brüder unserm gemeinschaftlichen Vater bringen, daß wir alle, durch ungeheuchelte lebhafte Aeusserung eben derselben Empfindung, gegenseitig unsre Andacht befördern; unser kindliches Vertrauen zu Gott verstärken, und unsre brüderliche Liebe gegen einander mehr entflammen. Dann fühlen wir uns

durch alle diese wahrhaftig christlichen Empfindungen gleichsam näher mit Gott verbunden, und unser einzig auf ihn gehefteter Geist verliert sich in froher seliger Bewunderung und tiefster Anbetung seiner unendlichen, uns auf tausendfache Art beglückenden Vollkommenheiten.

Ewerbeck.

Gegenseitiger Einfluß der Frömmigkeit auf die Berufstreue.

Am Morgen.

Sie wissen es alle, meine theuren jungen Freunde, daß der Zweck unsrer heutigen Morgenandacht der ist, uns zu unsern Arbeiten in der neu angefangnen Woche Gottes Segen und Beystand zu erflehen. Daß wenigstens einige von Ihnen über den Sinn, der so oft gebrauchten Worte: „Gott um Segen anflehen,„ nachgedacht haben, darf ich wol mit gutem Grunde voraussetzen: aber vielleicht ist Ihnen auch die Bemerkung nicht entgangen, daß der menschliche Verstand, innigst überzeugt von der Wichtigkeit dieser Verknüpfung des Gebets mit der Arbeitsamkeit, schon in sehr frühen Zeiten die Regel: „bete und arbeite; würcke, aber flehe vorher zu dem vollkommensten Wesen um Beystand,

stand, „ unter die Zahl der entschiedenen, jedem Menschen einleuchtenden Sittensprüche gesetzt hat; ja vielleicht spürte sogar mancher unter Ihnen dem Grunde, worauf diese nothwendige Verknüpfung des Gebets mit der Arbeitsamkeit, und umgekehrt, der Arbeitsamkeit mit dem Gebet beruht, schon öfters weiter nach. Lassen Sie uns unsre heutige Morgen- und Abendandacht dieser doppelten wichtigen Betrachtung widmen, und theils den Einfluß des Gebets oder der Andacht überhaupt auf den glücklichen Fortgang in unsrer Berufsarbeit, theils den Einfluß der möglichsten Treue in der Berufsarbeit auf unsre Tugend und Gottseligkeit genauer untersuchen.

Um mit der ersteren leichteren Betrachtung den Anfang zu machen: so erhellt der wichtige und ausgebreitete Einfluß, zweckmässiger Religionsübungen auf Treue in unserm Beruf schon zur Gnüge, wenn wir nur folgendes erwägen:

1) Die Religion, deren Kenntniß und Würksamkeit eben durch unsre Andachtsübungen befördert werden soll, enthält die stärksten und nachdrücklichsten Bewegungsgründe zum Fleiß und zum möglichsten Eifer in unserm Beruf. Sie macht es uns zur dringendsten Pflicht, unsre Kräfte in steter Uebung zu erhalten, und sie durch unablässige Anstrengung immer mehr auszubilden. Wäre es nun wol möglich, sich nach geendigtem Gebet, welches uns, wenigstens entfernt, an jede unsrer Pflichten erinnert, der Trägheit zu überlassen? Oder wird

nicht vielmehr dem wahrhaftig Andächtigen der Gedanke an Gott und an seine Bestimmung unaufhörlich, wenigstens dunkel begleiten, und wird ihn nicht dieser Gedanke selbst dann noch von Unthätigkeit, Verdrossenheit und Saumseligkeit zurückhalten, wenn sich der Eigennutz diesen Lastern nicht mehr widersetzt, oder nicht mehr stark genug ist, sich ihnen mit Erfolg zu widersetzen.

2) Der Umgang mit Gott **giebt uns auch Kräfte** zu glücklicher Ausführung unsrer Berufsarbeiten, oder er erhöht doch dieselben. Diesen Nutzen des Gebets können wir, m. Th., insonderheit bey denen, deren Beruf auf Anstrengung des Geistes beruht, ganz vorzüglich wahrnehmen. Oder haben Sie es noch nie bemerkt, daß, wenn Sie mit ganzer Seele bey der Morgenandacht zugegen gewesen waren, Sie auch mit geschärfterer Aufmerksamkeit zu Ihren wissenschaftlichen Arbeiten kamen, und in denselben einen glücklichern Fortgang spürten? Sie wären zu bedauren, wenn Sie diese ganz natürliche Wirkung des Umgangs mit Gott noch nie an sich erfahren haben sollten; denn dies wäre ein ziemlich sicherer Beweis, daß Sie sich noch nie mit gehöriger Sammlung und Andacht dem Allwissenden genaht hätten. Aber nein! Sie haben es gewiß schon öfters erfahren, wie sehr die Richtung Ihres Geistes auf Gott denselben wach erhält, und wie sehr sich das Nachdenken über diesen erhabensten Gegenstand des menschlichen Denkens auch dadurch belohnt, daß

wir von demselben mit geschärfter Aufmerksamkeit zu unsrer Berufsarbeit zurückkehren.

Endlich 3) kann der Fromme und Gottesfürchtige auch mit Muth und mit Vertrauen auf Gott seine täglichen Geschäfte antreten. Weit entfernt, daß ihn das Gefühl seiner Schwäche, und seine Zweifel in Ansehung des glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen niederschlagen könnten, greift er vielmehr sein Tagewerk getrost und freudig an; denn er weiß, daß Gottes Segen ihn begleitet, und des Allgütigen Vorsehung über ihn waltet; weiß, daß keine Schwierigkeit so groß ist, daß er sie nicht unter göttlichem Beystande sollte überwinden können; weiß endlich, daß auch die Bemühung, die ihren vorgesetzten Zweck nicht erreicht, dem Auge des Allwissenden doch nicht entgeht, und nicht ohne heilsame Folgen bleibt.

Ueberzeugt von dieser grossen Wichtigkeit deines Segens zu unsern Arbeiten, flehen wir, allgütiger Vater, gemeinschaftlich zu dir in dieser Morgenstunde. Unterstütze uns mit deinem kräftigen Beystande; wende ab, was uns an der Erreichung unsers Ziels hindern könnte, und kröne unsre Bemühungen mit gutem Erfolg. Sey uns gnädig, und fördre das Werk unsrer Hände, du unser Vater im Himmel. Amen.

Fortsetzung.
Am Abend.

Wir haben in unsrer heutigen Morgenandacht den wichtigen Einfluß des Gebets, so wie überhaupt den Einfluß zweckmässiger Andachtsübungen auf Treue und Fleiß in den Berufsarbeiten erwogen, und behielten uns vor, den gegenseitigen Einfluß der Thätigkeit und des unermüdeten Eifers in unsern täglichen Geschäften auf Tugend und Gottseligkeit, in dieser gemeinschaftlichen Abendandacht sorgfältiger zu betrachten. Ich will, um diese innigst verwandten Wahrheiten in Ihrem Gedächtniß genau an einander zu knüpfen, nur die drey Puncte, auf welche sich der ausgebreitete Nutzen des Gebets in Beziehung auf den Eifer in unserm Beruf zurückführen ließ, kürzlich wiederholen.

1) Die Religion, deren Kenntniß und Wirksamkeit eben durch unsre Betrachtungen befördert werden soll, enthält die stärksten und nachdrücklichsten Bewegungsgründe zum Fleiß und möglichstem Eifer in unserm Beruf.

2) Der Umgang mit Gott giebt uns auch Kräfte zu glücklicher Ausführung unsrer Berufsarbeiten, oder er erhöht doch dieselben.

3) Der Fromme und Gottesfürchtige kann getrost und muthig, und eben deswegen auch des guten Erfolgs gewiß, sein Tagewerk antreten. In diesen

diesen drey Punkten bestand der Einfluß wahrer Andacht auf Arbeitsamkeit.

Die für unsre Tugend und Gottseligkeit heilsamen Folgen, die aus der Arbeitsamkeit in den Geschäften unsers Standes fliessen, sind nicht minder erheblich, und verdienen daher auch nicht minder Ihre ganze Aufmerksamkeit. Die erste dieser Folgen, daß nemlich stete Beschäftigung uns vor vielen Lastern und Vergehungen sichert, wird Ihnen gewiß von selbst einfallen. Denn auch Ihre eingeschränkte Erfahrung wird es Sie leider nur zu oft schon gelehrt haben, daß Müssiggang und Unthätigkeit die Quelle so mancher Uebereilungen, Thorheiten und Vergehungen waren, die Sie glücklich hätten vermeiden können, wenn Ihre Seele nicht unthätig, wenn sie mit einem ihrer würdigen Gegenstände beschäftigt gewesen wären. Suchen Sie sich, meine Theuresten, auch aus diesem Grunde in steter nützlicher Beschäftigung zu erhalten, um den Gefahren, den grossen Gefahren des Müssiggangs, z. B. dem ausschweifenden Hange zum Vergnügen, und der daraus entstehenden unmännlichen Weichlichkeit, — um diesen und andern Gefahren, in die Sie durch Müssiggang ohnfehlbar gerathen, glücklich zu entgehen, und nicht ein Raub jeder auf Ihr Verderben abzweckenden Lockung zum Laster zu werden. Lieber erlauben Sie sich eine heitere Unterredung mit Ihren Freunden, oder ein andres unschuldiges Vergnügen, eh Sie sich einsam der Unthätigkeit und dem Müssiggange überlassen.

Fleiß und Eifer in unserm Beruf macht uns 2) zufrieden und wahrhaftig heiter. Auch Ihnen, m. Th., ist, wie ich hoffe, das süsse Bewußtseyn, mit Ihrer Arbeit etwas vor sich gebracht zu haben, nicht mehr unbekannt. Sie haben gewiß schon öfters, vielleicht heute noch das unbeschreibliche Vergnügen genossen, welches aus dem Gefühl Ihrer Kräfte, aus der Erinnerung an glücklich überwundene Schwierigkeiten entspringt. Und dies Vergnügen flößte Ihnen jene selige Zufriedenheit und Heiterkeit ein, die zu unserm Glück so unentbehrlich ist. O! trachten Sie darnach, meine Th., wenn Ihnen anders Ihr Glück theuer ist, trachten Sie aus allen Kräften darnach, dies frohe Bewußtseyn, mit Ihren Fähigkeiten und Kräften recht viel Gutes gewirkt zu haben, stets zu behalten, und durch Fleiß und Thätigkeit immer lebendiger zu machen. Und scheint Ihnen die Arbeit, die Ihnen obliegt, zu schwer; die Mühe, welche Sie erwartet, unüberwindlich: o! dann verdoppeln Sie Ihren Eifer; dann müsse Ihnen der Gedanke, wie süß nach der Arbeit die Ruhe seyn wird, neue Kräfte geben, und die Schwierigkeiten, mit denen Sie zu kämpfen haben, möglichst erleichtern.

Endlich 3) ermuntert uns auch Fleiß und Aemsigkeit in unserm Beruf, zur Dankbarkeit gegen Gott. Wenn wir wirklich mit möglichstem Eifer unsre Berufspflichten zu erfüllen suchen: so kann es nicht fehlen, wir müssen es gewahr werden, daß manches noch unerfüllt bleibt, daß auch bey dem besten

Willen

Willen unsre Kräfte zu schwach und zu eingeschränkt sind, um etwas vollkommnes, etwas, was gar keinen Mangel hätte, zu vollbringen. Und dies Gefühl unsrer Ohnmacht und Eingeschränktheit führt uns natürlich auf den, dem wir alles verdanken, ohne den wir nichts, auch dies wenige nicht vermöchten; es sichert uns vor Selbstgenügsamkeit und Eigendünkel, und erhebt unsre Seele zum kindlichen Dank gegen den, dem wir allein die Kräfte und Gelegenheiten schuldig sind, durch welche wir zu der erreichten Stufe der Vollkommenheit gelangten.

Ja, Dank dir, Allgütiger, für die Vaterhuld, die du auch heute an uns bewiesen hast, und für die vielen Gelegenheiten, an Erkenntniß, Weisheit und Tugend zu wachsen, die sich uns so reichlich darboten. Sowol die lebhafte Erinnerung an die unzählichen Wohlthaten, womit du uns in dem verflossenen halben Jahr überschüttet hast, als der Blick auf die neue Laufbahn, die wir itzt antreten, erheben unser gerührtes Herz zu dir, allgütiger Vater, der du uns noch nie verliessest. Du wirst uns auch künftig nicht verlassen, und auf den kindlichen Dank, den wir dir itzt gemeinschaftlich, durchdrungen von deiner Liebe bringen, väterlich und liebreich herabsehen.

Ewerbeck.

Ueber die Betrachtung der Natur.

(Nach einer Reise in mein weit entlegenes Vaterland.)

Am Morgen.

Es ist sehr natürlich, m. G., daß man nach einem langen sorgenfreyen Genusse der mannichfaltigen unbeschreiblichen Naturschönheiten, auch diejenigen an diesen Freuden Theil nehmen zu lassen wünscht; daß man auch diejenigen mit voller Seele zum Genuß der Natur einladet, die man durch irgend ein Interesse mit seinem Herzen näher verbunden fühlt. Es ist sehr natürlich, daß ich Sie, m. G., auf diejenigen Freuden aufmerksam zu machen und dafür einzunehmen suche, an denen noch vor wenig Tagen meine ganze Seele hing, und deren frohen erquickenden Genuß ich nie, nie vergessen werde.

Sie wurden schon in der gestrigen Morgenandacht aufgefordert, die itzige Jahrszeit in dieser Absicht sorgfältig zu benutzen. Lassen Sie uns die Arbeiten des heutigen Tages damit anfangen, daß wir theils über die Art, wie dies am zweckmässigsten und nützlichsten geschehen könne, theils über die Wichtigkeit dieses so angenehmen und entzückenden Geschäfts nachdenken. Wir entweihen durch diese Betrachtung wahrlich nicht die unsrer

Andacht bestimmten Augenblicke; wir wenden sie vielmehr auf diese Art ganz eigentlich zur Verehrung dessen an, der das schöne Werk, das wir bewundern, erschuf, und mit anbetungswürdiger Weisheit und Güte erhält.

Zuförderst also: Was gehört zu einer zweckmässigen Betrachtung der Natur? Denn das fällt wol jedem in die Augen, daß auf die Art, wie wir die Natur betrachten, und ihre Freuden geniessen, alles ankommt. — Soll ich diese Frage nach meiner eignen Erfahrung beantworten: so muß ich Ihnen einen dreyfachen freundschaftlichen Rath geben.

1) Nähern Sie sich diesem Tempel der Gottheit, fern von Gefühllosigkeit und Kälte, mit ruhigem, heiterm und für geistige Freuden empfänglichem Herzen. Denn wo diese Stimmung unsers Geistes fehlt, da ists unmöglich, selbst von den erhabensten Auftritten in der Natur gerührt oder erschüttert zu werden. Der Kalte und Gefühllose geht ohne Empfindung vorüber, indeß goldgelbe und mit vielfachem Grün geschmückte Fluren um ihn her in ihrer Schönheit prangen; indeß segenreiche Aecker und rauschende Ströme, die Grösse und Güte ihres Urhebers verkündigen, und frohe Heerden ihn zur Fröhlichkeit und zum Lobe des Gebers ermuntern. Und eben so wenig vermag alles dies auf den

Miß=

Mißvergnügten und Mürrischen Eindruck zu machen. Er hadert mit sich und der Welt, indeß alles um ihn her lacht; und selbst das Vergnügen andrer ist für ihn Quaal.

2) Eilen Sie nicht flüchtig vor den Schönheiten der Natur vorüber, um nur viele und mannichfaltige Dinge zu sehen; sondern verweilen Sie oft mit aufmerksamen Blick und stillem Nachdenken bey einzelnen Gegenständen, um sie nach allen ihren Theilen zu beobachten, und sich keinen ihrer Vorzüge, keinen Nutzen, den sie gewähren, entgehen zu lassen. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß während solcher aufmerksamen und theilweisen Betrachtung der Natur, oft mehr der Verstand als das Herz in Thätigkeit ist: aber wenn wir uns erst einmal auf diese Art mit der Schöpfung bekannter gemacht haben; dann ist in der Folge ein einziger Blick hinreichend, eine Menge von Vorstellungen wieder in unsrer Seele zu erwecken, unsre Einbildungskraft mit den rührendsten und lehrreichsten Betrachtungen zu erfüllen, und eben dadurch auf unsre Empfindung und unser Herz desto kräftiger zu würken.

Endlich 3) betrachten Sie die Natur mit steter Zurückblickung auf ihren Urheber und Erhalter und mit steter Rücksicht auf sich selbst, als einen der vornehmsten Theilnehmer an den Gütern, über deren unbeschreibliche Menge und Vollkommenheit

heit Sie erstaunen. Beyde Vorstellungen sind so natürlich, daß sie einem noch unverdorbenen Gemüth von selbst einfallen. Man kann sich der Gedanken: „Wer ist der Urheber von diesem vortreflichen Ganzen, dessen geringster Theil schon für „meine Einsicht und für meinen Verstand zu hoch, „zu wundervoll ist; wer ist der gütige Urheber, der „für meinen Unterhalt und für mein Vergnügen „auf so mannichfaltige Weise und mit so väterlicher „Milde gesorgt hat; wo ist er, daß ich ihm danke, „und die Empfindungen meines gerührten Herzens „vor ihm ausschütte? — Und wer bin ich, ich Unwürdiger, auf dessen Nutzen ein grosser Theil der „Schöpfung abzuzwecken scheint? Wer bin ich, daß „er, der Unendliche, der keines Menschen bedarf, „meiner so gedenkt und sich meiner so liebreich an„nimmt?„ Man kann sich dieser und ähnlicher Gedanken bey dem Anblick der Natur kaum erwehren; aber ohne sie bleibt auch die Bewunderung der Natur eine todte unfruchtbare Bewunderung, die auf unsre Empfindung und unser Herz, folglich auch auf unsre sittliche Bildung weiter keinen Einfluß hat. — So müsse auch jeder von uns, m. G., die Werke Gottes betrachten; dann wird der Segen gewiß nicht ausbleiben, der damit unzertrennlich verbunden ist, und den wir in unsrer heutigen Abendandacht erwägen wollen.

Fort-

Fortsetzung.

Am Abend.

Ich hoffe Sie, meine theuren jungen Freunde, in unsrer heutigen Morgenandacht hinlänglich davon überzeugt zu haben, daß es bey dem Genuß der Freuden der Natur vor allen Dingen auf die Art ankomme, wie wir uns dieser unerschöpflichen Quelle der edelsten Vergnügen nähern, und mit welcher Stimmung des Geistes, mit welchem Grad von Aufmerksamkeit oder Zerstreuung wir sie benutzen. Folgende Regeln waren es, deren Beobachtung mir zu einer zweckmässgen Betrachtung der Natur unentbehrlich schien:

1) Fern von Gefühllosigkeit und Kälte nähere man sich diesem Tempel der Gottheit nie anders als mit ruhigem, heiterm und für geistige Freuden empfänglichen Herzen.

Man eile 2) nicht flüchtig vor allen Schönheiten der Natur vorüber, um nur viele und mannichfaltige Dinge zu sehen; sondern man verweile mit aufmerksamen Blick und stillem Nachdenken bey einzelnen Gegenständen.

Endlich 3) man betrachte die Natur mit steter Zurückblickung auf ihren Urheber und Erhalter, und mit steter Rücksicht auf sich selbst, als einen der vornehm-

nehmsten Theilnehmer an den Gütern, über deren unbeschreibliche Mannichfaltigkeit, Menge und Vollkommenheit man erstaunt.

Es kann nicht fehlen, wenn man auf diese Weise die Natur betrachtet: so müssen sich auch die davon unzertrennlichen heilsamen Folgen mehr oder weniger zeigen. Lassen Sie uns, m. G., die letzten Augenblicke dieses Tages, dazu anwenden, einige dieser Folgen genauer zn erwägen. Wir werden dadurch theils zu einem öftern aber zugleich weisern Genuß der Freuden der Natur, theils zum Dank gegen Gott, als den Urheber derselben, kräftig ermuntert werden.

Sollte erstlich nicht das schon eine dieser heilsamen Wirkungen seyn, daß uns dadurch Zeit und Gelegenheit zu unerlaubten oder doch gefährlichen Vergnügen benommen wird? Daß der Genuß der Freuden der Natur, die wir nicht erst mühsam suchen dürfen, sondern die sich uns von selbst darbieten, das beste Mittel gegen lange Weile, Müssiggang und Einsamkeit ist, deren nachtheiliger Einfluß auf Einbildungskraft und vermittelst derselben auf Sitten und Charakter sich leider schon zu oft und zu dentlich gezeigt hat, als daß man nicht möglichst dafür warnen und dagegen sichern müsse?

Zweitens wird durch eine solche zweckmässige Betrachtung der Natur, auch unser natürliches Gefühl

fühl für das Gute und Schöne unterhalten und geschärft; jenes Gefühl, an dessen Lebhaftigkeit und weiser Lenkung uns doch zur Bekämpfung unsrer Leidenschaften und überhaupt zur Beßrung unsers Willens nothwendig sehr viel gelegen seyn muß. Daß aber zur Belebung dieses für unsre sittliche Bildung so wichtigen Gefühls, der oft wiederholte Genuß der Freuden der Natur nicht wenig beytrage, erhellet schon daraus, daß man immer Nachahmung der Natur für den Grundstof des wahrhaftig Schönen gehalten hat. Und wer weiß es nicht aus eigner Erfahrung, wie bald der entzückende Anblick der majestätischen Morgenröthe, bald eine lachende unabsehliche Gegend, bald ein heiliger schauervoller Wald, bald in feyerlicher Stille der Nacht der gestirnte Himmel, Begierden bey ihm unterdrückte, und unedlen Trieben ihre Kraft benahm!

Drittens ist ein solcher Genuß der Naturschönheiten auch ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen Selbstsucht und menschenfeindlichen Stolz. Denn was erinnert uns lebhafter und nachdrücklicher an unser Verhältniß gegen Gott und gegen unsre Brüder, als wenn wir gleichsam das unbegreifliche Reich Gottes, zu dem auch wir als Bürger gehören, vor uns sehen? Wo fühlen wir unsre Hülfsbedürftigkeit und wie wenig wir sind, lebhafter, als wo wir die Güter, die zu unserm Unterhalt und Vergnügen dienen, im Ueberfluß um uns her verbreitet sehen? Wie wäre es möglich, so viel Gutes aus Got-

tes

tes milder Hand zu empfangen, ohne es mit unsern Brüdern zu theilen, und ihr Glück, so viel in unsern Kräften steht, thätig zu befördern.

Endlich ist eine zweckmässige Betrachtung der Natur auch die kräftigste Aufforderung zum Dank gegen Gott, ihren weisen und gütigen Urheber. Ja! der müßte alle menschliche Empfindung ausgezogen haben, der es ungerührt wahrnehmen könnte, wie Gott für jedes, auch das kleinste seiner Geschöpfe, mit Vatertreue sorgt; der ohne Regungen des schuldigen Danks alle die Ströme von Glückseligkeit bemerken könnte, die Gott mit milder Güte auf die unzähligen Bewohner seines unermeßlichen Reichs leitet; der endlich auch dann noch fühllos und ohne Dankgefühl gegen Gott bleiben könnte, wenn er gleich sähe, wie in der Schöpfung so vieles auch insonderheit auf seinen Nutzen, auf die Beförderung seines Wohlseyns und Vergnügens abzweckt.

Wenn diese und die heutige Morgenandacht ihren Zweck nicht verfehlt haben: so wird jeder Gang in die herrliche Schöpfung Gottes künftig nicht nur desto lehrreicher, sondern selbst desto erfreuender für Ihren Geist seyn.

Ewerbeck.

Ueber die
Pflicht der Duldsamkeit.

Barmherziger und Allgütiger! Du trägst uns alle mit unendlich viel Geduld und Schonung, lässest auch heute deine Sonne überall wieder aufgehen, über die Guten und über die Bösen. Preis und Dank sey dir zum Morgenopfer gebracht! Heilige unsre Seele durch den Gedanken an dich, und erwecke uns bey dem Gefühl, wie wenig wir alles dessen werth sind, was du an uns thust, und — das hoffen wir zu dir, — ferner thun wirst, zum lebhaftesten Eifer, dir auch in deiner Güte bey unserm Umgang mit andern Menschen immer ähnlicher zu werden.

Man hat wohl sehr Ursache, m. Th., unter den verschiedenen Pflichten, die wir als Menschen und als Christen erfüllen sollen, besonders auch die Pflicht der Duldsamkeit zu empfehlen. Es wird so viel in der Welt gefehlt, es herrscht so viel Irrthum in den Vorstellungen der Menschen, man sieht sie so verkehrt und so widersprechend handeln, daß man oft in Gefahr kommt, die Pflichten der Menschenliebe zu vergessen, und die mit Bitterkeit zu beurtheilen und ihre Schwachheiten zu bespotten, die wir doch noch immer durch Schonung und

Liebe

Liebe gewinnen und belehren könnten. Am meisten und gewiß am unverzeihlichsten wird dann gegen die Pflicht der Duldsamkeit gefehlt, wenn wir den andern blos darum hassen, oder auch nur weniger lieben, weil seine Vorstellungen von den unsrigen verschieden sind, da es doch nicht nur der Billigkeit sondern auch der Klugheit weit gemässer wäre, zu denken: vielleicht irrt mein Nächster nur in meinen Augen, — und wie oft mag das nicht der Fall seyn, — er handelt vielleicht da recht, wo er mir verkehrt zu handeln scheint; — vielleicht bin ich der Irrende, ich der Fehlende. So, meine Th., sollten wir besonders dann denken, wenn wir voraus setzen können, daß der andre, der in unsern Augen irrt, mehr über eine Sache nachdachte, sich länger damit beschäftigte, oder durch Uebung und Erfahrung mehr in den Stand gesetzt wurde, ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

O wenn Sie es wüßten, — und Sie wissen es zum Theil gewiß, — wie viel Unheil, Verfolgung und Blutvergiessen schon über die Menschen gekommen ist, weil sie diese Pflicht der Duldsamkeit gegen diejenigen, die über gewisse Religionswahrheiten anders dachten, nicht erfüllten, Sie würden erschrecken und ausrufen: wie war es möglich, daß Menschen, daß Christen so handeln konnten? Wie konnten die so tief fallen, die in dem Stifter ihrer Religion ein so erhabenes Muster der Sanft-

muth und der Duldsamkeit hatten? Ihr Beyspiel sey schreckend für uns!

Diese Art der Unduldsamkeit, dieser Religions- und Sektenhaß, ist nun freylich wohl nicht das, was wir von Ihnen bey Ihrer gegenwärtigen Erziehung und in Ihrer jetzigen Lage fürchten dürften; aber es giebt noch eine andere Art der Unduldsamkeit, eine gewisse Bitterkeit in unsern Urtheilen, die sich bey aller Gelegenheit äussert, und die allemahl verräth, daß in unserm Herzen nicht Güte, nicht Sanftmuth, nicht Menschenliebe wohnt. Und davor möcht' ich Sie warnen, meine Theuresten! Es ist nicht Duldsamkeit, dessen zu spotten, der zu schwach ist, sich von Vorurtheilen und Irrthümern loszureissen, — aber es ist wahrer christlicher Sinn, ihn durch Liebe zu gewinnen, und mit Sanftmuth unvermerkt ihn auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Es ist unrecht und unduldsam, wenn Sie einen Ihrer Vorgesetzten darum hassen und ihm zu schaden suchen, weil er anders denkt und urtheilt wie Sie, weil Sie ihn hier zu streng dort für unbillig halten. Hier sollte der gute Jüngling, der sich noch nicht für fehlerfrey hält, in dem Liebe und Sanftmuth wohnt, sich doch zuerst fragen: Sollte ich nicht der Irrende seyn? — Sollte ich nicht vielleicht die Sache von einer falschen Seite betrachten? Werde ich nicht vielleicht auch einmal anders über diesen Punct denken? Die Erfahrung belehrte Sie schon

oft

oft, daß der Jüngling nicht mehr so denkt wie das Kind, und so werden Sie dereinst auch als Männer ihre Vorstellungen ändern.

Dulden Sie also, tragen Sie jeden Menschen auch mit seinen Mängeln und Irrthümern, es mögen nun wirkliche oder eingebildete seyn, auch um Ihrer selbst willen, — denn es ist eine unleugbare Wahrheit, daß Unfreundlichkeit, Bitterkeit und gehässiges Urtheil unsrer Seele nicht froh seyn lassen, daß sie uns gefühllos machen für die edelsten Freuden der Menschenliebe und der Freundschaft, — aber die sanften Gesinnungen der Liebe verbreiten süsse Ruhe und Zufriedenheit über unsern Geist, — sie geben ihm eine glückliche Stimmung, und dann erst sind wir fähig, das Glück der Geselligkeit und der Freundschaft in seiner ganzen Grösse zu empfinden.

Heinzelmann.

Ueber die Schädlichkeit des übermäßigen und des vernachläßigten Schlafs.

Mit neuen Kräften gestärkt, begrüssen wir itzt wieder, geliebtesten Jünglinge, nach einem süssen und sanften Schlummer, den frohen Morgen und freuen uns des neuen Lebens, das uns die Gütigkeit Gottes, zu unendlich vielen wichtigen Absichten, nicht nur zur Prüfung und Vorbereitung auf ein anderes uns erwartendes Leben gab, sondern auch zum Genuß unbeschreiblich vieler Freuden, die sich uns auf allen Wegen dieses Pilgerlebens darbieten. — Wir fühlen itzt nichts mehr von der Müdigkeit und Unbehaglichkeit, die uns gestern, als die durch das frohe Licht des Tages verscheuchten dunkeln Schatten die hereinbrechende Nacht verkündeten, zu den Arbeiten und Freuden des thätigen und geselligen Lebens, unfähig und verdrossen machte. Wir fühlen itzt nichts mehr von dem Zwange, den wir uns anthun mußten, um nur noch halbwachend einige kleine Pflichten unsers Berufs zu erfüllen. Neues Leben durchströmt unsre Adern, neue Thätigkeit und Strebsamkeit nach den Schätzen der Weisheit und Tugend belebt unsern Geist, und von dem Gefühl neuer Kräfte durchdrungen, eilen wir itzt mit gerührter Seele, Gott, dem Geber dieses neuen

Lebens, die Opfer unsers Danks für die stärkende Ruhe dieser Nacht darzubringen.

Wenn nun der beste Dank für empfangene Wohlthaten in zweckmässiger und gewissenhafter Anwendung derselben besteht; so glaube ich, daß auch eine Warnung vor jeder Art des Mißbrauchs des wohlthätigen Schlafs ein Mittel seyn werde, Sie zur rechten Anwendung und eben dadurch zur Dankbarkeit gegen Gott für diese Wohlthat zu ermuntern.

Wozu gab uns der Allgütige, unser Schöpfer den Schlaf? Zum Ausruhen von den Arbeiten und Mühen des Tages und zur Ersetzung der verlohrnen Kräfte. Wenn wir wachen, wird unser Körper theils durch seine eigene Bewegungen, theils durch Arbeiten und Anstrengung abgenutzt, er verliert eine Menge zum Leben unentbehrlicher Kräfte, und so dauerhaft auch die künstliche Maschine unsers Körpers ist, und so unglaublich viele Schläge der Witterung und des härteren Schicksals, sie zu ertragen vermag; so würde sie doch, bey einem allzulang anhaltenden Wachen bald zerstört und zum Dienst des sie bewohnenden Geistes unfähig werden. Dem allen half unser sorgender Vater durch das Geschenk des balsamischen Schlafs ab, der, so lange wir ihn zweckmässig gebrauchen, Wohlthat für uns ist, obwol, gleich der wohlthätigsten Arzney, durch Mißbrauch sich in Gift verwandelt.

Wir mißbrauchen aber eine der größten und nicht selten verkannten göttlichen Wohlthaten für unsern Körper, wenn wir entweder zu **viel** oder zu **wenig** schlafen.

Ein aus Weichlichkeit, Unbesonnenheit oder wol gar aus Ekel vor nützlicher Beschäftigung übermässig genossener Schlaf, ist für unsern Geist sowol als sein Wohnhaus, den Körper, höchst gefährlich, so wie der mässige Schlaf Stärkung, Nahrung und Balsam für den Körper ist; es schwächt, es entnervt, nach dem Zeugniß der erfahrensten Aerzte, ein übermässiger Schlaf; thut es selbst durch die allzustarke und erkünstelte Ausdünstung, wodurch dem Körper die besten zu seiner Fortdauer erforderlichen Säfte entzogen werden. Eine uns zu allen Arbeiten untüchtig machende Trägheit und Schlaffheit ergießt sich über alle Glieder. Und da das Band zwischen Seele und Körper so enge geknüpft ist; so leidet, bey einem übermässigen Schlaf, dieser edlere Theil von uns nicht minder. Ein mürrisches und verdrüßliches Wesen umwölkt nach und nach unsre Seele, hemmt ihre Thätigkeit nnd macht uns zu den Arbeiten, so wie zu den Pflichten des geselligen Lebens unfähig. Einbildungskraft und Gedächtniß versagen uns ihren bey den Fortschritten in den Wissenschaften so nöthigen Einfluß; die Quelle des Denkens versiegt; der durch Verstand so hoch geadelte Mensch sinkt zu der niedrigen Klasse der Geschöpfe herab, und wird, durch Mangel und Verachtung ge-

gestraft, sich und andern eine Last. — Das sind die traurigen Folgen einer gemißbrauchten Wohlthat Gottes!

Aber nicht minder traurig sind die Folgen eines allzukurzen Schlafs. Und auch in diesen Fehler fallen viele. Von einem sonst rühmlichen Eifer für die Wissenschaften entflammt, entziehen sie, in ihre Bücher vergraben und um ihrem Geiste durch Nachforschen Nahrung zu geben, ihrem Körper die nöthige Ruhe, verscheuchen durch ermunternde Getränke den Schlaf, durch den falschen Wahn, am Tage sich dafür schadlos zu halten, getäuscht. Beydes aber, aus Nacht Tag und aus Tag Nacht zu machen, ist schädlich und streitet wider die Absicht und den Zweck des Schlafs. Die Dunkelheit und Stille der Nacht ladet uns zum Schlummer ein, so wie uns das Licht und Geräusch des Tages aus demselben erweckt. Und hieraus erkennen wir die Absicht Gottes, der die Nacht zur Ruhe und den Tag zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit geschaffen. Wenn dies nicht vermögend ist, Sie vor dem Mißbrauch einer so grossen Wohlthat Gottes zu verwahren; so lassen Sie sich, wenn Ihnen Ihre Gesundheit und Ihr Leben lieb ist, durch die traurigen Folgen eines allzulangen Wachens zurückschrecken. Ein allzulanges Wachen erhitzt unser Blut, schadet unsrer Gesundheit, erschöpft die Lebensgeister, hemmt die unmerklichen Ausdünstungen, giebt dem Jünglinge die Gestalt des Greises, und ist endlich die Quelle vieler langwieriger, schreck-

licher und tödtlicher Krankheiten. — Wenn Sie daher, G. J., ein schmerzloses, frohes und glückliches Leben und bey muntern Kräften die Jahre des Greises zu erreichen wünschen; so geben Sie einer Bitte, die aus einem Herzen, das Ihre gegenwärtige und künftige Wohlfahrt liebt, entspringt, Gehör: Fliehen Sie allen Mißbrauch des wohlthätigen Schlafs. Danken Sie, so oft Sie in seine Arme sinken, dem Geber dieser Wohlthat. Aber durch den Gedanken belebt: daß die Morgenstunden das Gold der Arbeit, so wie der Gesundheit, darbiete, müsse jedes Uebermaaß Ihnen als entehrend erscheinen.

Dietlin.

Sterblichkeit und Unsterblichkeit.
Am Abend.

Beschäftige dich oft, o Jüngling, bey dem Beschluß des Tages, mit dem doppelten Gedanken, daß du sterblich und daß du unsterblich bist.

Wie Sie dieser Regel nachkommen und wie heilsam das für Sie seyn wird, darüber lassen Sie mich am Ende dieses Tages einige kurze Betrachtungen anstellen, und Sie damit zu Ihrer Ruhe begleiten.

Wir

Wir sind sterblich, m. Geliebten! Unter allen was uns gewiß ist, kann es nichts mehr als dies seyn. Es wäre Wahnsinn zu glauben, wir würden die einzige erste Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Noch mehr! So gewiß es ist, daß wir einst diese Bedingung, unter der wir gebohren sind, werden erfüllen müssen, so ungewiß ist es, wie früh oder wie spät! Ob die Blüthe unsrer Jugend verwelken oder ob das höhere Alter uns dem Tode reif machen wird! Ob uns ein langwieriges Krankenlager auf die grosse Veränderung vorbereiten, oder ein schneller Tod uns wie im Traum in ein ander Land führen wird! Es ist also ein eben so natürlicher als vernünftiger Gedanke, wenn wir oft uns sagen: „Auch ich bin sterblich; weiß die Stunde nicht, die mich den Todten zugesellt;„ wenn wir insonderheit uns jede Gelegenheit, die uns natürlich daran erinnert, nutzen; wenn es Abend wird, denken, daß auch unserm Leben sein Abend kommen werde; wenn das Licht vor uns verlöscht, daß auch unsern Augen das Licht unsers Erdentages verlöschen wird; wenn wir uns auf das Lager unsrer Ruhe legen, daß es unser Krankenlager und unser Sterbebette werden kann.

Aber dann, wenn dieser Gedanke unsre Seele mächtiger faßt, sey auch nie der andre fern: Wir sind unsterblich! Eben das, daß in jedem Alter Menschen aus der Welt gehen, ist der sicherste Beweis, daß unsre ganze Hofnung sich nicht auf dies Leben einschränken kann. Denn ein weises und gü-

tiges

tiges Wesen giebt jedem Geschöpf den höchsten Grad von Vollkommenheit, und der heisse Wunsch, nicht aufzuhören zu seyn, ist uns der sicherste Beweis, daß wir fähig sind fortzuleben, wenn es uns auch Jesus nicht so unumstößlich gewiß gemacht hätte, daß der Tod nur das zerstört, was an uns verweslich ist. So wenig wir also den Schlaf fürchten dürfen, ob er uns wohl das Bewußtseyn unsrer selbst nimmt, so wenig darf uns der Tod furchtbar seyn. Er darf es noch weniger. Denn ob wir morgen von diesem Schlafe, der uns erwartet, erwachen werden, das ist ungewiß. Aber daß wenn der Körper im Tode entschlummert, dann der Geist zur Unsterblichkeit erwacht, das ist gewiß.

Welche nützliche Betrachtung, m. Th.! Wie heilsam, wenn sie oft das letzte Geschäft Ihrer Tage wäre. Ich drenge die Vortheile nur in wenig Worte zusammen!

Denkst du, o Jüngling, oft am Abend des Tages, ich bin **sterblich**, so wird Thorheit und Leichtsinn von dir weichen, — dein Ruhelager werden keine lasterhaften Gedanken, keine Werke der Finsterniß entweihen, — du wirst feste Entschlüsse fassen, Stunden und Tage auszukaufen, weil du nicht weißt, wie viel noch dein seyn möchten; du wirst, mit einem Wort, weise werden, weil du bedenken lernst, daß du sterben mußt.

Denkst du, o Jüngling, oft am Abend des Tages, ich bin **unsterblich**, so wird das grosse Gefühl deiner Bestimmung in dir erwachen, — du

wirst dich nach einem Führer umsehen, der dich sicher zur Unsterblichkeit leitet, und ihn finden in Jesu Christo, der dem Tode die Macht nahm; — du wirst verachten jede niedre Leidenschaft, jede entehrende Thorheit, die nicht werth wäre eines künftigen Unsterblichen; — du wirst reich zu werden suchen an guten Thaten und an nützlichen Kenntnissen, um nicht zu dürftig in jener Welt zu erscheinen; — du wirst selbst in traurigen Tagen Trost in dem Gedanken finden, und beruhigter an die Zeit denken, wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von unsern Augen.

Sind dies alles wahre Vortheile, o m. Lieben, so lassen Sie sich heute und oft in der Zukunft den Gedanken an Ihre Sterblichkeit und an Ihre Unsterblichkeit empfohlen seyn.

Und du, Vater unsers Lebens, in dessen Hand alle unsre Tage sind, der es auch itzt weiß, wie kurz oder wie lang ihre Reihe für einen jeden von uns seyn wird; empfange am Schluß eines verlebten nun auf ewig unwiderbringlichen Tages, unsern Dank, daß du uns in dieser Sterblichkeit liessest, um uns zur Unsterblichkeit vorzubereiten. Dazu erwarten wir itzt von deiner Güte auch den Schlaf, der unsre erschöpften Kräfte wiederherstellen wird. Möge uns einst der letzte Schlummer nicht unbereitet überraschen. Dazu helfe uns deine väterliche Güte!

Der Herausgeber.

An-

Andenken an Jesum.
Am Abend.

Ein sanftes Lager wartet mein,
Wie viele meiner Brüder freun,
Wenn du entfliehst, des Tages Licht,
Sich dieser Wohlthat heute nicht.

Auf harten Boden hingestreckt,
Bey Frost und Kälte unbedeckt,
Fleht mancher Kranke jammervoll
Um Tod, der ihn erlösen soll.

Du, — werth der Glücklichste zu seyn —
Mein Mittler, ach! es war nicht dein
Der Ort, wo du nach Müh und Last
Zur Ruh das Haupt geleget hast.

Ich habe, m. Gel., nie ohne innige Rührung die Erzählung lesen können, welche uns sagt, wie Jesus einst einigen, die sich in seiner Gesellschaft zu bleiben erboten, die Antwort gab: „Die Vögel haben Nester, die Thiere des Feldes haben Höhlen; aber des Menschensohn hat nicht so viel Eigenthum, daß er sein Haupt hinlegen könnte.„ Nicht die Stelle wo er schlief war sein, und oft war der Erdboden unter freyem Himmel seine Lagerstädte.

So arm, so aller, auch der gemeinsten Bequemlichkeiten beraubt, lebte Er, der, wenn irgend ein andrer, Freude zu haben verdiente; Er, mit dessen Tugend, dessen Verdienst, dessen Arbeitsamkeit sich

sich der beste unter uns nicht vergleichen kann und darf. Er ging am Tage umher, lehrte, that wohl, machte gesund, erschöpfte die Kräfte seines Körpers, und — hatte am Abend nicht, wo er ruhen konnte. Die Grossen in Jerusalem, die müssigen Schwelger, die von keinen Geschäften ausruhen konnten, weil sie keine Geschäfte hatten, schliefen auf weichen Ruhebetten. Aber der edelste aller Menschensöhne hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte.

Wer hat ein Herz unter Ihnen, gel. Jünglinge, der nicht bey dieser Erinnerung von einer sanften mitleidvollen Wehmuth durchdrungen, und durch sie zur Dankbarkeit gegen den erhoben würde, der es uns so viel besser in der Welt werden ließ? Noch nie haben wir den Abend erlebt, wo wir sagen mußten: „Heute habe ich nicht, wo ich mein Haupt hinlege!„ Von unsrer Kindheit an, hat auch diese Bequemlichkeit uns nicht gefehlt, und noch heute erwartet uns ein sanftes Ruhelager.

Wie lehrreich kann uns das Andenken an unsern theuresten Erlöser auch von dieser Seite werden! Wer bin ich — lassen Sie uns mit andachtsvoller Erhebung unsrer Herzen denken! — wer bin ich, daß mir es Gott so gut werden ließ! Wodurch habe ich es verdient, so ausgezeichnet zu seyn; es besser als der Beste zu haben; nichts, so gar nichts von jenen Beschwerden zu kennen, die Er ohne zu murren ertrug, ob er wol **Mensch** genug war, ihren Druck zu fühlen! Ich bin viel zu gering auch dieser Barmherzigkeit und Treue, die du an mir thust, Vater

und Herr meines Lebens. Was hab ich, sie dir zu vergelten? Nichts als dankbaren Gehorsam gegen dich, und gegen ihn, der auch zu meinem Besten arm ward, damit ich durch seine Armuth reich würde.

Auch noch eine andre lehrreiche Seite hat diese Erinnerung! Jesus selbst gebot uns unsre ärmeren Brüder als ihn selbst betrachten, in ihnen sein Bild sehen; in ihnen ihm dienen. Lassen Sie uns daher bey dem Gefühl unsrer Vorzüge, derer nicht vergessen, die ihrer entbehren. Noch heute giebt es viele unsrer Brüder, die nicht haben wo sie ihr Haupt hinlegen; noch heute ruht mancher von schwerer Arbeit ermatteter auf hartem Stroh; noch heute wirft mancher müde Wanderer die kraftlosen Glieder auf den Boden, und seufzt nach dem Schlaf; noch heute windet sich mancher Kranke und Sterbende ängstlich auf der Erde, und entbehrt die gemeinsten Bequemlichkeiten, indeß wir gesund und sorglos unserm bequemeren Lager entgegen gehn. Könnten wir sie doch erquicken, stärken, ihnen, was sie drückt, erleichtern! Könnten wir Gesunden doch manchem Kranken unsre Ruhestädte überlassen, da für uns der Schlaf dieser Einladungen nicht bedarf! Wir können es itzt nicht. Aber vielleicht können wir es künftig! Selige Hofnung, edler Entschluß, — werth, der letzte Gedanke vor unserm Schlummer zu seyn, — die Leidenden zu erquicken.

Wer bin ich? Wie vergelt ich dir
Mein Vater, was du thust an mir:
Ich bin zu schwach! Doch höre du
Den Dank für meine sanfte Ruh.

Empfehlung des göttlichen Worts.

Vor vielen Jahrhunderten, th. J. warf ein weiser Mann die Frage auf: **Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?** und beantwortete sie sich selbst, indem er hinzusetzte: **Wenn er sich hält nach deinem Wort!** Noch heute weiß ich jedem lehrbegierigen Jünglinge unter Ihnen, keinen bessern Rath zu geben.

Ohnstreitig zeigt sich der hohe Werth des Buchs, das wir die **Bibel** nennen, durch nichts deutlicher, als durch den Schatz ausgezeichnet vortreflicher Regeln und Anweisungen zu einem weisen, tugendhaften und frommen Leben, das heißt zu gleicher Zeit, durch eben so viel Anweisungen zu der wahrsten und unzerstörbarsten Glückseligkeit. Diese Regeln sind oft kurze leicht behaltbare Aussprüche, kraftvolle Sentenzen, rührende Warnungen, die uns, so bald wir uns in gewissen Lagen befinden, einfallen, und mit einer sanften Gewalt unser Herz bewegen, wenn wir mit ihnen vertraut sind. Nicht unt[illegible] allen Umständen sind wir fähig, oder haben die Zei[illegible] uns längeren Betrachtungen zu überlassen, und die Gründe für oder wider gewisse Handlungen genau abzuwägen. Wir müssen augenblicklich uns entschliessen — augenblicklich handeln — es hängt dann oft alles davon ab, welcher Gedanke der herrschende unsrer Seele ist.

Daher, m. Gel., kann ich Ihnen die Werthschätzung des göttlichen Worts nicht dringend genug empfehlen. So manches in der Sammlung der biblischen Bücher, mehr für die ersten Zeiten und Umstände passend ist, so sehr wir daher auch Sie zu gewöhnen und anzuleiten suchen, mit Andacht die Bibel zu lesen, so viel ist und bleibt darin, was für alle Zeiten, für alle Leser lehrreich und wohlthätig werden kann, und — wie es denn wahrhaftig ist — als Gottes Wort, als Gottes Stimme angenommen zu werden verdient. Und darum bleibt es auch in Absicht des Jünglings noch immer dabey: Er wird seinen Weg unsträflich gehn, — wenn er sich hält nach Gottes Wort.

Lassen Sie mich dies noch durch einige Beyspiele Ihnen deutlicher machen, und dadurch zugleich Sie noch näher zu einem weisen Gebrauch des göttlichen Worts anführen.

Du kommst, o Jüngling, in Umstände, wo du entweder Menschen, die mächtiger oder bedeutender als du sind, widersprechen, ihren geheimen oder öffentlichen Versuchen, dich auf ihre Seite zu ziehen, dich widersetzen, oder Gott und dein Gewissen hintansetzen mußt. Man will dich zwingen, die Wahrheit oder die Tugend zu verleugnen, und du möchtest doch gern deinen Weg unsträflich gehn. Wohlan! Thue nach Gottes Wort! das dir

sagt:

sagt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Du hast Versuchungen, einem zeitlichen Gewinn deine Rechtschaffenheit aufzuopfern. Du siehst, daß, wenn du in eine Unwahrheit oder eine Sünde willigest, Reichthum und Ehre dein Lohn seyn kann, daß du hingegen vielleicht viel verlierst, wenn du diesen Vortheil aus der Hand lässest. Du möchtest aber doch gern unsträflich handeln. Auf, und wag es, und thue nach Gottes Wort, das dir sagt: Was hülf es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele.

Deine Unschuld kommt in Gefahr! Die Reizungen zur Sünde werden mächtig. Deine Jugend ist leicht hingerissen; dein Temperament erschwert dir den Sieg über dich selbst. Man legt dir Schlingen; man schmeichelt, man droht — aber du, du möchtest gern unsträflich wandeln. Thue nach Gottes Wort! — Es warnt dich: Fleuch die Lüste der Jugend! Entschliesse dich mit Joseph: Wie sollt ich ein so grosses Uebel thun, und wider den Herrn, meinen Gott sündigen.

Du wirst beleidigt, zum Zorn gereizt. Dein Blut wallt; dein Unwille empört sich; die Lust dich zu rächen erwacht mächtig in dir. Sey ein Held im edelsten Sinne des Worts: Wer seines

Muths ein Herr wird, ist stärker als wer Städte gewinnet. Das sagt das Wort des Herrn. Thue darnach, und du wirst unsträflich bleiben.

Du könntest dir ein Vergnügen machen, aber du könntest zugleich einen Armen und Elenden erquicken. Welches wäre das Bessere? Wenn handeltest du unsträflich? Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn! Wer sich des Elenden annimmt, den wird Gott erquicken auf seinem Krankenbette. Laß auch dir dies nicht umsonst gesagt seyn.

Setzen Sie diese Betrachtungen fort, m. Gel., und lassen Sie sich diese Beyspiele nur eine Anweisung seyn, wie wahr der Ausspruch des weisen Mannes war — der Jüngling wird seinen Weg unsträflich gehen, der sich hält nach Gottes Wort.

Verehre stets die Schrift, sie ist dein Glück auf Erden.
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott,
Die Lehre die er schmäht, ist doch das Wort aus Gott.

Der Herausgeber.

Werth-

Werthschätzung geringerer Personen, die uns dienen.

Wir haben, m. G., vor kurzem einen alten Diener verlohren, der von Ihnen wegen seiner Ordnungsliebe und Treue allgemein geschätzt war, und Ihnen selbst ganz für den Beruf gemacht schien, den ihm hier die Vorsehung angewiesen hatte †). Mir giebt dies itzt eine sehr natürliche Veranlassung, mich mit Ihnen einige Augenblicke über eine Pflicht zu unterhalten, die nur zu oft Personen von höheren Ständen und von mehrerem Vermögen zu vergessen pflegen. Ich kann sie itzt nicht erschöpfen, diese wichtige, vielumfassende Pflicht. Aber einige Hauptregeln empfehle ich doch Ihrem Gedächtniß und noch mehr Ihrem Nachdenken.

Vergegenwärtigen Sie sich zuerst oft die Unentbehrlichkeit solcher Personen, die uns Dienste leisten müssen. Wenn alle Menschen eben so begütert und von eben dem Stande wären als wir, wie übel würden wir oft daran seyn? Wie vieler Bequemlichkeiten würden wir entbehren. Es ist also Wohlthat für uns, daß es Personen giebt, die

 ärmer,

†) Sein Name war Ernst Nerger. Wer in seinem Stande und Beruf so brauchbar ist, dessen Andenken verdient die Erhaltung mehr, als manches Menschen, der kein Verdienst, als das Verdienst der sechzehn Ahnen oder eines erkauften Titels hat.

ärmer, dürftiger, unsrer Unterstützung benöthigter sind.

Bedenken Sie ferner, daß es weder unsre Wahl noch unser Verdienst ist, wenn wir gerade über andre erhoben, durch ihre Dienstleistungen unterstützt werden. Nicht unsre Wahl! Denn wer von uns that etwas dazu, vermochte etwas dazu zu thun, daß er von angesehenen Eltern abstammte, ein grösser Vermögen erbte. Sie, Kinder begüterter Eltern, könnten doch eben so gut Söhne des Tagelöhners oder des ärmsten Dieners seyn, und würden sich denn glücklich geschätzt haben, wenn es Ihnen so gut geworden wäre, durch andren geleistete saure Dienste, sich selbst ihren Unterhalt sichern zu können. Nicht unser Verdienst! Denn wie könnte in unsrer Geburt und in unserm Stande ein Verdienst liegen? Wie könnten wir, eh wir das geringste gethan und geleistet hätten, verdient haben, andern vorgezogen zu werden? Es ist also freye Güte des Allregieres aller Dinge, wenn uns ein besseres Loos als andern unsrer Brüder gefallen ist, an die uns der Anblick eines jeden, der uns Dienste leistet, erinnern muß.

Versetzen Sie sich ferner oft und ganz in die Stelle derer, die zu den geringeren Diensten bestimmt sind. Ueberdenken Sie alle die Lasten und den ganzen Umfang der Beschwerden, den die Abwartung ihres Berufs mit sich bringt, und die wenige Erholung, die ihnen gegönnt wird. Erinnern Sie sich an unsern guten Todten, wie sauer

er

er sichs oft in Ihrem Dienst mußte werden lassen, und wie unverdrossen er doch immer that, was er seines Amts zu seyn glaubte. Erinnern Sie sich, wie seine zuletzt oft den Einsturz drohende Hütte, jeder rauhen Witterung, jedem Hagel und Sturm Trotz bot, und wie er, wenn wir ruhig in unsern Zimmern saßen, seinen Weg ging, so bald seine Stunde schlug. Wie würde es uns gefallen, wenn wir nur einen Tag lang alles das thun sollten, was wir oft von unsern geringen Brüdern täglich verlangen?

Begegnen Sie den dienenden Ständen mit Wohlwollen und Menschlichkeit. Sie erniedrigen sich selbst, wenn Sie ihnen als Wesen einer andern Gattung begegnen. Das sind sie nicht. Sie sind eben so sehr Menschen, oft eben so gute Menschen als wir, und mir ist der treue Diener, der seine Pflicht thut, weit achtungswürdiger als der stolze Herr, von welchem Stande er sey, der ihn mißhandeln oder hart und ungestüm begegnen zu können meint. Der Unterschied unter den Ständen kann und darf bleiben. Verschiedenheit der Lebensart, Erziehung und Beschäftigung bringt es auch mit sich, daß wir nicht vertraulich mit denen, die uns dienen, umgehen dürfen. Aber man kann wohlwollend und gütig seyn, ohne vertraulich zu werden; man kann eine gewisse Würde behaupten, ohne stolz und herrisch zu erscheinen.

Bestreben Sie sich ferner die, welche Ihnen dienen, treu und gewissenhaft zu erhalten. Daß viele dieses Standes weder das eine noch das

 andre

andre sind, kommt von den üblen Beyspielen, welche die höheren Stände ihnen geben. Machen Sie sich dessen nie schuldig. Erniedrigen Sie sich nie, den, der zu Ihrem Dienste da ist, zum Theilnehmer des Unrechts, sey es durch Gewalt oder Drohungen, oder durch Bitten und Bestechungen, zu machen. Sie haben es an unserm Todten geschätzt, daß er diesen Versuchen standhaft widerstand. Wer war in solchen Lagen der edlere, der bessere Mensch? Der ihn versuchte, oder der sich nicht versuchen ließ?

Erleichtern Sie endlich denen, die Ihnen itzt oder künftig dienen, die Lasten ihres Standes. Ersparen Sie Ihnen Mühe und Wege. Sie haben deren doch genug. Verzeihen Sie ihnen Fehler, und denken an Ihre eignen. Beherrschen Sie Ihre Ungeduld. Schämen Sie sich nicht ihnen, wenn sie es bedürftig sind, Dienste zu leisten, oder sie ihnen zu erlassen. Ich erinnre mich mit Vergnügen, daß als vor mehrerer Zeit der treue Alte schwach ward, viele von Ihnen sich verbanden, alle die Dienste, die er Ihnen hätte thun sollen, selbst zu thun. Das war menschlich; das war im Sinn Jesu Christi gehandelt, der nicht gekommen war sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Nie seufze ein Mensch über Sie; auch der geringste Ihrer Brüder nicht, denn das ist Ihnen nicht gut.

Erwecken Sie sich zu allen diesen Pflichten, durch den Gedanken, daß bey Gott kein Ansehn der Person ist.

Der Herausgeber.

Bey

Bey dem
Beschluß eines frohen Tages.

Laßt unserm Vater, laßt uns singen
Aus voller Seel ein dankerfülltes Lied.
Erwache Geist, dich aufzuschwingen
Hinauf zu Gott, der auf uns niedersieht.
Uns hört von seinem Thron und reine Lust,
Wenn wir ihm danken, strömt in unsre Brust.

Noch einige Augenblicke, th. Fr., lassen Sie uns der stillen Betrachtung widmen, eh der Tag der Freude ganz für uns endet. Wer möchte ein Geschenk empfangen, und nicht danken, oder nicht gern bey dem Bilde des guten Gebers verweilen?

Wie es uns so wohl an diesem Tage geworden ist! Wie sich die Freuden des geselligen Lebens, die Freuden der Freundschaft, die Freuden der Natur um uns her versammelt haben, um uns zu beglücken! Wie alle Sinne sich öfnen mußten, um sie, diese mannichfaltigen Freuden, aufzunehmen! Wir gingen Hand in Hand durch die Fluren, die die Hand ihres Schöpfers wie in einen Brautschmuck gekleidet und mit der ganzen Fülle duften-

der Farben bestreut hatte! Uns erquickte am Morgen das liebliche Wehen der Frühlingsluft; am Mittag der milde Schatten und am Abend die feyerliche Stille der ruhenden Schöpfung. Wir sahen, wir hörten, wir fühlten es, wie freundlich der Herr unser Gott ist!

Und wer, m. Gel., wer hat dies wol von uns am innigsten, am lebendigsten und am würdigsten gefühlt? Gewiß, gewiß der, in dessen Seele sich der Gedanke an den Geber oft mit dem Gegebenen verband; der es sich freudig dabey dachte, der Vater dieser schönen Welt ist auch mein Vater, hat sie auch zu meinem Genuß so schön gebildet, hat mir Sinne und Empfindung für das alles gegeben, da es ihm, als Schöpfer, doch frey stand, eben den Stof, aus dem ich gebildet ward, zu einem Wesen von niedriger Gattung zu bestimmen.

Möchte ich hoffen dürfen, daß sich auch in unsrer Versammlung viele so frohe und so dankbare Empfänger alles des Guten befinden möchten, das uns, wie unser ganzes Leben hindurch, so auch heute in vollem Maasse geworden ist; hoffen dürfen, daß wenigstens keiner von uns den unglücklichen, Menschenentehrenden Gedanken bey sich nährte, als ob die Erinnerung an Gott, den frohen Genuß der Freuden hemmen und mindern könnte! Unglücklich, Menschenentehrend wäre er gewiß, dieser Gedanke.

Denn

Denn würde es Ihnen nicht selbst unnatürlich vorkommen, wenn ein Sohn an einem Tage der Freuden minder froh seyn zu können meinte, weil er wüßte, seine liebenden Eltern wären es, die ihm diesen Tag bereitet hätten, und Zeugen dieses Tages seyn wollten. Wenn er sich bestrebte, die Erinnerung an sie weit weg aus seiner Seele zu verbannen, und den nicht für seinen Freund hielte, der ihm noch mehr davon sagen wollte, wie sehr sie ihn liebten. Ein unnatürlicher Sohn, — so hoffe ich, sagen Sie alle! — ein unnatürlicher Sohn, der so handeln könnte. Und es wäre nicht unnatürlich, wenn wir uns des allbarmherzigen, des grossen Vaters über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, unsers Vaters, unsers Erhalters, unsers Wohlthäters, unsers uns tragenden, duldenden Schöpfers, wenn wir dessen uns schämten, oder uns mißvergnügter fühlten, wenn wir an ihn erinnert würden?

Dieser Geist der sclavischen Furcht vor Gott, der ihm höchstens dient, — wenn das Dienst zu nennen ist, — damit er nicht schade, sey von uns verbannt! Freudige Anbeter und Verehrer Gottes wollen wir werden, — nur als solche vermögen wir Gott wohlgefällig zu dienen. Als solche wollen wir auch diesen Tag der Freuden beschliessen, und die Güte unsers Vaters uns Aufmunterung seyn lassen, desto williger zu thun, was uns seine Weisheit zu unserm Besten geboten hat.

Gott,

Gott, Gott, wie gut bist du, o Seele
Wirf dich in Staub, bet ihn frolockend an!
Fließ Freudenthräne, und erzähle,
Was Gott, dein Gott auch heut an dir gethan.
Ihm ähnlich werden sey der beßre Dank,
Dein Leben ihm ein steter Lobgesang.

Der Herausgeber.

Am Morgen.

Durch den Schlaf aufs neue gestärkt und erquickt, treten wir diesen Tag, den uns die Güte Gottes unverdient erleben läßt, als eine neue uns freylich noch unbekannte Laufbahn des Lebens an. Jetzt haben wir aber den Tag gleichsam noch in Händen, und können ihn gebrauchen wie wir wollen. Es hängt jetzt noch von uns ab, ob wir ihn in trägem Müssiggange oder in Arbeitsamkeit und Fleisse zubringen; ob wir die Stunden vertändeln, oder weise benutzen wollen. Aber unvermerkt wird er entflohen seyn, und dann ists unmöglich, auch nur einen Augenblick desselben zurückzurufen. Keine Thräne, keine Reue, keine Bitte, kein Geld, keine Macht, selbst die Allmacht vermag dann nicht die Handlungen ungeschehen zu machen, die einmal geschehen sind.

Es.

Es wäre schon Undank, m. Th., wenn jemand das freywillige Geschenk eines menschlichen Wohlthäters nicht achten, und schon der gemeinsten Höflichkeit zuwider, wenn er es sogar in der Gegenwart seines Wohlthäters verderben, oder einen üblen Gebrauch davon machen wollte. Jeder gesittete Mensch würde einen solchen Undankbaren verabscheuen und ihn der ferneren Wohlthaten unwürdig halten. Ist aber wohl jeder neu erlebte Tag etwas anders, als ein Geschenk von der Hand des größten Wohlthäters? Denn hing es nicht blos von der Güte dessen ab, der Welten schaffen, und Welten in einem Augenblick zertrümmern kann, daß wir gesund und froh an diesem Morgen uns hier versammlen konnten? Konnte er nicht eben so leicht, als wir schliefen und uns unsrer nicht bewußt waren, uns in Todesschlaf fallen lassen? War es ihm nicht eben so leicht möglich, das Blut, das jetzt noch in unsern Adern wallt, auf einmal in seinem Laufe zu hemmen, und wer hätte sagen können: Herr, warum thust du das? — Wie wichtig muß uns also ein Tag seyn, den wir allein der Güte des Allmächtigen danken?

Unser Vorsatz sey denn auch jetzt, keinen Augenblick dieses Tages durch eine unedle Handlung zu entweihen, die uns am Abend desselben Reue und Schmerz zuziehen könnte und einst anklagen an dem Tage, wo alle unsre Handlungen, unser ganzes

Schicksal bestimmt wird, sondern denselben durch Fleiß und Thätigkeit so zu benutzen, daß unser Geist wachse an nützlichen Kenntnissen, an Tugend, an Frömmigkeit. — Lassen Sie es auch heute Ihren Hauptgedanken seyn: Gott, mein größter Wohlthäter ist stets um mich, sieht alle meine Handlungen, und kennt meine Gedanken, sieht mich auch da, wo mich niemand sieht. — Werden diese Gedanken bey allem was sie thun, stets lebhaft in Ihrer Seele seyn, so werden Sie gewiß auch diesen neu erlebten Tag so verleben, daß Sie am Schluß desselben auf jede entflohene Minute ohne Reue zurückdenken können.

Nikolai.

Am Abend.

Mit jedem Tage nähern wir uns dem Ziele, dem wir alle entgegen gehen, und dem keiner weder durch Reichthum, noch Ehre, noch durch Macht entgehen kann. Der Zeitpunkt, wo der ermattete Körper Ruhe sucht, sollte uns immer an diesen Zeitpunkt erinnern, wo wir einst im Grabe ruhen werden. Kein Mittel, den Menschen immer wachsam zu erhalten, damit er nie von der rechten Bahn abweiche, ist heilsamer als das Andenken an Tod und Ewigkeit, und so sehr man auch, besonders in den frühen Jahren der Jugend, diesen Gedanken von sich zu entfernen sucht — so wenig man auch

bey

bey noch muntern Kräften an diesen entscheidenden Augenblick denken mag, so heilsam wird es doch auch für Jünglinge seyn, wenn sie sich oft dies Ziel vergegenwärtigen.

Lassen Sie mich jetzt nur mit ein paar Worten Sie an einen doppelten Nutzen erinnern. **Wir werden zuerst immer mehr einsehen lernen**, daß alle irdische Dinge, welche die Menschen oft zu hoch schätzen, und die besonders auf den Jüngling, der noch ganz sinnlich ist, viel Eindruck machen, keine dauerhafte Glückseligkeit gewähren können. Denn was sind Schätze? — was ist Ehre? — was ist Macht? — was ist Ansehn? — was sind alle irdische Vergnügungen, wenn sie unser einziges Ziel sind? — So bald wir todt sind, hören sie auf. — Und wo ist denn die Glückseligkeit, die sie uns gewährt haben? — Verschwunden ist sie. Der Mensch, der sich also oft an seinen Tod erinnert, wird zwar nicht ganz gleichgültig gegen die irdischen Güter seyn, denn dazu giebt sie der Schöpfer, daß wir sie geniessen sollen; aber er wird nie seine ganze Glückseligkeit in Dingen suchen, die mit dem Tode aufhören, und sie daher nie zum **letzten** Ziele seiner Hofnung machen. — Dagegen wird er aber **zum andern**, Güter, die seine Seele betreffen, desto mehr schätzen lernen. Güter, die keine Macht, keine Ungerechtigkeit, keine Bosheit der Menschen, die uns selbst der Tod nicht entreissen kann. — Denn wenn uns auch der Tod alle unsre Freunde, unser Vermögen, unsre in diesem Leben genossene Vergnügungen

da-

dahinnimt, so kann er uns doch unser gutes Gewissen, unsern Glauben an Gott, unsre Tugend, und selbst unsre erworbnen Kenntnisse nicht entreissen. —

Also auch Sie, th. J., entfernen Sie nie den so natürlichen Gedanken des Todes zu sehr von sich, sondern lassen Sie ihn oft in Ihrer Seele lebhaft seyn. Jeder sich neigende Tag sage Ihnen, daß auch bald der Abend Ihres Lebens kommen wird; jede welkende Blume sey Ihnen ein Zuruf: auch ich werde einst welken; jedes genoßne Vergnügen erinnre sie an die Vergänglichkeit irdischer Freude, und mache Ihnen solche Dinge immer werther, die Sie noch in die Ewigkeit mitnehmen können.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts kann dich im Tod erfreun,
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Kann dir deinen Tod versüssen,
Dieses Herz von Gott erneut.
Giebt im Tode Freudigkeit.

Nikolai.

Anhang
zweyer Reden
an Jünglinge von reiferem Alter.

I. Von der Vorsicht des Jünglings gegen die, welche ihm Freyheit versprechen. Nach Math. 7, 16.

II. Die Religion als ein sichres Mittel frey zu werden, und frey zu bleiben. Nach Joh. 8, 36.

Mit Hinsicht auf die Geschichte unsrer Zeit

gehalten im Jahr 1793.

Erste Rede.

In einem Zeitalter, wo der Name der Freyheit auf allen Lippen schwebt, wo ein ganzes mächtiges und durch Cultur des Geistes eben so sehr, als durch Einfluß auf andre Länder merkwürdiges Volk, alle Kräfte aufbietet, sich in den Besitz einer ganz einzigen Freyheit zu setzen, wo das halbe Europa mit diesem Volk in Kampf getreten ist, um ihm diese Freyheit streitig zu machen; da, theuresten Jünglinge, ist es ja wohl sehr natürlich, daß auch Sie einen Gegenstand wie diesen Ihrer Aufmerksamkeit werth halten; über die Ursachen und Folgen so großer Begebenheiten urtheilen; und sich geneigt fühlen, bald auf diese bald auf jene Seite zu treten. Es ist auch natürlich, daß, so lange nicht gerade Scenen der Grausamkeit Ihr zartes Gefühl empören, Sie der schön klingende Name der Freyheit eben so sehr mit einem gewissen Interesse für die erfüllt, die nach diesem Gut ringen, als gegen die unwillig macht, die es zu beeinträchtigen scheinen. Wer könnte Ihnen dies auch verübeln, so bald man sich gewöhnt hat, in die vergangenen Jahre seiner eignen Jugend zurückzugehen und sich des mächtigen Triebes, frey und uneingeschränkt leben und würken

zu können, erinnert, der sich nur darum bey dem einen schwächer als bey dem andern zu äußern scheint, weil ihn bey einem mehr, bey dem andern weniger das natürliche Temperament unterstützt.

Und dennoch ist es auf der andern Seite so unverkennbar, dennoch wird es durch die Stimme aller Zeitalter, wie aller verständiger und erfahrner Menschen bestätigt, daß Freyheit für den Unmündigen, Schwerdt in der Hand des Kindes oder des Thoren ist; und daß der gesetzte Mann nur zu oft über die seufzte, die ihm aus Schwäche oder aus falschen Grundsätzen, als Jüngling eine Ungebundenheit zugestanden, die er nicht zu gebrauchen verstand.

Verdenken Sie es daher Ihrem Freunde nicht, wenn er schon oft durch traurige Erfahrungen belehrt, sichs von jeher, und in Zeiten wie die unsrigen noch öfter zur Pflicht machte, Ihre Begriffe über das, was Freyheit ist, wodurch sie einen Werth bekommt, wie leicht sie gemißbraucht werden kann, zu berichtigen. Mehrere von Ihnen nähern sich der Zeit, der man von der Freyheit den Namen giebt — der Zeit der akademischen Freyheit. Schon warten auf Sie nicht wenige, die mit großen Versprechungen, welch eine glückliche Zeit dies sey, Ihnen entgegenkommen, und keine Beredtsamkeit sparen werden, Sie in ihre Denk- und Handlungsweise einzuweihen. Unter diesen rühmen Ihnen vielleicht manche Ihr Glück, gerade in solchen Zeiten zu leben, wo alles das

Joch

Joch der Unterwürfigkeit abzuwerfen und sich selbst Gesetze zu geben arbeite, wo selbst die Gesellschaften, die an sich schon freyer als andere wären, noch größere Rechte und Vorzüge vor andern zu hoffen hätten.

Ob Sie dies alles so beurtheilen werden, wie es beurtheilt werden muß, ob nicht jene schönen Worte auch für Sie etwas Bezauberndes haben möchten — das mögen Sie selbst entscheiden, so bald sie sich aufrichtig geprüft, und untersucht haben, wiefern Sie in Ihrer itzigen Lage immer stark genug waren, den Eingebungen derer zu widerstehen, die sie gleichgültiger gegen Gesetz und Pflicht machen wollten. Ich muß es, so lange ich noch unmittelbar auf Sie zu würken Gelegenheit habe, mir zur Pflicht machen, Sie wenigstens aufs väterlichste zu bitten auf Ihrer Hut zu seyn.

Auch itzt ist dies meine Absicht. Ich will

von der Vorsicht des Jünglings gegen die reden, welche ihm Freyheit versprechen.

Alle Behutsamkeitsregeln, will ich diesmal auf jenen sehr richtigen Ausspruch des Stifters unsrer beseligenden Religion zurückbringen, und wiederum aus diesem Ausspruch herleiten:

An den Früchten sollt ihr sie erkennen!

Wenn das Wahrzeichen, welches Jesus von falschen Lehrern überhaupt anführt, das sicherste ist; wenn die Früchte — um bey dem Bilde zu bleiben — allein entscheiden, ob der Baum gut oder schlecht, gesund oder schädlich sey, oder ohne Bild, wenn die ganze Denk- und Handlungsweise eines Menschen, das untrüglichste Kennzeichen der Lauterkeit oder Unlauterkeit seiner Grundsätze bleibt, so wird auch die besondre Classe von Menschen, welche dem Jüngling Freyheit verspricht, nach diesem Kennzeichen am sichersten beurtheilt werden können.

Die allgemeine Regel der Vorsichtigkeit, welche ich Ihnen, theureste Jünglinge, empfehle, und deren Andenken ich in Ihnen bey jedem einzelnen Fall, wo man Ihnen Freyheit verspricht, oder sie zum Genuß von Freyheit einladet, erneuert zu sehen wünsche, ist also:

„Geben sie genau Acht auf die Sitten und auf das Betragen derer, welche mit Ihnen über Freyheit sprechen. Prüfen Sie, ob sie selbst durch Unsträflichkeit des Wandels und durch Eifer für die Pflicht, die ihnen ihr Stand, ihr Beruf, oder ihre jedesmalige Lage auflegt, beweisen, daß sie nicht nöthig haben unter der Herrschaft äußerer Gesetze zu stehen, weil sie sich selbst ein Gesetz sind; das ist, weil sie selbst eine so

unwandelbare Liebe und Anhänglichkeit an alles was Recht und Gut ist, äußern, daß es nicht nöthig ist, sie durch irgend ein Zwangsmittel zur Ausübung desselben zu bringen. Finden Sie, daß dies der Fall ist, so sind Sie sicher, daß die Freyheit, von welcher sie mit Ihnen reden, gewiß keine gefährliche Freyheit, gewiß keine andre ist, als die Unabhängigkeit vom Irrthum, vom Vorurtheil und vom Laster. Finden Sie aber das Gegentheil — sind diese Freyheitsprediger selbst die abhängigsten Sclaven, entweder von ihren eignen Lüsten und Begierden, oder von Vorurtheilen des Standes und der Gesellschaft, oder von andern Menschen, die sie gutwillig über sich herrschen lassen, weil sie glauben, es sey ihre eigne Wahl — dann, meine Freunde, fliehen Sie diese Menschen als die gefährlichsten Verführer, wie sehr sie auch den Schein der Freundschaft gegen Sie annehmen; wie groß auch das Gut scheinen mag, das sie Ihnen versprechen. Glauben Sie mir, daß Nachgiebigkeit gegen diese Stimmen, der ohnfehlbarste Weg ist, in jene Geistessclave-

rey zu kommen, die am Ende höchst unglücklich macht. — So werden Sie den Ausspruch Jesu erfüllen: An den Früchten sollt ihr sie erkennen.„

Die Geschichte unsrer Tage, selbst so weit Sie sie zu kennen und zu beurtheilen im Stande sind, ist die lauteste Bestätigung der Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht.

Wenn alle die Personen, welche in mehreren benachbarten Ländern dem Volke Freyheit und Erlösung aus den wahren oder eingebildeten Ketten, die sie umschlangen, predigten — wenn diese alle höchst tugendhafte, uneigennützige, menschenfreundliche und wohlwollende, von aller wilden Partey'sucht weit entfernte Männer gewesen wären, wenn sie würklich bloß gegen Irrthümer und Vorurtheile in der Religion, nicht gegen die Religion selbst, bloß gegen würklich ungerechte und despotische Herrscher, die den Vertrag mit ihren Unterthanen gebrochen hätten, nicht gegen jede selbst milde und gerechte Regierung zu Felde gezogen wären; wenn sie würklich nur die reine Absicht gehabt hätten, die Menschen zu einer gewissen edlen Sitteneinfalt zurückzuführen und dem drückenden Luxus der Großen auf Unkosten des Volks Schranken zu setzen; wenn die Gleichheit, von welcher sie so täuschend redeten, bloß die Gleichheit, welche auch die Lehre Jesu predigt, gewesen wäre, wo-

nach

nach alle Menschen vor Gott dieselben Rechte haben, wonach Fürst und Bettler von einem letzten Gericht, dem Gericht Gottes abhängt, wonach jeder Mensch als Mensch einen gleich hohen natürlichen Werth hat, der nur durch seine eigne Thätigkeit und sein eignes Verdienst erhöht werden kann — wäre es dann, meine Freunde, wohl möglich gewesen, daß Unternehmungen, durch so edle Triebfedern hervorgebracht, zu solchen Greuelscenen hätten führen können, von denen wir Gott Lob! nur entfernte Zeugen gewesen sind, die aber doch, selbst in der Entfernung und schon in der bloßen Erzählung, alles was Schrecklich und Empörend ist, in sich vereinigen. Selbst in dem Fall, daß die Unternehmer eines so großen Werks, als die Regierungsverbesserung einer ganzen Nation ist, in ihren Einsichten und Entwürfen geirret hätten, würde doch, wenn die Liebe zur Wahrheit und zum Recht in ihrer Seele herrschend gewesen wäre, selbst der Irrthum des Verstandes, sie zu keinem Schritte verleitet haben, welchen auch die reinste Absicht nicht entschuldigen kann. Der Erfolg spricht auch beredt genug. Unzählige von denen, welche, um selbst zu herrschen, die Herrscher in übeln Ruf brachten, um selbst reich zu werden, fremdes Eigenthum nicht achteten, um selbst durch keine Bande der Religion eingeschränkt zu seyn, die Religion überhaupt verdächtig machten — unzählige von denen, welche jeder andern Schwärmerey den Krieg ankündigten, um die

ihrige allein geltend zu machen — sind itzt schon die Opfer noch verschlagnerer oder glücklicherer Gegner geworden, die sie dem verführbaren so leicht getäuschten Volk, als die gefährlichsten Feinde eben der Freyheit vorzuspiegeln wußten, für deren Vertheidiger sie sich angekündigt hatten. Und so muß es nothwendig so lange gehen, bis — nicht die Mächtigen, nicht die Verschlagnen, nicht die Kühnen, nicht die Reichen, sondern — die Weisen, die Guten, die Rechtschafnen die Oberhand bekommen, die keine Freyheit predigen, als die, welche das Gesetz der Sittlichkeit billiget.

Was im Großen wahr ist, das gilt auch im Kleinen. Was von den Predigern der Freyheit unter ganzen Nationen gilt, das gilt auch von denen, welche in kleinen Kreisen, z. B. in dem Kreise der Akademie, dem Jüngling Freyheit vorspiegeln. Wer das thut, ohne selbst durch sein Beyspiel zu beweisen, daß er Freyheit zu gebrauchen wisse, und dessen Denkart nicht durch die Früchte jeder schönen Tugend kenntlich wird — der führt den Einzelnen in eben das Unglück, in welches jene ein ganzes Volk geführt haben.

Lassen Sie mich also, geliebten Jünglinge, Sie noch einmal auf die Nothwendigkeit, vorsichtig im Umgang mit denen zu seyn, die uns Freyheit versprechen, aufmerksam machen, und Sie, wenn Ihnen Ihr eignes Wohl am Herzen liegt, bitten, sich vor dem Geist des Zeitalters zu hüten, welcher nur zu

geneigt

geneigt ist, die Truggestalt der Freyheit mit ihr selbst zu verwechseln.

An den Früchten, meine Freunde, an den Früchten, dies ist auch mein Rath für Sie, und ich weiß keinen bessern, sollen Sie die erkennen, die es verdienen, von Ihnen gehört und geachtet zu werden.

Wenn in Ihrer künftigen Lage ein angeblicher Freund zu Ihnen sagt: „Strenge Abwartung der Geschäfte, oder der Lehrstunden, gewissenhafte Eintheilung eines jeden Tages, Sparsamkeit mit Augenblicken — das sey Einschränkung und Zwang, welcher höchstens auf niedere Schulen gehöre „ so fragen Sie ihn dagegen: „Was hast du von deiner Freyheit für Frucht? Gewinnt dein Geist, vermehren sich deine Kenntnisse, erhöht sich deine innere Vollkommenheit, stärken sich deine edelsten Kräfte? Entwickeln sich neue Fähigkeiten? Wirst du täglich geschickter für den Dienst der Welt? Siehst du mit Freude der Zeit entgegen, wo deine Brauchbarkeit für deine Bestimmung anerkannt werden wird? — Oder vergißt du bey diesem freyen Leben was du gelernt hast? Verlernt deine Seele die Kraft sich anzustrengen? Verliert sie den Geschmack an allem, was Ernsthaft und des Nachdenkens vernünftiger Geister eigentlich werth ist? Wird die Sorge für den Geist die letzte aller Sorgen? — Ist dies die Frucht deiner gerühmten Freyheit, o so ist sie der Art, daß du dich ihrer einst schämen mußt. „

Wenn

Wenn in Ihrer künftigen Lage ein andrer Freund sich Ihnen zudrängt, Ihre sittlichen Grundsätze zu ängstlich, Ihre Handlungen zu gezwungen, Ihre Abneigung von dem, was Ton der Mode und Geist der Gesellschaft billigt, übertrieben nennt, Ihnen dagegen eine freye Denkungsart empfiehlt, so nehmen Sie sich wenigstens so viel Zeit, auch hier zu prüfen: „Was er denn selbst von dieser freyeren Handlungsweise bisher für Früchte geerndtet habe?„ Hat er dadurch an Bildung der Sitten, an Achtungswürdigkeit des Charakters, an Kraft sich selbst zu beherrschen, an Gesundheit des Cörpers, an Heiterkeit der Seele gewonnen — lauter Vollkommenheiten, deren Besitz er selbst für ein großes Gut erklären muß, wenn er sich nicht selbst verdächtig machen will? — Oder verlohr er umgekehrt an dem allen, seit er sich jener Freyheit rühmte und jene Einschränkungen als Belästigungen floh? Hat er aufgehört der sanfte, bescheidne, sittsame, unverdorbne, gesunde, heitre Jüngling zu seyn, der er sonst war? Ist Rohigkeit, Wildheit, Ausgelassenheit, wechselnd mit mürrischer Laune, Blässe und Kraftlosigkeit an die Stelle getreten, oder wenigstens zu fürchten, daß es so kommen werde? — Nun dann werden Sie selbst keine Neigung mehr fühlen, solchen Freyheitspredigern zu folgen. An den Früchten werden Sie sie erkennen.

Wenn

Wenn endlich früher oder später noch andre das Gefühl für die Religion in Ihnen zu schwächen und Ihnen auch Sie als eine Beschränkerin Ihrer natürlichen Freyheit verdächtig machen wollen; — wenn sie Ihnen sagen, daß die wahre Denkfreyheit darin besteht, sich von dem Glauben seiner Väter, der auf nichts als Vorurtheilen beruhe, unabhängig zu machen; wenn sie Ihnen rathen, auch diese Fesseln abzuwerfen — so haben Sie wenigstens den Muth zu fragen: „Von dieser Kälte, dieser Verachtung, vielleicht diesem Widerwillen gegen die Religion — was habt ihr denn für Frucht? Seyd ihr glücklicher ohne Gott, ruhiger und getroster im Unglück, genauer in der Erfüllung jener Pflichten, entschlossen zur Ehre der Wahrheit, der Tugend und der Wahrheit auch wohl zu leiden, oder hat sich nicht Eigenliebe und Selbstsucht, irdischer Sinn, der sich ganz an das Sichtbare anschließt, weil er nichts Unsichtbares kennt, nichts Unsichtbares hoft, eurer bemeistert? Habt ihr nicht in den Stunden der Leiden den oft einzig übrigen Trost verlohren, daß das Leiden unter der Regierung des Weisesten und Gütigsten zuletzt zu lauter Gutem führe? „ — Und wenn dies die Frucht der Irreligion ist — nun so werden Sie diese keinem beneiden. Sie wird Ihnen als eine giftige, geistauszehrende Frucht kenntlich genug werden. Und so wird Sie auch hier die Befolgung des weisen Ausspruchs Jesu retten.

Wohl Ihnen, meine Theuren, wenn Ihr Ohr noch zu rechter Zeit für diese Warnungen gelehrig ist. Dann bin ich ruhig, daß keiner von denen, welche Ihnen Freyheit versprechen, die keine ist, Sie um den Besitz der wahren Freyheit bringen werde, die von der Liebe zur Wahrheit, zur Tugend und zur Gottseligkeit unzertrennbar bleibt.

Zweyte Rede.

Wenn ich Sie, meine geliebten jungen Freunde, in einem meiner letzten Vorträge aufforderte, höchst vorsichtig im Umgang mit denen zu seyn, welche Ihnen Freyheit versprechen, so war ich weit entfernt, in Ihnen dadurch den natürlichen und, nur recht gelenkt, so edlen Trieb nach Freyheit unterdrücken zu wollen. Denn sie ist und bleibt ein großes Gut für den Menschen. Ihr Genuß gehört unter die ersten Wohlthaten, welche ein Mensch der göttlichen Vorsehung nur immer zu danken haben kann. Ohne sie ist eigentlich das Leben kein Leben, die Gesundheit, der Reichthum, selbst in seinem höchsten Ueberfluß, hört auf ein Gut zu seyn. Die besten Menschen aller Zeiten und aller Nationen arbeiteten daher an der Erhaltung und Sicherung ihres Besitzes. Die gerechtesten Kriege sind zur Verhütung der Unterdrückung ungerechter Machthaber geführt, und selbst der fürchterliche Krieg, von dem wir itzt täglich unterhalten werden, ist ja nach den öffentlichen Erklärungen der Könige und Fürsten, in keiner andern Absicht unternommen, so unermeßliche Summen, so viel noch weit kostbareres Menschenblut zu keinem andern Zweck daran gewagt, als die Freyheit unsers deutschen Vaterlandes und seiner einzelnen Bürger zu vertheidigen und zu schützen.

Auch

Auch der einzelne Mensch, auch der Jüngling, der seinem eignen Willen lieber, als der Gewalt eines fremden Willens folgen mag, der das Gesetz lieber beobachtet, weil er es selbst für gut erkennt, als weil man ihn, es zu erfüllen durch Drohung und Strafe zwingen will — auch er ist ohnstreitig der Edlere, und ich habe keinen angelegentlicheren Wunsch, als daß die Zahl dieser edlen Jünglinge unter uns zunehmen, und alle Ueberreste von einer sclavischen Denkart, die nur durch Furcht regiert seyn will, bald gänzlich verschwinden mögen.

Alles kommt nur auf die Vorstellung an, welche man sich von diesem unschätzbaren Gut, der Freyheit, macht, alles auf die Mittel, welche man, um es sich zu verschaffen, oder zu erhalten wählt.

Eins dieser Mittel Ihnen bekannt zu machen, und wie viel sich davon erwarten läßt, darzustellen, ist meine heutige Absicht. Sie kennen dies Mittel an sich schon genug. Bey allen Gelegenheiten empfehlen wir es Ihnen. Selbst der heutige Tag, der Ort, die Versammlung wo ich rede, hat die Bestimmung es bey Ihnen in Achtung zu erhalten. Denn es ist kein anders als — die Religion. Aber ob Sie diese treueste Freundin gerade in diesem Licht schon oft erblickt, ob Sie sich schon genug überzeugt haben mögen, daß man durch sie frey wird, frey bleibt, daran habe ich Ursach zu zweifeln, da ich so oft und auch wohl

unter

unter Ihnen das Vorurtheil bemerkt habe, die Religion schränke den Menschen vielmehr ein, als daß sie ihn frey machen sollte.

Und doch verspricht Christus selbst, dieser allervollkommenste Lehrer der Religion, seinen Schülern den Besitz wahrer Freyheit. Ich erinnere Sie nur an einem seiner Aussprüche:

So euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. (Joh. 8, 36).

Das ist, nach dem ganzen Zusammenhange: „Wenn ihr meinen Unterricht befolgt (bleibet an meiner Rede v. 31.), wenn ihr dadurch euch als meine echten Schüler beweiset, so werdet ihr die **Wahrheit** erkennen, zu der richtigen Einsicht über alle göttliche und menschliche Dinge, welche das Wohl eures Geistes betreffen, kommen, und diese **Wahrheit** wird euch **frey** machen. Nicht Geburt und Abkunft, nicht nationales Vorrecht, giebt diese Freyheit. Man kann doch dabey ein Sclave seyn. Aber wenn ihr euch durch mich von allen dem erlösen laßt, was euren Geist in der Sclaverey erhält, dann werdet ihr zu der **wahren Freyheit** gelangen, die ihr umsonst rühmt, so lange euer Geist durch Irrthum und Sünden gebunden ist

Lassen Sie mich Ihr Nachdenken hierüber leiten. Ich will Sie zu überzeugen suchen,

daß die Religion ein sichres Mittel sey, frey zu werden und frey zu bleiben.

Drey Fragen verdienen hier eine nähere Erörterung.

Welches ist die Religion von der man dies behaupten kann?

Welches ist die Freyheit zu der sie führt?

Wie macht sie frey, wie erhält sie den Menschen im Besitz der Freyheit?

Was die erste Frage betrift, so bedarf es wohl nicht erst der Erinnerung, daß die Rede nicht von einer Religion seyn könne, die ein Gewebe von Irrthum und Aberglauben, von Täuschung des Geistes und Verderbniß der sittlichen Grundsätze ist. Es hat von jeher Menschen gegeben, die ihr Interesse dabey fanden, durch das Vorgeben im Besitz göttlicher Offenbarungen zu seyn, sich ein leichtgläubiges Volk zu unterwerfen, und nachdem sie sich einmal der Gewissen bemächtigt hatten, alles nach ihrem Willen zu lenken. So entstand die Geistessclaverey, die Sie aus der Geschichte kennen, und zu der nur gar zu oft die Verwalter der öffentlichen Religion das meiste beytrugen. So entstand die fürchterliche Herrschaft des Aberglaubens, welche um wenig, oft um nichts besser war, als die Macht des Unglaubens. So ward die heilige Religion, die ihrer Natur nach Liebe und Frieden, Duldung des Irrenden, Versöhnlichkeit selbst gegen den Feind predigt, unerbittlich verfolgend, und an ihrem Altar fielen tausend unschuldige Opfer vorgeblich zur Ehre der Gottheit,

heit, im Grunde aber zur Befriedigung einer wilden Schwärmerey, die sich berufen glaubte, die Sache dessen zu führen, der wahrlich unserer schwachen Vertheidigungen nicht bedarf. Dahin war zu den Zeiten der Reformation selbst die Religion die Jesus lehrte, ausgeartet; in dieser Gestalt erschien sie auch nach der Reformation in eben dem Lande, in welchem itzt der Unglaube und die Gottesleugnung fast eben so verfolgend geworden ist.

Nein, m. Th., dies ist nicht die Religion, welche zur Freyheit führt. Diese lehrt nur herrschen, unterdrücken, verfolgen. Aber die echte Religion, wie sie Jesus vom Himmel brachte — wie ganz ist sie auch von dieser verschieden? Sie, die Gott anbeten lehrt im Geist und in der Wahrheit, die diesen Gott als den Vater aller Menschen ohne Unterschied darstellt, die eben daher jedem gleich freyen Zutritt zu diesem Gott verstattet; sie, die alle seine Kinder durch Bande der Bruderliebe vereinigen will; — sie, die — was das wichtigste ist — in der Erfüllung der Pflicht, in der Erhöhung und Veredlung aller Kräfte, in der Aehnlichkeit mit Gott, die allerwürdigste Gottesverehrung setzt — sie, die endlich ihrer Natur nach allein auf Ueberzeugung gegründet seyn will, diese aber durch nichts anders als durch Gründe bewürken mag — sie ist es, die frey macht und frey erhält. Wenn uns der Sohn, der Geliebte Gottes, frey macht, so sind wir recht frey.

Eh ich Ihnen, m. L., zeige, wie dies zusammenhängt, muß ich vorher die zweyte Frage beantworten: von welcher Freyheit denn hier eigentlich die Rede sey?

Es giebt eine Art von Freyheit, welche durchaus alle Einschränkungen, alle Gesetze, selbst alle Verträge und Ordnungen niederreißen, und jeden Augenblick den Eingebungen der sinnlichen Lust, der Laune und des Eigensinns folgen möchte. Dieser Freyheit ist alles zuwider was Regel heißt. Sie findet nichts unerträglicher als gehorchen; nichts peinlicher als sich den vernünftigsten Einrichtungen fügen; nichts erhabener als sich über alles wegsetzen. Eine solche Freyheit hat für eine kurze Zeit für den Menschen, welcher erst über das sittliche Gefühl weg ist, allerdings etwas reizendes. Sie scheint ihn zu dem beständigen Besitz seiner Wünsche zu führen; und darin setzt er seine Glückseligkeit. Man kann nicht zweifeln, daß viele rohere Mitglieder jener itzt so unglücklichen Nation keine andre als diese Freyheit hoften und freylich auch eine Zeitlang fanden, die ihnen Ausschweifungen, Gewaltthätigkeiten, Räubereyen aller Art verstattete, an welche da nicht zu denken ist, wo das Gesetz regiert.

Auch unter uns ist in den Kreisen der älteren und jüngeren Welt, eine solche Vorstellung von Freyheit keine ganz seltne Erscheinung. Ich bleibe nur bey dem Kreise stehen, welcher Sie zunächst erwartet. Was ist, nach dem Begrif so man-

ches akademischen Jünglings, akademische Freyheit anders, als Sittenlosigkeit, wilde Taumellust, Hinwegsetzung über alle göttliche und menschliche Gesetze, Auflösung aller bürgerlichen Ordnung und Gleichgültigkeit gegen die Urtheile aller verständigen und guten Menschen. Das ist nicht zu viel gesagt. Sie selbst kennen diese Denkart in so manchem Jüngling, der mit ganz andern Vorsätzen jene Laufbahn betrat, und für den man sich vielleicht anfangs eben so sehr verbürgt hätte, als für sich selbst, daß er dahin nie ausarten könne.

Wie könnte die Religion eine Freyheit dieser Art begünstigen? Aber es giebt eine andre Freyheit zu der sie führt und die sie erhält.

Wahrhaftig frey ist der, welcher zuförderst seinen Geist keine entehrenden Fesseln anlegen, seinen Willen keiner Gewalt niedriger Sinnlichkeit unterwerfen, sich nie zum Sclaven irgend einer schädlichen Gewohnheit machen läßt.

Wahrhaftig frey ist der, welcher andren Menschen nur so weit Einfluß und Gewalt über sich verstattet, als es mit der Würde der menschlichen Natur bestehen kann, hingegen jede Knechtschaft flieht, bey welcher er aufhört ein selbstständiges mit eigner Freyheit des Willens begabtes Wesen zu seyn.

Wahrhaftig frey ist der, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft, nothwendige Einschränkungen als Bedingungen der Gesellschaft betrach-

 tet,

tet, durch ein durchaus unbescholtenes Betragen es unmöglich macht, von gerechten Anklagen und Vorwürfen getroffen zu werden, und bey würklichen Bedrückungen immer das Gefühl in sich erhält, daß selbst der härteste Despotismus nur die bürgerliche, nicht die Freyheit des Geistes einzuschränken im Stande sey.

Zu dieser Freyheit führt, diese Freyheit erhält die Religion, wie wir sie aus dem Unterricht Jesu kennen. Wie sie dies thue? — ist die dritte Frage, welche uns noch zu beantworten übrig blieb.

Die Religion Jesu, m. Th., verschaft schon dadurch unserm Geist Freyheit, daß sie es ausdrücklich zum Gesetz macht, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Dadurch will sie den Menschen vor der Herrschaft des Irrthums bewahren, in welchen niemand leichter zu fallen in Gefahr ist, als der, welcher alle Prüfung für überflüssig hält, oder schon an das Ziel seiner Erkenntniß gekommen zu seyn, in seiner stolzen Unwissenheit sich einbildet. Dadurch will sie ihn zugleich sichern, in keiner Sache, am wenigsten in der Religion, irgend ein menschliches Ansehn über das göttliche zu setzen, irgend ein Vorurtheil des Alterthums oder der Neuheit für geltender zu halten, als Gründe für oder wider die Wahrheit. Dies war eins der größten Geschäfte Jesu unter seinen Zeitgenossen, der Wahrheit und ihrer Erkenntniß den Sieg über Irrthum und blinden Glauben, welcher den Geist der Menschen umnebelt

nebelt hatte, zu verschaffen, und ohne die Verfolgungen der dadurch beleidigten Volksführer und Heuchler zu achten, alle die ihm Gehör gaben aus dieser Sclaverey zu erretten, damit sie nicht ferner in ihrem Glauben der Menschen Knechte blieben. Und so konnte er wohl mit Recht sagen: **Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.** Schätzen Sie sich glücklich, m. L., auch zur Erkenntniß dieser Religion gekommen zu seyn, die Sie, recht geübt, sicher stellt, einen ähnlichen Geistesdruck zu erfahren, als der war, unter welchen vordem so viele unsrer Vorfahren geseufzt haben.

Der letzte Zweck der Lehre Jesu ist der, den Menschen gottgefällig zu machen, und sein Bild in ihm zu erneuern. Dies ist eine andre Seite, von welcher sie uns als Führerin zur Freyheit erscheint. Die hohe Bestimmung des Menschen, Gott ähnlich zu werden durch Nachahmung seiner Vollkommenheiten — wodurch blieb sie bey unzählichen unerreicht? Dadurch daß sie vielmehr als sinnliche Menschen, die den Lüsten und allerley bösen Begierden fröhnten, lebten; daß sie nach dem Ausdruck unsrer heiligen Bücher dem Fleisch nicht dem Geist dienten; und gefangen in den Banden einer groben oder einer feinen nicht weniger gefährlichen Sinnlichkeit, durchaus Knechte der Sünden und des Lasters wurden. Oder glauben sie wirklich, daß die frey zu nennen sind, denen es an al-

ler Kraft fehlt, der Begierde die sich in ihnen regt zu widerstehen; die sehr wohl das bessere erkennen, aber viel zu schwach sind das bessere zu befolgen? Die den Gütern dieser Welt, dem Reichthum und der Ehre, alle Herrschaft über sich überlassen und bloß durch sie bestimmt seyn wollen? Von dieser Abhängigkeit wird der treue Schüler einer Religion befreyt, die den Geist, die Vernunft des Menschen in ihre Rechte wieder einsetzt; deren größtes Gebot es ist „Sinnlichkeit nicht herrschen zu lassen um ihr gleich einem Sclaven Gehorsam zu leisten in ihren Begierden; die so oft dem Menschen zuruft: Wenn du der Sünde dienest, so bist du der Sünden Knecht. Folgen Sie nur, m. L., ihrer sanften Leitung! Reinigen Sie ihre Seele von allen unordentlichen Neigungen; wenden Sie die Mittel an, welche Sie durch die Religion kennen, heilige, das ist wahrhaftig innerlich tugendhafte Menschen zu werden, und rechnen Sie darauf, daß Sie mit jedem Tage an Selbstständigkeit, an innerer Kraft, an Herrschaft über sich selbst gewinnen, und das hohe Gefühl frey zu seyn von den Fesseln, welche so viele Knechte des Lasters gutwillig tragen, immer mächtiger empfinden werden. Nur der wahre Weise, — sagte ein alter Weltweiser — ist frey. Wir können mit eben dem Recht sagen: Nur der wahre Christ ist frey!

Indem die Religion Jesu uns auf die hohe Würde unserer Natur aufmerksam macht, führt sie

uns auch von der Seite zur Freyheit, daß sie jede erniedrigende Unterwürfigkeit unter andre Menschen als eines Christen unwürdig vorstellt. Werdet nicht der Menschen Knechte! — Sie hebt auf keine Weise den Unterschied der Stände in der menschlichen Gesellschaft auf. Aber sie verbietet jede Unterwürfigkeit unter andre, bey welcher man vergißt, daß man ein Mensch ist, wie sie. Sie muß ihren Grundsätzen nach jede verächtliche Schmeicheley gegen die Mächtigen der Erde, jede Beugung unter ihren Willen auf Unkosten des Gewissens, jede Aufopferung der Rechte die niemand aufopfern sollte, mißbilligen. Sie muß denen, welche zum Regieren berufen sind, die Pflicht der allgemeinen Menschenachtung zur heiligsten Pflicht machen. Wo im Geist dieser Religion regiert und gehorsamt wird, da ist eben so wenig an Tyranney und Despotismus, als an Schmeicheley und Niederträchtigkeit zu denken. Der religiöse Fürst wird nur der Regent freyer Menschen seyn und sich selbst zu sehr achten, um lieber über Sclaven herrschen zu wollen.

Endlich wird auch in Zeiten bürgerlicher Unruhen die Befolgung der Lehre Jesu vor einem großen Theil der Uebel schützen, welche sie gewöhnlich zu begleiten pflegen. Sie lehrt der Freyheit nicht mißbrauchen, lehrt lieber freywillig einen Theil derselben aufopfern, eh man durch Hartnäckigkeit oder Gewaltthätigkeit ein größeres Unglück herbeyführt. Sie tröstet mit dem Gedan-

ken, daß auch harter Druck doch nur bis zu einem gewissen Punct gehen kann, und daß selbst dadurch die Vorsehung oft große Absichten erreichen will. Sie mäßigt auch den gerechten Unwillen und bewahrt ihn, sich Mittel zu erlauben, die auch bey den reinsten Absichten, verwerflich bleiben.

Möchte auch diese Vorstellung des wohlthätigen Einflusses der Religion die wir bekennen, dazu mitwirken, Sie, m. Th., von ihrem unaussprechlichen Werth aufs neue überzeugt zu haben. Sie leben in einer Zeit, wo man es versucht hat, der Religion unter einem ganzen Volke ihren Einfluß zu rauben, und in der Irreligion des Wesen der Aufklärung zu setzen. Gott bewahre sie alle, vor dieser Aufklärung. Selbst itzt fühlt man es schon in jenem unglücklichen Lande, daß man des Ansehns und der Tröstungen des Gaubens an Gott nicht ohne Gefahr entbehren kann. Wollten Sie erst durch ähnliche Erfahrungen lernen, was Sie weit gefahrloser lernen können?

Die freche Thorheit dieser Zeit
Soll nie uns unsern Glauben
Den süßen Trost der Einigkeit
Des Himmels Vorschmack rauben,
Was lindert sonst des Lebens Noth,
Und was versüßt uns einst den Tod?

Inhalt.

Inhalt.

Reden an Jünglinge.

Ueber den herrlichen Einfluß früher Gottesfurcht auf das ganze Leben des Menschen S. 1
Von der Hochachtung des Jünglings gegen das Urtheil und die Gesellschaft älterer und verständiger Personen. Ueber Jes. Sir. 6, 35. 36. S. 19
Von dem Werth, den zweckmäßige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann ; S. 37
Ueber den Einfluß des Jünglings, auf die Verbesserung des Charakters seiner Mitschüler Nach 1 Mos. 37, 17 — 24 ; ; S. 53
Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit dem Gegentheil. Ueber Pred. Sal. 7, 50. ; ; ; S. 71
Ueber das Lehrreiche, das in der Erinnerung an den leidenden Erlöser für nachdenkende Jünglinge liegt. Ueber Ebr. 12, 2. ; S. 87
Ueber den Einfluß der Religion auf die Erhöhung unser Freuden. Nach Pred. Sal. 11, 9. S. 101
Von der Selbsterkenntniß ; ; S. 121
Ueber die Selbstverschuldungen menschlicher Schwäche ; ; ; S. 139
Rede an die Zöglinge des K. Pädag. bey einem unglücklichen Todesfall ihres Mitschülers S. 161

Kürzere Anreden

bey dem Anfang und Beschluß des Tages und bey andern Gelegenheiten.

Nachdenken über Gott, den Allmächtigen und Allwissenden. Am Morgen ; S. 181

Freu=

Freuden der Tugend. Morgenandacht ; S. 186
Am Abend vor dem Communiontage ; S. 191
Ueber die Gewöhnung ; ; S. 196
Ueber die Verzärtelung ; ; S. 202
Warnung vor Spötterey und Lustigmachen S. 206
Ueber die Harmonie des Charakters ; S. 211
Ueber den Werth der Zeit, am ersten Morgen einer neuen Woche ; ; S. 214
Bedenke das Ende ; ; ; S. 217
Bey dem Anfang einer Woche ; S. 220
Der Werth der Andacht am Abend ; S. 222
Gegenseitiger Einfluß der Frömmigkeit auf die Berufstreue. Am Morgen ; S. 126
Fortsetzung. Am Abend ; ; S. 230
Ueber die Betrachtung der Natur ; S. 234
Fortsetzung ; ; ; ; S. 238
Ueber die Pflicht der Duldsamkeit ; S. 242
Ueber die Schädlichkeit des übermäßigen und des vernachlässigten Schlafs ; S. 246
Sterblichkeit und Unsterblichkeit. Am Abend. S. 254
Andenken an Jesum. Am Abend ; S. 250
Empfehlung des göttlichen Worts ; S. 257
Werthschätzung geringerer Personen, die uns dienen ; ; ; ; S. 261
Bey dem Beschluß eines frohen Tages ; S. 265
Am Morgen ; ; ; S. 268
Am Abend ; ; ; ; S. 270

Anhang

zweyer Reden.

1) Von der Vorsicht des Jünglings gegen die, welche ihm Freyheit versprechen. Nach Math. 7, 16. ; ; ; ; S. 275
2) Die Religion als ein sichres Mittel frey zu werden, und frey zu bleiben. Nach Joh. 8, 36. ; ; ; ; S. 287

Rhode.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann,

Reden an Jünglinge über religiöse und moralische Gegenstände Gehalten vor den Zöglingen des Königl. Pädagogiums zu Halle

Halle 1794

Hom. 1095 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460948-5
VD18 1122181